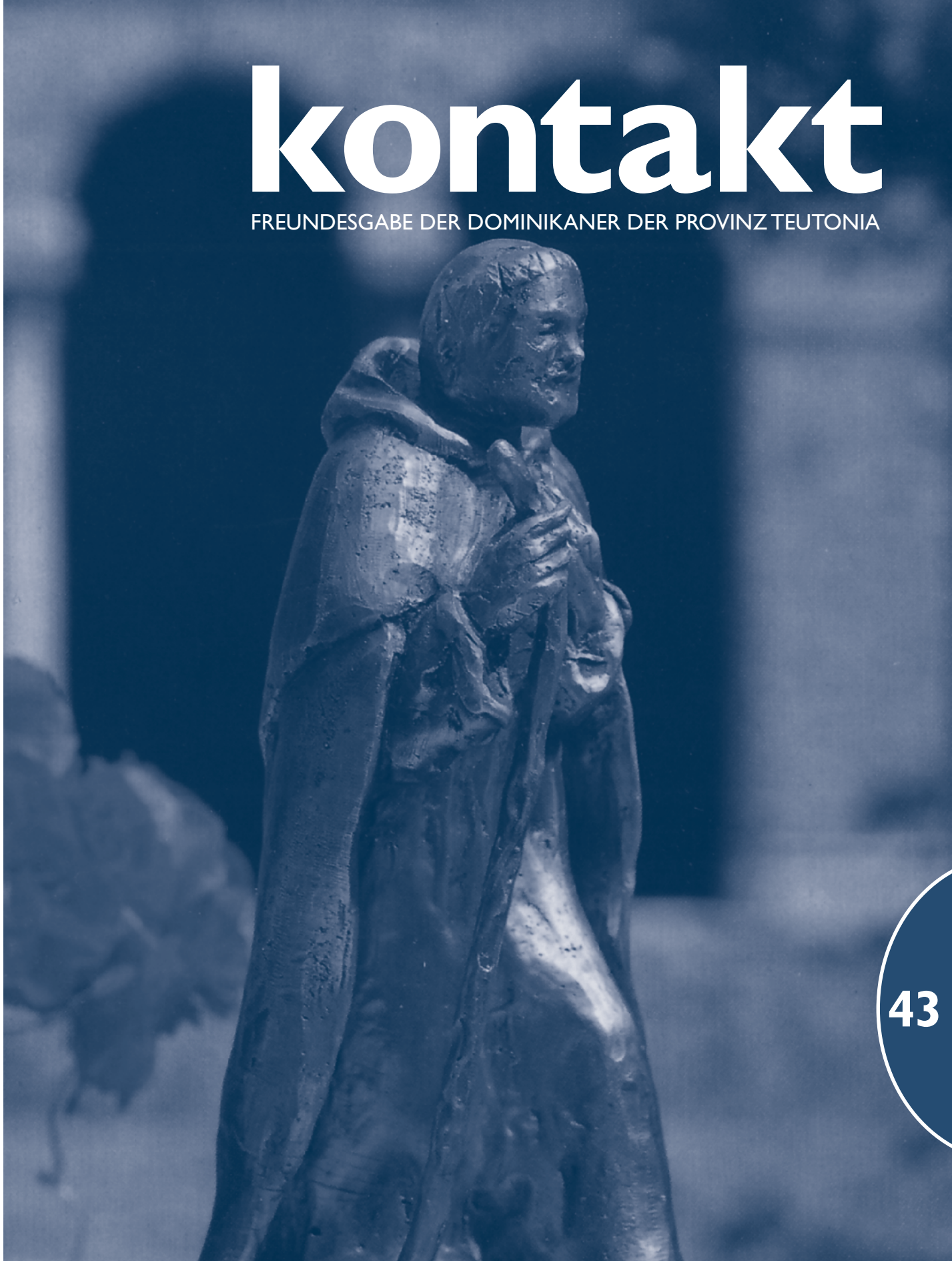
kontakt

FREUNDESGABE DER DOMINIKANER DER PROVINZ TEUTONIA



43

ORDEN IN DEUTSCHLAND · ORDEN IN DER WELT

2015

DIE TEUTONIA IM INTERNET:
Informationen zum Dominikanerorden, zu unseren Klöstern und dominikanischen Links finden Sie unter:
www.dominikaner.de und **www.dominikanerorden.de**

Herausgeber: Dominikaner-Provinz Teutonia, Lindenstraße 45, 50674 Köln

Redaktion:


Max I. Cappabianca OP


Gerfried Bramlage OP (verantwortlich)


Martin Rosner OP

Anschrift: Redaktion »kontakt«, Dominikanerkonvent, Lindenstraße 45, 50674 Köln
socius@dominikaner.de

Gesamtherstellung: lozina mediadesign, Brohler Str. 16, 50968 Köln
www.lozina.de

Auflage: 5.750 (Gedruckt auf 90 g chlorfrei gebleichtem Papier)

Zusendung: Wer an einer kostenlosen Zusendung von »kontakt« einmal im Jahr interessiert ist, den bitten wir, die eigene Anschrift der Dominikaner-Provinz Teutonia, Lindenstraße 45, 50674 Köln, mitzuteilen.

Konto: Dominikaner-Provinz Teutonia:
Bank im Bistum Essen
IBAN DE28360602953007930053, BIC GENODED1BBE

Missionszentrale der Dominikaner:
Bank im Bistum Essen
IBAN DE23360602953007900170, BIC GENODED1BBE

Zum Titelbild:
Tommaso Gismondi (1906–2003),
Bronzeplastik des hl. Dominikus,
Santa Sabina, Rom.

Gestaltung der Doppelseiten:
Redaktion

kontakt



Ordensjubiläum



Orden in Deutschland



Orden in der Welt



Bücher

Ordensjubiläum

Bruno Cadoré OP
Dominikus: Leitung, Spiritualität und Freiheit 4

Manuel Merten OP
Kirche geht auch demokratisch 8

Maximiliano I. Cappabianca OP
Auf dem Weg zur 800-Jahr-Feier 13

Johannes Bunnenberg OP
In Gemeinschaft leben, studieren und verkünden 17

Klaus-Bernward Springer
„Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1) 20

Ulrich Engel OP
Dominikaner, Diegoisten oder Innozentianer? 23

Orden in Deutschland

Johannes Witte OP
Meister Eckhart und wir 28

Sebastian Annas OP
21 Jahre Küster an St. Andreas in Köln 30

Gottfried Michelbrand OP
Haus Giersberg, das andere Tagungshaus 32

Johannes Bunnenberg OP
Verkündigung durch Kunst 34

Josef kleine Bornhorst OP
Im Herzen der Stadt 37

Rudolf Stertenbrink OP
Prediger der Gnade 40

Antoninus Walter OP
100 Jahre Kirchweihe von Sankt Paulus 42

Sandra Müller
Singen zur Ehre Gottes 44

Gunther Hartmann
Gemeinsam auf dem Weg als Pilgernde Kirche 46

Verabschiedung des Schulleiters P. Gerd Frenschkowski
„Ein kräftiges, ein lautes Danke!“ 49

Interview mit P. Andreas Bordowski
Macht das neue Amt Spaß? 51

Ludger A. Fortmann OP
„Lernen wir!“ – Gottvertrauen 54

Albert Seul OP
Wo Glaube lebendig wird 56

Clemens Johannes Wörner OP
Sich selbst angehören 59

Julian Th. Eder OP
¡Oh, du wunderbares Spanien! 62

Ulrich Engel OP
Dominikanische Erinnerungen an das Vaticanum II 65

Richard Nennstiel OP
Religion und Vernunft in Theorie und Praxis 69

Klaus-Bernward Springer
Die deutschen Dominikaner und Dominikanerinnen 1221–1515 72

M. Franziska Brenner OP
Urzelle der Kneipptherapie 75

Klaus Bornewasser
Laiendominikaner – weltweit 79

Anne Dominique Knichelmann / Katja Süß
Predigen hat viele Gesichter 81

Manuel Merten OP
„Wir haben Familie im Irak“ 84

Die für uns lebten 89

Nachrichten 86

Orden in der Welt

Thomas Eggensperger OP
Die Dominikaner und der Panama-Kanal 100

Tobias R. Schrörs OP
Bolivien: Zwei Zimmer für ein Zuhause 104

Maximiliano I. Cappabianca OP
Frischer Wind im Angelicum 106

Elias H. Füllenbach OP / Dennis Halft OP
Das Zweite Vatikanische Konzil und sein Versprechen auf Erneuerung 109

Moses Dereh OP
Myanmar: Ein junges Abenteuer 112

Uwe Augustinus Vielhaber OP
Interview mit dem Schweizer Provinzial: „Erwacht bin ich im Orden“ 115

Mike Deeb OP
Dominikaner an der UNO: Den Nationen predigen 118

Nachrichten International 122

Bücher 124



Liebe Leserinnen
und Leser von „kontakt“,
liebe Wohltäterinnen
und Wohltäter,
liebe Freundinnen
und Freunde,

Neun lange Jahre war Dominikus im Süden Frankreichs allein als Prediger unterwegs. Er suchte Gefährten. Als er zwei gefunden hatte, die bereit waren, mit ihm zu leben und zu predigen, begann er im Frühjahr 1215 mit ihnen in Toulouse ein Leben in Gemeinschaft. Als sie im Jahre 1217 siebzehn Predigerbrüder waren, sandte er sie – gegen massive Widerstände – nach Paris, Bologna und Spanien, um zu studieren, um Konvente zu gründen, um das Evangelium zu verkünden. Beim ersten Generalkapitel 1220 in Bologna kamen ungefähr 30 Delegierte zusammen und gaben dem Orden einen gesetzlichen Rahmen. Das Generalkapitel 1221 nahm die geographische Einteilung in acht Provinzen vor. Als Dominikus am 6. August 1221 starb, umfasste der Orden ca. 300 Brüder in 20 Konventen. Ende des 13. Jahrhunderts zählte allein die Teutonia 90 Konvente! Der Gesamtorden hatte ungefähr 12000 Mitglieder.

Eine rasante Geschichte, auf die wir zurückblicken. Sie erinnert an die Anfänge der Kirche, wie sie die Apostelgeschichte lebendig schildert. Wir finden einen ansteckenden Elan, ein starkes Sendungsbewusstsein, ein tiefes Gottvertrauen.

Ungläubig staunend blicken wir anlässlich der 800 Jahre, die der Dominikanerorden inzwischen besteht, auf diese Anfänge zurück. Der Orden kann eine Menge Leistungen vorweisen, war oft genug Vorreiter neuer Entwicklungen, aber er erlebte auch Verdunkelungen, Niedergänge und Verirrungen. Und selbst einst bedeutsame Errungenschaften können Jahrhunderte später eine schwere Last werden, wenn man versucht, sie zu konservieren. Es kann indessen nicht unsere Aufgabe sein, ein Museum zu bewohnen. Aber wir haben unleugbar Wurzeln, aus denen wir leben, und Schätze, die uns nähren können – Lichtgestalten, hervorragende Forschungen und Schriften, inspirierende Ideen und Initiativen, eine Struktur mit demokratischen Elementen und bewährten Formen der Gesetzgebung, beeindruckende Zeugnisse einer eigenen Bettelordensarchitektur. Es wäre ein Jammer, dieses Erbe zu ignorieren.

Ein Jubiläum, das sich zwangsläufig mit Geschichte beschäftigt, beinhaltet die Gefahr, lediglich das Alte aufzupolieren und auszustellen und in musealer Verehrung zu verharren. Doch beabsichtigt ist etwas Lebendigeres und Umfassenderes: das Schöpfen aus den Quellen, das Angestecktwerden durch den Zauber des Anfangs, das Überspringen des ersten Funkens, die Weitergabe der Glut, die Aneignung kostbarer Erkenntnisse und Erfahrungen, die Fortführung der Ursprungsimpulse in zeitgemäßer Übertragung. Noch heute wirkt gewinnend, wie der Orden große Spannungsfelder aushielt und fruchtbar machte: Wissenschaft und Frömmigkeit, Theologie und Mystik, politischer Einsatz und kontemplativer Rückzug, Seelsorge und soziales Engagement.

Auf verschiedene Weise versuchen wir, unser Jubiläum zu begehen: mit Feiern und Wallfahrten, mit Vorträgen und Tagungen, mit Publikationen und Predigten, mit Rückbesinnung und Zukunftsplanung. Wir freuen uns, in die Spuren großer Gestalten des Kultur- und Geisteslebens treten zu dürfen. Unsere Rolle heute ist sicherlich in den meisten Regionen der Welt bescheidener als im Europa des Mittelalters, aber die Anfangsgeschichte ermutigt uns, unsere Sendung nicht allein an Zahlen zu messen, vielmehr mit den uns zur Verfügung stehenden geistlichen und intellektuellen Mitteln die Herausforderungen unserer Zeit in den Blick zu nehmen und uns der Aufgabe zu stellen, in zunehmend entchristlichtem Umfeld Wege der Verkündigung zu finden.

Mit allen Zweigen der dominikanischen Familie und mit Ihnen möchten wir unser Jubiläum feiern. Wir bitten Sie um Ihre Unterstützung und hoffen, dass im Rückgriff auf unser großes geschichtliches Erbe unsere Sendung erneuert wird.



P. Dr. Johannes Bunnenberg OP, Provinzial

800 1216 - 2016 Ordensjubiläum

Bruno Cadoré OP

Dominikus: Leitung, Spiritualität und Freiheit

Aus dem Kommentar des Ordensmeisters zum Jahresthema



„Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,31–32). „Zur Freiheit hat Christus uns befreit“ (Gal 5,1).

Die Wahrheit wird euch frei machen! Wie ein Echo auf diese Verheißung Jesu drängt sich mir das Bild der Gruppe derer auf, die mit Jesus unterwegs waren, um von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt das Reich Gottes zu verkünden. Jede und jeder wurde auf seine Art befreit, befreit von der Last seiner Fehler, von den Irrwegen seiner Lügen, von der Schwere seiner Lebensgeschichte, von der Entfremdung seiner Zerrissenheit … „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen“ (vgl. Joh 8,31–32). Befreit durch das Wort der Wahrheit!

Dominikanischer Gehorsam

Immer wieder betonen wir den wesentlichen und einzigartigen Stellenwert des Gehorsams in der Profess

des Predigerbruders: „Ich verspreche Gehorsam Gott …“. Die Historiker erinnern daran, dass Dominikus die ersten Brüder bat, ihm „Gehorsam und ein Leben in Gemeinschaft“ zu versprechen. Zwei Wege, um Jünger Jesu zu werden: auf das Wort hören und sich in seine Schule begeben, indem wir zusammen mit anderen in seiner Nachfolge leben – so wie die erste Gemeinschaft der Freunde und Freundinnen Jesu, die ihn von Dorf zu Dorf begleiteten und so von ihm das Predigersein lernten. Im Hören und im gemeinsamen Leben wird aus der Nachfolge des Wortes die Quelle der Einmütigkeit.



Das Generalkapitel in Rom (2010) wählte P. Bruno Cadoré an die Spitze des Ordens

„Bleibt in meinem Wort“

Das Jahr des Ordenslebens regt uns an, unaufhörlich aus dieser Quelle unseres Lebens zu schöpfen: „geweiht“ zu sein zur Evangelisierung mit dem Wort Gottes, geweiht zu sein zur Verkündigung des Wortes, „in seinem Wort zu bleiben“ (Joh 8,31). „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger“. Dominikus zufolge soll die Leitung die Sehnsucht des Einzelnen und der Gemeinschaft, „wirklich seine Jünger“ zu sein, unterstützen. Dies bedeutet, über dieses „Bleiben im Wort“ zu wachen. Genau dies ist das Kriterium der Sendung des Ordens.

Was bedeutet überhaupt dieses „Wort“? „Die du mir gegeben hast …“ „dass sie auch dort sind, wo ich bin …“ (Joh 17,24). In dieser innigen Sohnschaft hat die Sendung ihre Wurzeln; das Bleiben im Wort ruft nicht irgendeine „kontemplative selbstbezogene Unbeweglichkeit“ hervor. Es führt auch nicht zu einer „moralischen Observanz“, die einen endgültigen „Stand der Vollkommenheit“ herstellen oder anstreben würde. Im Wort bleiben, wie Dominikus es versteht, bedeutet vielmehr, sich hineinzubegeben in die Bewegung des Wortes, das zu uns Menschen kommt, um unter uns Wohnung zu nehmen und uns frei zu machen durch die Kraft seines Geistes.

„Gott, der die Güte und die Menschenfreundlichkeit seines Sohnes in seinem Diener Dominikus offenbar gemacht hat, er gestalte auch euch nach dem Bild seines Sohnes“. Dieses Segensgebet am Fest des hl. Dominikus entspricht den Überlegungen des hl. Johannes Pauls II., der das Ordensleben unter das Licht des Mysteriums der Verklärung stellte. Weil die Leitung im Dominikanerorden die Verantwortung hat, die Schwestern und Brüder auf ihrem Weg, „Jünger zu werden“ zu unterstützen, damit sie wirklich zu Predigerinnen und Predigern werden, versucht sie stets, die Bedingungen dieser „Ökonomie der Verklärung“ zu fördern.

Experten der Communio

In seinem Apostolischen Schreiben an die Ordensleute lädt Papst Franziskus diese ein, die „Welt aufzuwecken“, da sie es verstehen, „andere Orte zu schaffen, wo die Logik des



Feierliche Profess und Visitation des Ordensmeisters in Köln 2014

Evangeliums gelebt wird, die Logik der Hingabe, der Brüderlichkeit, der Annahme der Verschiedenheit, der gegenseitigen Liebe". Diese Orte „müssen immer mehr zum Sauerteig einer Gesellschaft werden, die sich am Evangelium inspiriert, die ‚Stadt auf dem Berg', die die Wahrheit in der Kraft der Worte Jesu verkündet". Diese Orte sind unsere Gemeinschaften, wo wir versprochen haben, zu lernen, „Experten der *Communio*" zu werden, von denen der Papst in demselben Apostolischen Schreiben spricht.

Es ist bezeichnend und wesentlich, dass im Orden die Funktion des Oberen (der Oberin) sich genau an der Schnittstelle der beiden Perspektiven unseres Versprechens, des Gehorsams und des Gemeinschaftslebens, befindet. Dominikus wollte, dass der „apostolische Gehorsam" die Prediger verpflichtet, Brüder derer zu werden, zu denen sie bettelnd unterwegs gesandt wurden, und sich zur Brüderlichkeit formen zu lassen, indem sie in Gemeinschaft leben.

Leitung und Spiritualität?

In unserem Orden können wir einige wesentliche Prinzipien der Leitung identifizieren. Wir haben bereits gesehen, dass die Leitung hauptsächlich auf die Sendung zur Predigt ausgerichtet ist, und dass sie versucht, diese spezifische Lebensart der dominikanischen Tradition zu fördern, die für die Brüder und Schwestern Bedingungen für die Verwurzelung ihrer Predigt im Wort Gottes sind.

Das erste Prinzip besteht darin, immer wieder zur Feier der Kapitel zu ermutigen, um die Brüder in einer gemeinsamen apostolischen Verantwortung zu festigen. In seinem Apostolischen Schreiben an die Ordensleute bittet Papst Franziskus die Gemeinschaften sich zu fragen, was Gott und die Menschen von ihnen verlangen. In unserer Tradition unterstreicht dies die Bedeutung, die wir unseren Kapiteln zumessen sollten. Sie sind als solche herausragende Gelegenheiten, uns demütig in die Schule der Wahrheit, die gemeinsam im geschwisterlichen Leben gesucht wird, zu begeben.

Sendung

Auf der Grundlage dieser gemeinsamen apostolischen Verantwortung, ist das zweite Prinzip der Leitung, die Brüder zum Predigen auszusenden. Als Antwort auf diese Sendung wollte Dominikus die Wanderpredigt und das Betteln, damit die Predigt des Ordens die „Ökonomie des Wortes" verlängert. Die Ökonomie des Wortes ist mit Jesus in die Welt gekommen wie ein Freund und Bruder, der Gastfreundschaft von denen erbat, die er einladen wollte, am Gespräch mit dem Vater teilzunehmen.
Die „Assignationen" (Versetzung in eine Kommunität), die die Oberen vornehmen, sollten immer auf die Sendung, auf diesen Horizont der Wanderpredigt in Bettelarmut ausgerichtet sein. „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester. Der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann" (Mt 8,19–20). Das ist es, was uns helfen sollte, die Ausübung der Leitung im Orden zu verstehen. Inmitten von Erfolgen oder brillanten Karrieren, wichtigsten Ämtern, kann manchmal der Ruf ergehen, alles zu verlassen, um dann freier eine andere Dimension der gemeinsamen Sendung des Ordens in der Kirche zu übernehmen.



Caleruega – Wo alles begann (© Lawrence Lew)

Es ist besser, sich in den Dienst an der Gemeinschaft der Kirche und ihrer Ausbreitung zu stellen, als den Dingen, die uns Sicherheit und Identität geben, zu große Bedeutung zuzumessen. Im Wort bleiben heißt, sich hineinstellen in den vollen Wind des Geistes und der Sendung des Wortes selbst, des Wortes, dessen Jünger wir werden wollen. Die Wanderpredigt ist also der Weg unserer „Befreiung, um frei zu sein".

Die Gemeinschaft als Ort der Freiheit

Weil die Ausübung der Leitung im Orden sich an dieser Aussendung orientiert, muss jedem einzelnen besondere Beachtung geschenkt werden, damit die Freiheit eines jeden sich bestmöglich entfalten kann im Dienst und an der gemeinsamen Sendung. Geschwisterlichkeit entwickelt sich, wenn jeder stets seine volle Würde und Erlösung durch die Barmherzigkeit Christi in der Gemeinschaft erfährt und sich befreien lässt. Aber zur gleichen Zeit muss mit dieser Würde die Befähigung anerkannt werden, Verantwortung zu übernehmen. In der Perspektive des Wortes der Wahrheit, das befreit, gibt es keine individuelle Freiheit, die den Anspruch erheben könnte, eine Insel oder das Gravitationszentrum des Lebens aller anderen zu sein. Die Geschwisterlichkeit, wie sie gerade Christus verwirklicht, lehrt uns, wie wir unsere wahre Freiheit erlangen können in einer Offenheit zur Gegenseitigkeit, wo der andere stets mehr zählt als wir selbst.

Gemeinsam von Dominikus inspiriert

Zum Schluss des Kommentars zum diesjährigen Thema des Jubiläums möchte ich ein letztes spirituelles Prinzip der Leitung im Orden erwähnen: die Einheit in der Gemeinschaft. Hier ist es wieder das Kriterium der Sendung, auf das wir uns stützen können. In dem Maße, wie wir gemeinsam geduldig über den Dienst der Verkündigung beraten – die des Einzelnen wie die der Gemeinschaften, der Provinzen und aller Mitglieder der dominikanischen Familie –, gelangen wir in eine Dynamik der Integration aller. Wegen des gemeinsamen Bezugs zur Begeisterung des Gründers, der uns allen zusammen die Predigt anvertraut hat, ist es unser Wunsch, gemeinsam auf den Ruf zu antworten. Oder vielmehr, was noch anspruchsvoller ist, wir bitten den Geist, uns zu einer predigenden Gemeinschaft zu machen. Wir verbinden diese Bitte mit dem ständigen Gebet, dass der Geist der Gemeinschaft in dieser Welt den Horizont der Erlösung öffne und in unsere Herzen die Hoffnung auf die neue Schöpfung einpflanze. Das Wort der Wahrheit verpflichtet uns, der verheißenen Gemeinschaft durch Predigt und Zeugnis zu dienen. Das ist der Grund, warum wir gesandt sind. Diese Predigt wird uns dazu führen, Jünger dessen zu werden, der sein Leben frei dahingibt, damit alle in der Einheit vereint seien. Die Wahrheit wird euch frei machen!



P. Bruno Cadoré ist seit 2010 Ordensmeister und lebt in Santa Sabina in Rom. Er stammt aus Frankreich und hat als Arzt und Bioethiker gearbeitet.

Manuel Merten OP

Kirche geht auch demokratisch

Eine Betrachtung zur Verfassung des Dominikanerordens



Die Brüder beim Provinzkapitel 2012 in Hamburg

1991 beging das Albertus-Magnus-Gymnasium in St. Ingbert in der Pfalz seinen hundertsten Geburtstag. Die Dominikanerinnen des Instituts St. Dominikus (Speyer), die damals noch Schulträger waren, hatten mich gebeten, zum Festakt einen Vortrag über die Verfassung des Dominikanerordens zu halten. Direkt vor meinen Augen, in der ersten Reihe, saß ein spürbar aufmerksamer Zuhörer: Ernst Gutting, Weihbischof im Bistum Speyer und in der Deutschen Bischofskonferenz zuständig für Frauenfragen. Gleich nach dem Ende des Vortrags kam er auf mich zu, bedankte sich herzlich und sagte: „Pater, das war hochinteressant. Ich habe überhaupt nicht gewusst, dass es mitten in unserer hierarchisch verfassten Kirche eine voll funktionierende Demokratie gibt. Davon könnten wir uns nicht nur in der Deutschen Bischofskonferenz eine Scheibe abschneiden, davon könnte die Kirche als Ganze etwas lernen."

Ich wäre der Letzte, der ihm da widersprechen würde. In der Tat ist die Verfassung unseres Ordens, wir nennen sie „Konstitutionen", ein echtes Kleinod. Mit Blick auf das Jahresthema 2015 zur Vorbereitung des Or-

densjubiläums „Leitung, Spiritualität und Freiheit“ nehme ich Sie gern mit auf die Reise zum Verständnis wenigstens einiger „Schönheiten“ der Verfassung unseres Ordens.

Entstehung und Ziel des Predigerordens

1215 gründete Dominikus mit zwei Gefährten in Toulouse eine Predigergemeinschaft, die er sich vom Ortsbischof bestätigen ließ. Vor seinem Auge schwebte die Ausweitung dieses Predigtwerks auf die ganze Kirche. Das war nur mit Zustimmung des Bischofs von Rom machbar, denn die Predigt als „amtliche Verkündigung des Glaubens“ war zu dieser Zeit das Privileg der Bischöfe selbst. Der „ordo praedicatorum“ war eine gängige Bezeichnung für den Bischofsstand. Dominikus zielte also klar darauf ab, die „amtlichen Glaubensverkündigung“ zum Auftrag einer eigens dazu gegründeten Ordensgemeinschaft werden zu lassen, „seines Predigerordens“. Schon weniger als zwei Jahre nach der Toulouser Gründung erhielt er für seine Gemeinschaft die päpstliche Bestätigung als Orden (Bulle „religiosam vitam“ 22. Dezember 1216) und die Bestätigung des Namens als „Orden von Predigern“ (Bulle „gratiarum omnium largitori“ 21. Januar 1217). So wurde neben dem „ordo praedicatorum“, den die Bischöfe darstellen, ein zweiter „ordo praedicatorum“ ganz anderer Art in der Kirche anerkannt.

Dieser Predigerorden bestimmt sich vor allem von seiner Aufgabe her: Die Verkündigung des Wortes Gottes. „Unser Orden ist bekanntlich



2013 tagte das Generalkapitel in Trogir (Kroatien)

von Anfang an eigens um der Predigt und des Heils der Menschen willen gegründet worden“, heißt es feierlich aber eben auch präzise im Prolog der ältesten Konstitutionen des Predigerordens aus dem Jahre 1220.
Zu diesem Zeitpunkt ist der Orden schon weit verbreitet; es gibt Niederlassungen in Frankreich, Deutschland, Spanien und Italien. Dominikus erweist sich mit der Idee seines Predigerordens als ein Magnet für kirchlich engagierte junge und intelligente Menschen. Zudem ist er ein guter Beobachter, Organisator und Gesetzgeber. Zusammen mit seinen Brüdern erarbeitet er auf dem ersten Generalkapitel des Ordens Pfingsten 1220 eine Verfassung,

Unterwegs zur Verfassung des Predigerordens

Zu den Teilnehmern des Generalkapitels gehörte Jordan von Sachsen, Nachfolger des hl. Dominikus in der Leitung des Predigerordens. Er schreibt in seinem Büchlein von den Anfängen des Ordens: „Im Jahre des Herrn 1220 wurde das erste Generalkapitel dieses Ordens zu Bologna gefeiert, an dem ich selbst teilnahm. Ich wurde von Paris mit drei Brüdern abgesandt; denn Meister Dominikus hatte brieflich angeordnet, dass vier Brüder aus dem Pariser Hause ihm zum Kapitel nach Bologna gesandt werden sollten. Ich war damals, als ich gesandt wurde, noch nicht einmal zwei Monate im Orden. In diesem Kapitel wurde mit allgemeiner Zustimmung der Brüder festgesetzt, dass das Generalkapitel in dem einen Jahr zu Bologna, in dem anderen dann zu Paris gefeiert werden sollte … Noch vieles andere wurde dort bestimmt, was bis heute in Gültigkeit ist.“ (Jordan von Sachsen, Libellus 86 f.)

Sein Bericht verrät viel von dem, was im Entstehen begriffen ist, und von Dominikus mit Zielstrebigkeit



Alle wichtigen Entscheidungen werden gemeinsam gefällt

verfolgt wird. „Bologna und Paris" – schon in diesen beiden Städtenamen klingt dem Kenner „der intellektuelle Aufbruch der geistigen Elite Europas zu Beginn des 13. Jahrhunderts" durch. Aber auch Stichworte wie „wurde mit allgemeiner Zustimmung der Brüder festgesetzt …", oder die Tatsache, dass ein gerade erst zum Orden hinzugestoßenes aber offensichtlich begabtes Mitglied zum Delegierten werden konnte, machen klar, was hier mit ungeheurer Dynamik ins Werk gesetzt wird: Dominikus suchte die Verbindung mit den Zentren des intellektuellen Lebens. Er gründete an Orten mit berühmten Schulen Konvente, um den Kontakt mit den Universitäten herzustellen. Das Ethos einer neuen aus den aufsteigenden sozialen Schichten und an die Schulen drängenden geistigen Elite wurde im dominikanischen Programm aufgegriffen: Aufstieg durch Wissen und Leistung – nicht durch Adel und Geburt.

Beweglichkeit, Einsatzfähigkeit und ortsungebundene Verfügbarkeit gehörten als wichtige Merkmale zum neuen Ordensmodell. Wesentliche Impulse für diese neue Struktur gingen von den städtischen Gilden und den studentischen Zusammenschlüssen zu „Universitäten" aus. Hier galten die grundsätzliche Gleichberechtigung aller Mitglieder und ein funktionales Verständnis des Amtes durch dafür berufene Mandatsträger. Daran orientierte sich die Verfassung des Predigerordens. Die „Konstitutionen" werden verstanden als positives Gesetz, das jeden bindet, den Untergebenen, wie den Oberen. Sie bilden ein Gesetzeswerk, das jeweils neuen Bedürfnissen angepasst werden kann.

Wir stehen vor einem erstaunlichen Phänomen: Mitten in einer hierarchisch verfassten Kirche entsteht ein demokratisches Verfassungsmodell – nicht für eine irgendwie geartete Randgruppe, sondern für einen Orden, eine „Kirche im Kleinen"; eine strukturelle Leitungsalternative nicht *zur*, sondern *in* der hierarchisch verfassten Kirche als einer legitimen Option.

Verfassungsorgane des Dominikanerordens

Schauen wir noch einmal zurück auf das erste Generalkapitel des Ordens 1220. Dominikus verstand diese Zusammenkunft nicht als eine, zu der er sozusagen seine geistlichen Söhne zusammengerufen hat, um ihnen Befehle oder geistliche Anweisungen zu geben. In einem Wort an die Brüder macht er klar: Nicht er, der Gründer, sondern die Gruppe der hier zusammengekommenen Brüder ist das mit der höchsten Leitungsautorität ausgestattete Organ.
Bereits 1220 gibt es zwei Verfassungsorgane der dominikanischen Demokratie: der Ordensmeister und das Generalkapitel. Letzterem kommt die höchste Autorität im Orden zu. Für die Zeit, in der es tagt, trägt es „alle Gewalt", kann Gesetze für die Gemeinschaft erlassen, Brüder zu bestimmten Aufgaben bestellen oder sie ihrer Ämter entheben, Streitfragen mit letzter Autorität zur Entscheidung führen.

Demokratische Strukturen und Aufbau

Die kleinste Einheit im Orden bildet der Konvent, seine Leitung obliegt einem Prior, dem „ersten unter Glei-

chen“. Die nächstgrößere Einheit ist die Provinz, zu der die Konvente in einem Land oder einer Region gehören und eine Mindestzahl von Brüdern, die Wahlrecht haben, d. h. durch die Feierliche Profess an den Orden gebunden sind. Die Leitung der Provinz obliegt dem Provinzial. Die Provinzen bilden dann den Gesamtorden, dessen Leitung der Ordensmeister innehat. Alle Leitungsämter, auf welcher Ebene auch immer, werden demokratisch und auf Zeit gewählt.

Die Besonderheit der alle drei Jahre stattfindenden Zusammenkünfte auf der Ebene des Gesamtordens besteht darin, dass die Zusammensetzung der Generalkapitel jeweils verschieden ist. An dem „Kapitel der Provinziale“ nehmen die Provinziale der verschiedenen Provinzen des Ordens teil. Das „Kapitel der Diffinitoren“ setzt sich zusammen aus dem Ordensmeister, seinen Vorgängern im Amt und den eigens für dieses Kapitel gewählten Vertretern aus allen Provinzen. Zum „Wahlkapitel“ schließlich gehören die ehemaligen Ordensmeister, die Provinziale und die eigens für dieses Kapitel gewählten Vertreter aus allen Provinzen.

An einem solchen – vielleicht komplizierten – Verfahren lässt sich erkennen, welche Klugheit und welch tiefes Demokratieverständnis in ihm steckt. So werden von einem Generalkapitel erlassene Bestimmungen erst dann zum Gesetz mit Verfassungsrang, wenn sie drei Kapitel passiert haben. Bei dieser wechselnden Kapitelbesetzung kann es niemals ein Gesetz geben, das nicht ebenso von Amtsträgern wie vom „Fußvolk“ (Kapitel der Diffinitoren) wie von



Europäisches Treffen der Provinziale 2014 in Madonna dell’Arco (Italien)



Der Ordensmeister Bruno Cadoré ist Nachfolger des hl. Dominikus und Generaloberer der Dominikaner



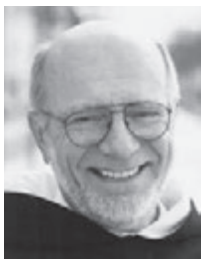
Das Provinzkapitel in Hamburg

beiden gemeinsam für sinnvoll oder notwendig gehalten wird. Ein solches Verfahren stellt auch sicher, dass Verfassungsänderungen nicht mit heißer Nadel gestrickt werden können. Der ausgewogenen Verfassungs-Sicherheit dieses demokratischen Selbstregulierungsverfahrens traut die Kirche so sehr, dass meines Wissens der Dominikanerorden der einzige ist, der selbständig Änderungen an seinen Konstitutionen vornehmen kann, ohne sie der Kongregation für die Ordensleute in Rom zur Approbation vorlegen zu müssen.

Was alle angeht, soll auch von allen behandelt werden

Im Rahmen dieses Artikels ist es unmöglich, auch nur annähernd mit dem gesamten Verfassungswerk des Dominikanerordens vertraut zu machen. Ein Verfassungs-Beispiel von der örtlichen Ebene, dem Konvent, möchte ich noch anfügen. Der Obere des Konventes ist der Prior. Er wird für drei Jahre von allen Brüdern des Konventes gewählt, die Feierliche Profess haben. Wie dem Provinzial ein Provinzkonsil, so steht dem Prior das Konventskonsil, dessen Mitglieder selbstverständlich auch gewählt werden, zur Seite: als Beratungs- und in bestimmten Fällen auch als Entscheidungsgremium. Dann gibt es das Konventskapitel. Zu ihm versammeln sich die Brüder des Konventes. Der Prior ist verpflichtet, alle wichtigen Fragen der gesamten Kommunität zur Beratung und auch zur Abstimmung vorzulegen. Hier, und das ist durchgängig im Verfassungswerk des Predigerordens, gilt das Prinzip: „Was alle angeht, soll auch von allen behandelt werden."

Es ließe sich noch manches anführen, um deutlich zu machen, dass die „ecclesiola" Dominikanerorden, die kleine Kirche in der großen Kirche, mit ihrem demokratischen Leitungs- und Strukturmodell nicht schlecht fährt und manche gute Lösung für ein brüderliches Miteinander in ihrem Erfahrungsschatz hat. Vielleicht dient ja das Jubiläumsjahr des Ordens dazu, dass „die große Kirche" auf die Erfahrung der „kleinen Kirche Ordo Praedicatorum" aufmerksamer wird und Lust verspürt, zumindest das eine oder andere Detail seiner Verfassung für sich zu erproben.



P. Manuel Merten lebt in Düsseldorf. Er ist in der Gesprächsseelsorge und als Exerzitienleiter für Schwesterngemeinschaften tätig und war Provinzial von 1992–2000.

Maximiliano I. Cappabianca OP

Auf dem Weg zur 800-Jahr-Feier

Der Dominikanerorden feiert seine Gründung im Jahre 1216



Schon 2007 hatte das Generalkapitel von Bologna den Ordensmeister und die Provinzen gebeten, die 800-Jahr-Feier der Bestätigung des Predigerordens im Jahr 2016 angemessen zu feiern; und zwar mit einer Feier in Fanjeaux, dem Ort des ersten Gründungskonventes. Die Absicht war es, der ganzen Dominikanischen Familie Gelegenheit zur Erneuerung ihrer „Predigerberufung“ zu bieten.

Zugleich begann ein „Pilgerweg“ mit einer „Jahresnovene“, die von 2008 bis zum 22. Dezember 2016 dauert; bis zu dem Tag also, an dem der 800. Geburtstag der Ordensbestätigung gefeiert wird, die Veröffentlichung der päpstlichen Bulle von Papst Honorius III. „Religiosam vitam“.

Diese neun Jahre stellen eine Pilgerfahrt zu den Wurzeln des Ordens dar; sie dient der Wiederentdeckung der ursprünglichen Absichten des Dominikus, um diese in Kirche und Gesellschaft und in der Welt von heute wieder zu beleben, indem wir gemeinsam neue Wege nach vorn auftun. Der Ordensmeister Bruno Cadoré hat zu jedem Jahresthema einen Brief veröffentlicht, aus dem Auszüge auch in der jeweiligen kontakt-Ausgabe abgedruckt werden.

Das eigentliche Jubiläumsjahr startet am 7. November 2015, dem Allerheiligenfest des Ordens, vor Ort in den verschiedenen Kommunitäten weltweit und endet am 20./21. Januar 2017 in Rom mit einer Vigilfeier in Santa Maria sopra Minerva und einer Abschlussmesse mit Papst Franziskus in der Lateranbasilika. Am 21. Januar 1217 empfing Dominikus von Papst Honorius III. die Bulle „Gratiarum largitori omnium“, in der zum ersten Mal von den „Predigerbrüdern“ die Rede ist.

Auf der Ebene des Gesamtordens stehen eine ganze Reihe von Treffen und Kongressen auf dem Programm; so zum Beispiel ein Symposium über das „Wort Gottes“ am Angelicum im



Caleruega, Geburtsort des hl. Dominikus



Dominikaner beim Chorgebet auf dem Generalkapitel in Trogir

Februar 2016; eine Kunstausstellung in Santa Sabina von Dezember 2016 bis Januar 2017, die u. a von P. Ulrich Engel aus der Provinz Teutonia kuratiert wird; ein Kongress zur „Predigt im Dominikanerorden" im Oktober 2016 in St. Louis/USA und zum Thema „Die Dominikaner und die Verteidigung der Menschenrechte" im Januar 2017 in Rom. In das Jubiläumsjahr fällt auch das Generalkapitel, das vom 15. Juli – 4. August 2016 in Bologna gefeiert wird, dem Ort, an dem Dominikus begraben ist. Das vollständige Programm kann auf der Homepage des Ordens eingesehen werden: *www.op.org*

Auch die Dominikaner in Deutschland haben eine ganze Reihe von Initiativen gestartet, um des Jubiläums zu gedenken und über die eine eigene Broschüre informiert. Höhepunkt wird eine Jubiläumsfeier beider Dominikanerprovinzen in Köln sein (3. bis 5. Juni 2016). Am 8. Oktober 2016 wird das Rosenkranzfest im Jubiläumsjahr mit einer Wallfahrt der Dominikanischen Familie zum „Lager Kreuz" (Bistum Osnabrück) und zum neben der Kirche gelegenen Dominikanerinnenkloster in Lage besonders gewürdigt. Nach dem Abschluss des Jubiläumsjahres beginnt in der Teutonia am 29. Januar das Provinzkapitel.

Das Jubiläum ist eine Einladung an alle Mitglieder der Dominikanischen Familie, sich wieder der eigenen Wurzeln bewusst zu werden und zugleich nach außen das Charisma des Ordens bekannter zu machen und zu begeistern für die Nachfolge Christi auf den Spuren des Wanderpredigers Dominikus.

Gebet zum Jubiläum

Barmherziger Gott,
in Deiner ewigen Weisheit
hast du den heiligen Dominikus berufen,
als Prediger der Gnade
den Weg des Glaubens zu gehen.
Im Herzen trug er Dein Wort der Wahrheit
und verkündete es den Menschen.
Er lud Schwestern und Brüder ein,
sich ihm anzuschließen
und in gläubigem Gehorsam
ein Leben im Dienst der Predigt zu führen.

Dankbar feiern wir
das 800jährige Bestehen des Dominikanerordens
und bitten Dich:
Erfülle unser Herz und unseren Verstand
mit dem Geist des auferstandenen Christus.
Erschaffe uns neu,
damit wir froh und mit gläubigem Herzen
das Evangelium verkünden.
Darum bitten wir Dich
durch ihn, Christus, unseren Herrn!



Pilgerweg zur 800-Jahr-Feier 2016 (Novene)

„Weh uns, wenn wir das Evangelium nicht verkündigen!“ (vgl. 1 Kor 9,16)

Jahresthemen

2009: „Im Anfang war das Wort“ (Joh, 1,1) – Der hl. Dominikus, Prediger der Gnade
2010: „Wie sollen sie verkündigen, wenn sie nicht gesandt sind?“ (vgl. Röm 10,15) – Die Sendung zur Predigt
2011: „Wir alle hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden“ (Apg 2,11) – Predigt und Kultur, gemeinschaftliche Predigt
2012: „Geh zu meinen Brüdern und sag ihnen …“ (Joh 20,17) – Die Dominikanerinnen und die Verkündigung
2013: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38) – Maria: Kontemplation und Verkündigung des Wortes
2014: „Ich werde meinen Geist über die ganze Menschheit ausgießen“ (Joel 3,1) – Die dominikanischen Laien und die Verkündigung
2015: „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger; dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,31–32). „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1) – Dominikus: Leitung, Spiritualität und Freiheit
2016: „Weh uns, wenn wir das Evangelium nicht verkündigen!“ (vgl. 1 Kor 9,16) – Der Predigerorden: gestern, heute und morgen



Der Konvent in Caleruega

Festjahr zum Ordensjubiläum

7. November 2015
Eröffnung des Jubiläumsjahres des Ordens

10. Mai 2016
Eröffnung der Ausstellung über die Geschichte des Ordens in der Ehem. Dominikanerkirche St. Blasius, Regensburg

25.–29. Mai 2016
100. Katholikentag in Leipzig

3.–5. Juni 2016
Jubiläumsfest in Köln

15. Juli–4. August 2016
Generalkapitel des Ordens in Bologna

8. Oktober 2016
Rosenkranzfest – Wallfahrt der Dominikanischen Familie nach Lage

22. Dezember 2016
Eigentlicher Jubiläumstag – Feiern jeweils vor Ort

21. Januar 2017
Abschluss des Jubiläumsjahres – Feier in der Basilika St. Johannes im Lateran mit Papst Franziskus

Die Jubiläumshomepage: www.dominikanerorden.de

Johannes Bunnenberg OP

In Gemeinschaft leben, studieren und verkünden

Wesentliche Elemente dominikanischen Lebens



Gebet und Liturgie

Viele Einrichtungen bemühen sich heute, ihre „corporate identity" in ein griffiges Leitbild zu fassen. In Gesprächen mit Besuchern und Beratern wird auch an mich häufig das Anliegen herangetragen, mit einigen Sätzen zu umreißen, was den Dominikanerorden ausmacht. Jedes Mal, wenn ich zu antworten versuche, merke ich, dass dies kein leichtes Unterfangen ist. Tatsächlich handelt es sich bei einer 800 Jahre alten Institution um ein komplexes Gebilde, in dem man durchaus den Überblick verlieren kann – wie in einem riesigen Gebäude, das in vielfache Raumkörper gegliedert ist. Mit wenigen Strichen das Wesentliche herauszustellen, gleicht dem Versuch, sich der Übersichtlichkeit halber auf den Grundriss zu beschränken und das Ganze in einer eher skizzenhaften Form darzustellen.

Ähnliche Bemühungen finden sich indessen bereits in der Bibel, wo wir auf knappe Kurzformeln stoßen, die eine Zusammenfassung der Hauptaussagen des Glaubens bieten wollen.

Vier Säulen

Ein geläufiges Schema ist die Rede von den vier Säulen des Ordens: Gemeinschaft, Studium, Gebet, Apostolat. Diese unterschiedlichen Elemente stehen durchaus in Spannung zu einander: Predigend unterwegs zu sein, ist nicht leicht vereinbar mit dem regelmäßigen Leben in einem Konvent; das Studium stellt andere Anforderungen als das kontemplative Leben. Vor Dominikus wurden diese verschiedenen Elemente oft als unvereinbar betrachtet. Dominikus empfindet es, von der Lebensweise der Apostel inspiriert, als den Ruf der Stunde, das, was bisher auseinandergefallen ist oder sogar konträr zueinander stand, zusammenzufügen – um der Überzeugungskraft des Evangeliums willen, um der dauerhaften Lebendigkeit und Dynamik der Gemeinschaft willen. Vladimir Koudelka spricht daher von Dominikus als einem Mann der Synthese, Guy Bedouelle benutzt im Blick auf seinen Orden das Bild von einer Kathedrale.



Studium

Gleichgewicht und Ausgewogenheit der Elemente

Die Fundamentalkonstitution unseres Ordens zählt in Paragraph IV verschiedene Faktoren auf und spricht von einem Gleichgewicht, das anzustreben ist: „Wir führen einmütig das gemeinsame Leben, wir stehen treu zu den evangelischen Räten, wie pflegen mit Freude die gemeinsame Feier der Liturgie … und das persönliche Gebet, wir widmen uns intensivem Studium, wir stehen zu den klösterlichen Lebensformen … Diese verschiedenen Elemente, die miteinander in engem Zusammenhang stehen, aufeinander abgestimmt sind und sich gegenseitig befruchten, machen als Ganzes das Besondere des Ordens aus, d. h. ein im vollen Sinn apostolisches Leben, in dem Predigt und Lehrtätigkeit aus der Fülle der Kontemplation fließen müssen“.
Hier befinden wir uns am Nerv dominikanischer Spiritualität. Sie ist nicht auf ein einziges Merkmal zu reduzieren, sondern vereint mehrere Faktoren von gleichem Gewicht. Diese wollen in eine fruchtbare Beziehung zueinander gebracht werden. Auf welche Art und Weise sie indessen zusammengefügt werden, kann nach Zeit und Ort unterschiedlich aussehen. Leichter ist es daher, das Ausschlussverfahren anzuwenden: Wo eines dieser Elemente dauerhaft fehlt, droht dominikanische Identität verloren zu gehen. Als Nachteil dieser Vorgangsweise mag angeführt werden, dass man die dominikanische Spiritualität nicht mit einer kurzen Formel oder gar einem einzigen Schlagwort erfassen kann. Doch als Vorteil darf gelten, nicht einer lebensfremden Simplifizierung zu verfallen, und als grundsätzliches Plus sehe ich eine Entsprechung zur christlichen Glaubensstruktur: Die Umschreibung mit mehreren Begriffen entspricht einem Gott und einer Kirche, die sich als „communio“ verstehen: als Zusammenwirken und Miteinander von Personen. Dominikaner gehören einem Konvent an und leben aus dem „convenire“, dem Zusammenkommen im Gebet, Studium und pastoraler Tätigkeit. Bildlich ausgedrückt: Der Dominikanerorden ist kein quadratischer Betonblock, sondern ein verzweigter, in mehrere Flügel entfalteter, mit reichen Ornamenten versehener Baukörper.

Kontemplation

Es gibt ein berühmtes und viel zitiertes Motto des Ordens, das vom hl. Thomas von Aquin stammt: „contemplari et contemplata aliis tradere“. Thomas hält damit fest, dass der Orden sich einerseits als betende Gemeinschaft versteht, die aus der Feier der Liturgie und dem Raum für das persönliche Meditieren ihre Kraft gewinnt, und dass der Orden andererseits auf die Mitteilung und Kommunikation dessen ausgerichtet ist, was in Betrachtung und Studium erkannt oder erfahren worden ist. Indem Thomas seine Sicht in ein Modell von Freundschaft einbettet, gibt er der nüchternen Formel einen warmen Beziehungsrahmen.

Deutung im Ordenswappen

Eine Formel aus dem späten Mittelalter, die häufig das Lilienwappen als Umlauftext ziert, lautet: „laudare,

benedicere, praedicare“ (lobpreisen, segnen, predigen). In diesen Stichworten sind eingefangen das Gotteslob in Stundengebet, Eucharistie und persönlichem Gebet, das Wirken zum Heil der Menschen, die Verkündigung in der Auslegung des Wortes Gottes.



Gemeinschaft

Vier Dimensionen der Sendung

Das Generalkapitel von Bogotá 2007 unternimmt einen weiteren Versuch, das Selbstverständnis des Ordens zu formulieren. Es zählt „vier Grunddimensionen unserer heutigen Sendung“ (Nr. 46) auf: Menschen der Begegnung und des Dialogs zu sein (bezogen auf Menschen und auf Gott!), in der Nachfolge Christi zu leben, ausgerichtet zu sein auf die Nöte und Fragen der heutigen Welt, als Mitglied der Dominikanischen Familie, die aus Schwestern, Brüdern, Priestern, Laien besteht, in gegenseitiger Ergänzung Zeugnis zu geben. Als wichtige Konkretisierungen der Identität treten hier die dialogische Struktur und die Geschwisterlichkeit hervor, zwei Faktoren, die heute eine bedeutsame Rolle spielen.

Einheit in der Vielfalt

Alle Versuche, Identität und Sendung des Ordens kurz zu umschreiben, beziehen sich auf die Gründergestalt des Dominikus und können an ihm veranschaulicht werden. Die Vielgestaltigkeit der Ausführung entspricht wiederum dem Charakter des Ordens: Je nach Situation und Kontext fällt die Akzentsetzung etwas anders aus, aber es ist erkennbar, dass es sich um Annäherungen an dieselbe Sache handelt.

Meine Überschrift „In Gemeinschaft leben, studieren und verkünden“ ist ein Versuch, die wesentlichen Elemente dominikanischen Lebens in einfachen Stichworten zusammenzufassen. Dabei sind die ersten beiden Worte „in Gemeinschaft“ auf jedes folgende Verb zu beziehen, denn es geht Dominikus um eine Lebens-, Lern- und Arbeitsgemeinschaft – in wechselseitiger Verwobenheit und Bezogenheit: Das authentisch christliche Leben bildet die Grundlage für eine glaubwürdige Verkündigung, deren rationale Verantwortbarkeit durch das Studium garantiert wird; das gemeinsame Leben in Armut und Gebet bereichert die intellektuelle Durchdringung des Glaubens, und die methodisch reflektierte Erkenntnis wirkt ihrerseits auf Lebensstil und Strukturen der Gemeinschaft zurück.



P. Dr. Johannes Bunnenberg ist seit 2008 Provinzial der Dominikaner-Provinz Teutonia und lebt in Köln.

Klaus-Bernward Springer

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1)

Dominikus und sein Orden der Freiheit



Über seinen Eintritt in den Dominikanerorden 1925 schrieb Marie-Alain Couturier: „In diesem Jahre ist die Freiheit in mein Leben eingetreten, und sie trägt das Antlitz der Liebe.“ Der Orden will nicht nur für seine Mitglieder Freiheit in Christus ermöglichen, sondern auf diesem Gebiet „den Seelen der Nächsten nützlich“ sein (so der Prolog der ältesten Konstitutionen). Für die Umsetzung gilt: Das ortsübergreifende Apostolat braucht Einigkeit im gemeinsamem Engagement und eine Ordensgesetzgebung, welche die gewünschte Flexibilität bei der Bewältigung der Aufgaben wie verlässliche und belastbare Strukturen sicherstellt.

Einheit in Pluralität

Die offensichtliche Schwäche der Predigerbrüder zu Anfang – die geringe Zahl von weniger als 20 Fratres im Jahre 1217 – wurde ihre Stärke. Um sich nicht zu verzetteln, war die Freiheit der Brüder wichtig, in Verantwortung den Aufgaben gerecht zu werden. Die Vorschriften der Brüder „tragen … der notwendigen Einheit des Ordens Rechnung, ohne die notwendige Unterschiedlichkeit – wie sie die Gesetze selbst festhalten – auszuschließen.“ (Fundamentalkonstitution § IX). Der Ordensmeister Humbert von Romans (13. Jh.) betonte: „Der Grund für die Verschiedenheit ist der Unterschied zwischen den verschiedenen Ländern, der gleiche Status aller Provinzen und Häuser und der exzellente Verstand, den einige haben. Verschiedene Länder haben verschiedene Sitten, und aufgrund dieser Verschiedenheit wurden verschiedene Sachverhalte in den Orden eingebracht, auch wenn es nur ein Orden ist. Und weil die Häuser und Provinzen alle gleichberechtigt sind, ist eine Provinz nicht verpflichtet, den








Ordnungen einer anderen zu folgen oder sich einer anderen anzupassen. Und da intelligente Brüder der Auffassung sind, dass ihre Gewohnheiten und ihre Praxis genauso gut ist wie die von irgendjemand anderem, sind sie zurückhaltend, diese aufzugeben, wenn nicht die Anordnung eines Generalkapitels des Gesamtordens definiert, welche Praxis vorzuziehen ist."

Recht als Ermöglichung freiheitlichen Handelns

Dominikus erstrebte Freiheit für seine Ordensgründung durch „Freiheiten" und Privilegien von Päpsten. Der Orden brauchte eine Rechtsgrundlage, denn die Rechte für Seelsorge und Predigt lagen bei den Bischöfen bzw. waren an die Pfarrer delegiert. Den Predigerbrüdern war daran gelegen, in eigener Verantwortung und Freiheit ihre Aufgabe erfüllen zu können. Dafür wurden von den Päpsten Seelsorgerechte erlangt, so die Möglichkeit der freien Wahl des Begräbnisses durch die Gläubigen oder die freie Wahl des Beichtvaters. Die Bezeichnung „Predigerorden" erhielt Dominikus 1218 vom Papst. Als Folge sahen Dominikaner Regelungen und Gesetze als Ermöglichung von Freiheit und nicht als Beschränkung.

Eine andere theologische Sicht zeigt sich in den Konstitutionen der Kapuziner von 1536: „Erfahrungsgemäß weiß man, dass die Freiheit, die sich aus den Privilegien und Exemtionen ergibt, durch die man den Ortsbischöfen nicht unterstellt ist, recht nahe der Überheblichkeit ist; das widerspricht aber der demütigen und minoritischen Unterwerfung und hat darum in der Kirche Gottes oftmals den Frieden gestört und Anstoß erregt. Wir sollen aber dem demütigen und gekreuzigten Christus gleichförmig werden … Mit dem seraphischen Vater Franziskus übernehmen wir es als höchstes Privileg, allen Menschen



unterworfen zu sein.“ Die in vielem übereinstimmenden Bettelorden unterscheiden sich also in ihrer Sicht der Freiheit.

Freiraum durch Dispens

Dies zeigt sich noch an anderer Stelle. Für den möglichen Freiraum zur Erfüllung des Ordensziels wie einzelner Aufgaben nutzte Dominikus Dispensen, dokumentiert etwa im Brief an die Nonnen in Madrid. Falls Ordensvorschriften hinderlich wären, konnte eine Ausnahmeregelung beim Oberen beantragt werden. Diese Möglichkeit erhielt im Prolog zu den Konstitutionen den Rang eines „Grundgesetzes“. Franziskaner sahen in Dispensen einen Missstand, so zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Franziskanerobservant und spätere Kapuziner Johannes von Fano: „Johannes Peckham sagt, das Fleisch und die Sinnlichkeit hätten zu den Privilegien und Dispensen geführt.“

Freie Wahl für die Gläubigen

Frei sein in Christus sollte nicht nur ordensintern gelten. Es ging auch um die Schaffung entsprechender Strukturen für die Gläubigen. Dominikanische Seelsorge ermöglichte den Gläubigen etwa die freie Wahl des Gottesdienstes in einer Bettelordenskirche gegenüber pfarrlichem Insistieren auf dem „Pfarrbann“ für ihr „Pfarrvolk“. Diese neue Freiheit sorgte für große Auseinandersetzungen, fand aber Resonanz; europaweit bildeten sich informelle Gemeinden und Bruderschaften bei den Kommunitäten. Doch setzten die Predigerbrüder das Pfarreiprinzip und die Gemeindetheologie nicht außer Kraft, sondern wurden ergänzend aktiv zur Förderung der Gottesverehrung in Freiheit.

Freiheit in Verantwortung

Auf die Not-Situation der Seelsorge im 13. Jahrhundert antwortete die neue Gemeinschaft mit funktionaler Konzentration auf ihre Aufgaben, mit der Freiheit von gesellschaftlichen wie kirchlichen Zwängen in „evangelischer Armut“, mit dem besten Wissensstand, einer Verkündigung auch als „Infotainment“ mit originellen Exempeln und mit einer Botschaft, die das Innerste des Menschen, ihr „Seelenfünklein“ (Meister Eckhart), berührte. Den Konstitutionen gemäß war über die gewährten Freiheiten etwa im Umgang mit Geld mindestens jährlich Rechenschaft abzulegen. Da die Freiheit nicht zur Abirrung vom rechten Weg führen sollte, war die Verantwortung der Seelsorger und „Seelenführer“ in besonderem Maß gefragt.

Vieles wäre noch zu erwähnen. Kirche als „Sakrament der Freiheit“ dank der Befreiung durch Christus zur Freiheit ist wichtiger Bestandteil dominikanischer Predigt. Sie verkündigt die Frohe Botschaft der Freiheit. Dafür standen und stehen die Mitglieder der Dominikanischen Familie „im Wort“.



PD Dr. Klaus-Bernward Springer ist Geschäftsführer des „Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum“ (IGDom).

Ulrich Engel OP

Dominikaner, Diegoisten oder Innozentianer?

Das Institut M.-Dominique Chenu unterwegs auf den Spuren des Ordensgründers



Moniales in Caleruega

In seiner „Vita sanctorum" berichtet Rodrigus Cerratensis OP († nach 1276) von einer deutschen Pilgergruppe, die auf ihrem Weg durch Südfrankreich auf Dominikus und seinen Begleiter fr. Bernardus traf.
Ähnliches geschah fast 800 Jahre später noch einmal: Zur theologisch-spirituellen Vorbereitung auf das anstehende achte Zentenarium der Gründung des Predigerordens 1216 / 2016 reiste die Dominikanerkommunität am Institut M.-Dominique Chenu (Berlin) Ende Mai 2015 nach Spanien und Frankreich. Im Laufe von zehn Tagen besuchten Thomas Eggensperger OP, Bernhard Kohl OP, Horst Wieshuber OPL und Ulrich Engel OP die wichtigsten dominikanischen Stätten in Kastilien (Caleruega, Santo Domingo de Silos, Burgos, Osma, Palencia u. a.) sowie im und um das Languedoc (Prouilhe, Fanjeaux, Carcassonne, Albi, Toulouse). Gastfreundlich aufgenommen von den Dominikanerinnen der internationalen Kommunität in Prouilhe wie auch von den Brüdern in Caleruega und Toulouse vertieften wir uns in die Ursprungsgeschichte des Ordens. Wir suchten „lost places" wie die Dörfer Haza, Guzmán oder Gumiel de Hizán auf, gruben frühe Legenden aus und studierten historische Abhandlungen. Wesentlich ging es uns um eine heutige Begegnung mit Dominikus und seinen Nachfahren im 21. Jahrhundert.

Wie Dominikus auf Deutsch predigte …

Rodrigus überliefert in seiner „Vita sanctorum" weiter: Beeindruckt von der Frömmigkeit der beiden Wanderprediger luden die Deutschen diese zum Essen ein. Aus Dank dafür wollte Dominikus den Pilgern predigen, doch verstanden sie seine Sprache nicht. Die Predigerbrüder beteten deshalb zu Gott, woraufhin Dominikus unter Umgehung jeder Sprachschule sofort und verständlich Deutsch parlieren konnte – so die Legende. Aus Dankbarkeit für die Gastfreundschaft der deutschen Wallfahrer verkündete er diesen vier Tage lang das Evangelium. Danach trennten sich ihre Wege wieder. Soweit die unglaubliche Geschichte des Rodrigus Cerratensis.

Wer hat den Predigerorden gegründet?

Auch wir erlebten Unglaubliches! Nicht, dass wir Dominikus hätten



Toulouse St. Romanus



Caleruega: Geburtstort des hl. Dominikus

Deutsch sprechen hören, wohl aber, dass uns ganz Neues über ihn und die „sancta, bzw. sacra praedicatio", das so genannte „Predigtwerk", das wir heute Dominikanerorden nennen, aufging.
Waren wir aufgebrochen, um auf den Spuren des Gründers unserer Gemeinschaft zu wandeln, mussten wir uns bald schon mit der historisch-kritischen Frage nach der wahren Stiftergestalt der Predigergemeinschaft befassen: „Eine besondere Eigenschaft der Gründungsgeschichte des Predigerordens liegt in dem Umstand, daß nicht völlig klar ist, wer eigentlich als dessen Gründer zu gelten hat." (Wesjohann, 322.)

Drei Thesen beschäftigten uns in diesem Zusammenhang. These 1: Dominikus hat den Orden gestiftet (so hatten wir es in unseren Noviziaten gelernt); These 2: Diego de Acebes, der Bischof von Osma und Gefährte des Dominikus, hat unsere Gemeinschaft gestiftet (demnach wären wir also gar keine Dominikaner, sondern vielmehr „Diegoisten"!); These 3: Papst Innozenz III. ist unser Gründer (was heißen würde, dass wir direkt der kirchlichen Hierarchie entstammten …).

Alle drei Thesen können gute Gründe für sich reklamieren

Pro Dominikus ist ins Feld zu führen, dass die Aussendung der Brüder von Toulouse nach Paris und Spanien durch Domingo de Guzmán im August 1217 als eigentliche Geburtsstunde des Predigerordens angesehen werden kann – auch wenn sie höchstwahrscheinlich angesichts der zugespitzten militärischen Situation vor Ort (Kreuzzug gegen die Albigenser) primär aus Sicherheitsgründen erfolgte. Hierzu passt auch, dass Papst Honorius III. erst *nach* diesem Ereignis ausdrücklich von einem „Orden" („fratres ordinis praedicatorum") spricht (vgl. die Bulle „Si personas religiosas" vom 11. Februar 1218). *Pro Diego* kann argumentiert werden, dass die frühesten Quellen der Ordensgeschichtsschreibung – vor allem nichtdominikanische, aber auch der „Libellus" des Jordan von Sachsen, des direkten Nachfolgers des hl. Dominikus, – das südfranzösische „Predigtwerk" vor allem als Idee des Bischofs von Osma ausweisen. Unzweifelhaft stammt die pastoraltheologische Konzeption der Predigtmission von ihm. „Der Anteil des Dominikus an der Ausgestaltung des seinem Orden zugrundeliegenden Konzepts scheint sich angesichts der Rolle Diegos zu relativieren." (Wesjohann, 334.)

Pro Innozenz schließlich ist vor allem an Heribert Christian Scheeben († 1968) und seine Dominikus-



Wallfahrer in Fanjeaux: H. Wieshuber, Th. Eggensperger, B. Kohl (v.l.n.r.)

Biographie (Freiburg/Br. 1927) zu erinnern: Während Dominikus das Predigtwerk im Sinne der Waldenser-Bewegung etabliert sehen wollte, zwang Papst Innozenz III. ihm und seinen Brüdern die Lebensform eines traditionellen Ordens auf. Nach dieser Lesart wären wir Predigerbrüder eher als „Innozentianer" (H. Ch. Scheeben, Dominikaner oder Innozentianer, in: AFP 9 [1939], 237–297) denn als Dominikaner zu bezeichnen.

Wer, so fragten wir uns zunehmend intensiver auf unserer Wallfahrt zwischen Caleruega, Prouilhe und Toulouse, sind wir wirklich: Dominikaner, Diegoisten oder Innozentianer?

Ein buntes und in sich widersprüchliches Dominikus-Bild

Zieht man die Quellen in ihrer ganzen Breite zu Rate, dann ergibt sich ein in vielerlei Hinsicht widersprüchliches Dominikus-Bild: Während Jordan von Sachsen Domingo de Guzmán zum Predigerbruder *avant la lettre* stilisiert (also für eine Zeit als Predigerbruder reklamiert, in welcher der Orden noch gar nicht existierte), behauptet die Legende „De Sancto Dominico" des Petrus Calò OP († 1310 bzw. 1348), Dominikus sei der erste, vom Heiligen Stuhl bestellte Inquisitor gewesen. Und wo uns Meinolf Lohrum OP († 2001) im Noviziatsunterricht gelehrt hat, dass Dominikus die Gespräche mit jungen Frauen mehr berührt hätten als die mit alten, da überliefert uns das Legendarium des Bartholomäus von Trier († 1251) eine ganz andere Vision des Heiligen; nach dieser habe Dominikus kurz vor seinem Tod einen schönen Jüngling gesehen, der ihn gerufen habe: „Veni dilecte mi, veni ad gaudia, veni" (vgl. Wesjohann, 404). Angesichts dieser bunten, zum Teil gegensätzlichen Vielfalt ist die Frage, ob Dominikus Deutsch gesprochen habe, vielleicht noch eine der nebensächlichsten …

Auf jeden Fall kann festgehalten werden, dass es allen – Dominikus, Diego und Innozenz III. sowie der ganzen Brüder- und Schwesterngemeinschaft der Anfangsjahre – darum ging, zum Nutzen der Menschen und ihres Heils aktiv zu werden. Die kollektive Identität des Ordens basiert also auf einem pastoralen Nützlichkeitsargument. Der Predigt für das „salus animarum" (LCO 1 § II) dienen das Studium der Brüder und das demokratische Verfassungssystem des Ordens. Und deshalb haben wir uns nach zehn Tagen wieder auf den Rückweg nach Berlin gemacht: um im institutionellen Rahmen unserer Kommunität zu studieren und von dort aus für das Heil der Menschen aktiv zu sein. In diesem Tun, so hoffen wir, erschließt sich uns dann auch in Berlin und vielleicht noch einmal ganz neu die Gestalt unseres Gründers – wer immer das auch sei …

Literatur: Achim Wesjohann, Mendikantische Gründungserzählungen im 13. und 14. Jahrhundert. Mythen als Element institutioneller Eigengeschichtsschreibung der mittelalterlichen Franziskaner, Dominikaner und Augustiner-Eremiten (Vita regularis. Abhandlungen Bd. 49), Berlin 2012.



Prof. P. Dr. theol. habil. Ulrich Engel, Berlin, ist Direktor des „Institut M.-D. Chenu"; er lehrt Fundamentaltheologie in Münster und Potsdam.

Dominikus: Leitung, Spiritualität und Freiheit

(Jahresthema 2015 zur Vorbereitung auf das Jubiläum)

„Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien.“ *(Joh 8,31-32)*

„Das Bleiben im Wort ruft nicht irgendeine, kontemplative selbstbezogene Unbeweglichkeit hervor. Im Wort bleiben, wie Dominikus es versteht, bedeutet vielmehr, sich hineinzubegeben in die Bewegung des Wortes, das zu uns Menschen kommt, um unter uns seine Bleibe zu haben und uns frei zu machen durch die Kraft seines Geistes.“

(Aus dem Brief des Ordensmeisters zum Jahresthema 2015)

Johannes Witte OP

Meister Eckhart und wir

Studientagung zur dominikanischen Mystik



Brüder, Schwestern und Laien des Ordens bei der Tagung in Vechta

Wenn man den Titel der diesjährigen Provinz-Studientagung, die vom 1.–3. Januar im Antoniushaus Vechta stattfand, in historischer Perspektive betrachtet, muss man dem Dominikanerorden wohl ein gespaltenes Verhältnis zu ihrem berühmten Mitglied attestieren. So waren es zwei Dominikaner, die im Jahre 1325 den Inquisitionsprozess gegen Eckhart initiierten, der kurz nach seinem Tod in die Verurteilung einiger seiner Sätze als häretisch bzw. „übelklingend" mündete. Bereits zuvor hatte der Orden vor dem Hintergrund dieses Prozesses über seine Prediger und Dozenten das Verbot ausgesprochen, theologisch heiße Eisen anzufassen und hatte damit eher ängstlich als solidarisch reagiert. Jahrhundertelang stand dann die Rezeption Eckharts im Schatten derer des Thomas von Aquin. Dieser war schon zu Lebzeiten Eckharts *die* philosophisch-theologische Bezugsgröße im gesamten Orden.

Die Beschäftigung mit Eckhart lohnt natürlich nicht nur im Sinne einer historischen Wiedergutmachung, denn es sind bei ihm nach wie vor lohnende Entdeckungen zu machen. Referent der Tagung war Prof. Dr. Freimut Löser, Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters an der Universität Augsburg sowie Gründungsmitglied und Präsident der Meister Eckhart-Gesellschaft. In mehreren Referaten, die über die Tagung verteilt waren, stellte er zentrale Begriffe aus Eckharts Werk vor und ordnete sie in den Gesamtzusammenhang seines Denkens ein. Dabei machte er deutlich, dass dieses kein in sich geschlossenes System darstellt, sondern durchaus Widersprüche aufweist. In den Referaten behandelte Löser u. a. Eckharts geistliches Predigtprogramm, seine Lehre vom Adel der Seele und ihrer Gottgleichheit, den „Mystiker" Eckhart und die Aktualität seines Denkens.

Mystik des Nach-Denkens

Das Grundthema jeder Form von Mystik sah der Referent im Verhältnis des Einen (Gott) zum Vielen (Mensch/Welt), verbunden mit der Frage, wie der Weg vom Vielen in das Eine zurückführt. Wenn man hier überhaupt von Mystik reden könne, handele es sich um spekulative Mystik, eine Mystik des Nach-Denkens und Nach-Sinnens, die sich daher auch jedem Menschen erschließen könne. Anders als Heinrich Seuse habe Eckhart nach eigener Aussage nie eine „mystische" Einungserfahrung gemacht. Mystik sei bei ihm ein primär denkerischer Vollzug. Dabei verstehe Eckhart sich nicht nur als akademischer Theologe („Lesemeister"), sondern vor allem auch als „Lebemeister", der den Menschen, auch den ungebildeten unter ihnen, den Weg zum vollkommenen Leben zeigen wolle. Dass er dadurch die Sinne der einfachen Leute vernebele, sei dann auch ein wesentlicher Vorwurf im Prozess gewesen.

Der bei Eckhart so grundlegende Begriff „Abgeschiedenheit" meine keine äußere Lebensform, sondern eine innere Lebenshaltung. Der Mensch könne mitten im Trubel abgeschieden sein, nämlich dann, wenn er ganz bei sich selbst ist. So gesehen sei Eckharts Abgeschiedenheit eine Abgeschiedenheit für die Stadt.

Auch seinen Armutsbegriff unterzog Löser einer näheren Betrachtung. Eckhart radikalisiere noch einmal das Armutsverständnis der franziskanischen Bewegung im Sinne des Freiwerdens nicht nur von Eigentum, sondern von jeglicher „Eigenschaft". Ein Mensch ohne „Eigenschaft" sei ein Mensch, der konsequent allein den Willen Gottes will. Eckhart fordere deshalb sogar, dass man im Gebet auf jedes konkrete Bitten verzichtet. Denn wer Gott, so Eckhart, um einen Schuh oder um eine Kuh bittet, der macht aus Gott einen Schuh oder eine Kuh.



Prof. Dr. Freimut Löser während des Vortrages

Radikale Abkehr vom Selbst

Was an Eckharts Lehre aufgeregt und provoziert hat, so sehr, dass man sie verurteilte, sei evident: Die radikale Abkehr vom Selbst, die scheinbare Absage an die äußeren Werke, die Gottgleichheit der Seele, die für jedermann erkennbar wird und die jedem Menschen gegeben ist.

Neben den Referaten nahm die gemeinsame Lektüre Eckhartscher Texte, insbesondere der Predigten 5A und 26 sowie einiger Abschnitte aus den „Reden der Unterweisung", großen Raum ein. Dabei griff der Referent als Fachmann für Philologie des Mittelalters verschiedentlich auf die mittelhochdeutschen Originaltexte zurück und ermöglichte so ein tieferes Verstehen. Aus der Lektüre ergaben sich lebhafte Diskussionen und sehr persönliche Gespräche über geistliches Leben. Es zeigte sich, dass der Lese- und Lebemeister Eckhart ein geradezu unerschöpflicher Impulsgeber für eine zeitgemäße dominikanische Spiritualität sein kann.

Ein herzlicher Dank gebührt Prof. Löser für die kundige und sympathische Begleitung der Tagung sowie dem Vechtaer Konvent für die Gastfreundschaft am rekreativen Abend.

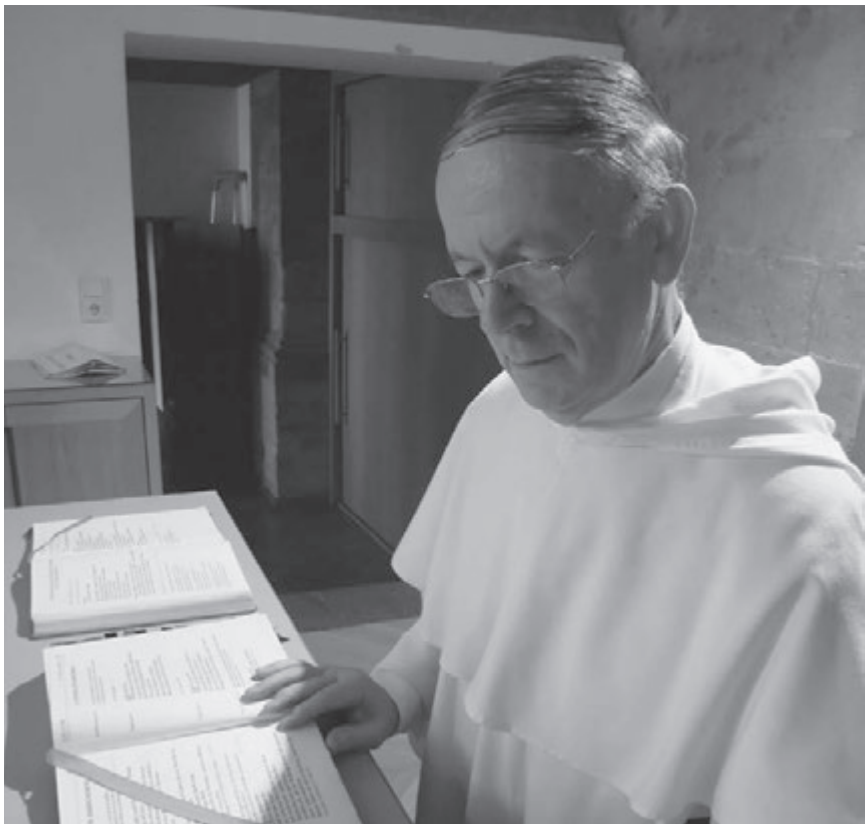


P. Johannes Witte ist Klinikseelsorger und Mitglied des Dominikanerkonvents in Braunschweig. Er bekleidet das Amt des Promotors für die Fortbildung.

Sebastian Annas OP

21 Jahre Küster an St. Andreas in Köln

Ein Gespräch mit Bruder Christian M. Henschel



Bruder Christian bei Vorbereitungen in der Sakristei

Du warst über viele Jahre ein leidenschaftlicher Gärtner. Warum bist Du dann ausgerechnet Dominikaner geworden?

Ich hatte damals schon länger den Wunsch, in einen Orden einzutreten. Ich habe bei verschiedenen Ordensgemeinschaften angefragt. In Warburg hat mich P. Meinolf – der war damals Novizenmeister – mit offenen Armen aufgenommen. Ich bin überzeugt, dass Gott mich zu den Dominikanern geführt hat. In Warburg bin ich dann 1978 eingekleidet worden und habe dort auch 1982 die Feierliche Profess gemacht.

Wie sah nach dem Noviziat Dein weiterer Weg im Orden aus?

Bis 1993 war ich in Warburg, wo ich mich im Garten „austoben" konnte. Ich habe Kartoffeln und Gemüse angepflanzt und mich um die Obstbäume gekümmert. Die Novizen jedes Jahrgangs mussten mithelfen – mit sehr unterschiedlichem gärtnerischem Geschick. Als dann das Warburger Kloster aufgelöst wurde, habe ich mich für Köln entschieden. Damals war St. Andreas noch ein voller Konvent mit etwa 12 Mitbrüdern. Für die völlig neue Aufgabe als Sakristan habe ich erst einmal einen Grund- und Aufbau-Kurs für Küster gemacht.
Nun bin ich 21 Jahre lang Küster in St. Andreas. Höhepunkte in dieser Zeit waren der Weltjugendtag 2005 und der Eucharistische Kongress 2013. Besonders schön war für mich die Begegnung mit einigen Bischöfen. Vor allem mit Bischof Hofmann aus Würzburg. Mit dem habe ich mich gut unterhalten. Anstrengend war die Zeit des Umbaus. Da musste ich oft zweimal am Tag zwischen Hl. Kreuz und St. Andreas pendeln. Dabei habe ich ohne Diät 10 Kilo abgenommen.

Was hat Dir bei Deiner Arbeit in der Sakristei und was außerhalb der Kirche besonders Freude gemacht?

Ich habe es sehr geschätzt, selbst-



Am Altar in St. Andreas

ständig arbeiten zu können. Sehr gerne habe ich auch Menschen die Krankenkommunion gebracht und war so auch Betreuer und Ansprechpartner über fünf Jahre hinweg. Der gute Kontakt zu Menschen in und um die Kirche ist mir sehr wichtig. In der Freizeit lese ich gerne, gehe aber auch gerne spazieren, in die Stadt oder in die „Flora". Und dann mache ich auch manchmal Ausflüge mit Gemeindemitgliedern nach Maria Laach.

Die Gemeinde kennt dich als immer freundlichen Menschen. Kannst Du auch richtig wütend werden?

Ja, das kann ich schon. Und Gründe dafür gibt's hier durchaus.

Welche Pläne hast Du für die Zukunft?

Ich werde zwar im Konvent Hl. Kreuz wohnen, aber das bedeutet nicht, dass ich „in Rente" gehe. Ich werde reduziert weiter arbeiten. Ich stehe gerne als Aushilfe im St. Andreas zur Verfügung, und in Hl. Kreuz gibt's ja einen Garten … Und alle, die Lust haben, können mal in Hl. Kreuz vorbeischauen. Ich bin gerne für sie da.

Das Gespräch führten P. Sebastian Annas OP und Inge Bandau anlässlich des 70. Geburtstages von Bruder Christian am 2. November 2014.

Leute … über Bruder Christian

„Wir kennen Frater Christian, seit er nach St. Andreas kam. Dies ist schon eine lange Zeit, und er ist zu einem festen Bestandteil der Pfarrei geworden. Fr. Christian ist jemand, der immer ein offenes Ohr für andere hat und sehr mitfühlend ist. Er ist hilfsbereit und stellt sich nicht gerne in den Vordergrund. Er hat Humor und lacht gerne. Außerdem ist er sehr aufmerksam. Hat man z. B. Lektorendienst, räuspert sich und hüstelt vor der Messe, so hat er stets ein Halsbonbon parat. Als unsere Kinder noch Messdiener waren, hatte Christian immer ein paar Leckereien im Schrank, mit denen er ihnen eine Freude machen konnte, woran sie sich auch heute noch gerne erinnern. Wir hoffen, dass er auch weiterhin seine Verbundenheit mit St. Andreas pflegt." (Angela Hantusch)

„Dem langjährigen Sakristan von St. Andreas, der jeden Tag dafür sorgte, dass die vielen Vorbereitungen für die Liturgiefeier kenntnisreich getroffen wurden, der auch bei schwierigen liturgischen ‚Geländespielen' wie z. B. Palmsonntag oder Osternacht nicht die Übersicht verlor und der dabei immer noch für die Mitfeiernden einen freundlichen Blick hatte, sei für diesen wichtigen Beitrag zu vielen würdigen Liturgiefeiern herzlich gedankt." (Richard Hillen)



Gottfried Michelbrand OP

Haus Giersberg, das andere Tagungshaus

Zur palliativen und hospizlichen Begleitung von Sterbenden

Wer im Augenblick die Zeitung aufschlägt, kann sich der Diskussionsbeiträge über Sterbehilfe nicht entziehen: Professoren, Politiker, Kardinäle – alle geben ihre Statements für oder gegen Sterbehilfe ab. Viele berufen sich dabei auf den größeren Ausbau der palliativen oder hospizlichen Versorgung Sterbender.

Vor 25 Jahren richteten wir, ein ganzes Team leitender Mitarbeiter/-innen im Malteser Krankenhaus Bonn, nach vielen Diskussionen eine der ersten Palliativstationen ein. Einige Jahre später wussten wir, dass eine solche Station ein bestimmtes Know-How braucht, um Sterbende qualifiziert begleiten zu können. Somit gründeten wir eine Akademie am Malteser Krankenhaus mit einem Referentenstab, der Ärzte, Pflegende, therapeutische Dienste, Ehrenamtliche, alle Berufsgruppen, die in diesem Bereich tätig sind, schulen sollte.

Neues Aufgabenfeld – Palliativ-Fortbildung

Wir kamen auf die Idee mit dem Haus Giersberg zu kooperieren, indem bisher Seelsorgerinnen und Seelsorger in einem Clinical-Pastoral-Training für die Krankenhausseelsorge unter Leitung von Pater Victor Gisbertz OP, Sr. Reintraud Kölz und Pater Gottfried Michelbrand OP stattfanden. Nach 20 Jahren intensiver Fortbildungsarbeit gaben wir diesen Auftrag an die Kölner Diözese zurück, um das neue Aufgabenfeld Palliativ-Fortbildung in Angriff zu nehmen.

Das Besondere von Haus Giersberg

Haus Giersberg – der Name bezieht sich auf den früheren Besitzer – liegt am Rande der Bundesstadt Bonn im Naherholungsgebiet Kottenforst, der direkt am Eingangstor beginnt; fußläufig ist es bis zur Akademie im Malteserkrankenhaus eine Viertelstunde. Das Haus Giersberg bietet alles, was die Teilnehmer für die professionelle Durchführung der Veranstaltung brauchen, und selbstverständlich stimmt auch die Wohnqualität mit liebevoll und individuell eingerichteten 21 Zimmern. Ein nicht zu unterschätzender Aspekt bei so vielen schwierigen Themen, die sich um das Thema Begleitung Sterbender ergeben.

Monika Müller, eine Referentin für den Kurs „Trauer erwärmen“ und Befähigung zur Begegnung mit und Begleitung von Trauernden, führt seit 12 Jahren diese Kurse nur in Haus Giersberg durch. Sie stellte fest, das gerade in der ersten Woche von insgesamt fünf – einer anspruchsvollen Selbsterfahrung – die Teilnehmer und Teilnehmerinnen die Natureinbettung des Hauses, die Tiere (Ziegen, Schafe, Katzen, Hunde und Vögel) und die liebevolle Umsorgung durch die Patres als sehr tröstlich und bergend erleben. Die Teilnehmenden können sich jederzeit in ihr persönlich gestaltetes Einzelzimmer zurückziehen, die Räume im Erdgeschoss strahlen durch ihre Ausstattung Behaglichkeit aus und vermitteln eine heimelige Atmosphäre.

Ausrichtung an den Wünschen und Bedürfnissen der Teilnehmenden

Ebenso wichtig sind die Qualifizierungen der Berufsgruppen im Palliativ-Bereich. Umfassende Palliativversorgung orientiert sich eng am Bedarf und an den Bedürfnissen der Patientinnen und Patienten. Der Auftrag, Symptome zu lindern, Lebensqualität zu erhalten und Leid in seinen körperlichen, psychischen, sozialen und spirituellen Dimensionen so weit wie möglich zu begrenzen, verlangt immer wieder auch das Innehalten und die Besinnung darauf, dass unser Handeln von den Wünschen, der uns anvertrauten Menschen geleitet sein sollte. Und genau an diese Berufsgruppen richten sich diese Aus-, Weiter- und Fortbildungsangebote. Es ist uns ein Bedürfnis, durch Vermittlung bzw. Vertiefung einer reflektierten Haltung und des erforderlichen Fach- und Spezialwissens die notwendige Unterstützung in der Versorgung der uns anvertrauten Menschen zu leisten.

Ein Beispiel für die Fortbildung „Trauer erwärmen“

An einem Morgen wurde ich in die Palliativ-Station zu Herrn G. gerufen, der in der Nacht im Beisein seiner Angehörigen starb. Die Angehörigen hatten mich am Nachmittag zuvor gebeten, ihm die Krankensalbung zu spenden, und es ergab sich danach ein intensives Gespräch über das Erlebte der gemeinsamen 60 Ehejahre. Doch jetzt fand ich eine junge Familie am Totenbett des Großvaters vor: völlig aufgelöst, laut weinend, die Kinder 8 und 10 Jahre alt mit Vater und Mutter. Als ich die Kinder nach einer kurzen Begrüßung fragte, was sie denn am liebsten mit ihrem Großvater gespielt hätten, antworteten sie: „Mensch ärgere dich nicht“. Und so entspann sich ein sehr gelöstes Miteinander, wobei der Großvater die Mitte blieb. Die Familie nahm mit einem persönlich formulierten Gebet Abschied von ihrem Großvater, der entspannt, eher schlafend als tot, im Bett lag.
Doch die Kinder mussten begreifen lernen, dass er wirklich tot ist, was so das Schwierigste bei Trauernden ist. Ich erzählte ihnen noch die Geschichte vom alten Dachs und den Tieren, die um seinen Tod trauern, gleichzeitig aber auch, was sie mit ihm erlebt und von ihm gelernt haben. Ich ging in dem Gefühl, in der Trostlosigkeit noch getröstet zu haben, denn dies spürte ich an dem Danke im Händedruck.

Fortbildungsprogramm für verschiedene Berufsgruppen

Begleitung will in all seinen vielen Facetten gelernt sein und ist nicht nur Intuition. Es gibt ganz viele unterschiedliche Themenbereiche und zertifizierte Kurse, die von den Berufsgruppen der im Palliativ- und Hospizbereich Tätigen durchlaufen werden müssen und ein ganzes Fortbildungsprogramm füllen: angefangen bei den Basiskursen für Ärzte und Pflegende, über Seminare von Führungskompetenz bis hin zu spirituellen Fragen. Diese intensive Schulung der Berufsgruppen hat sich inzwischen so verdichtet, dass wir als erstes Haus praktisch als „Mutterhaus“ der palliativen Fortbildungen gelten. Wir selbst, Pater Victor und ich, haben uns die Schulung der Mediziner im Praktischen Jahr und die Krankenpflegeschüler vorbehalten, um weiterhin der fordernden Krankenhausseelsorge gerecht werden zu können. Alles in allem hat sich das Engagement für die Idee Palliativ und Hospiz bundesweit mehr als durchgesetzt. Es ist erfreulich zu wissen, wenn zurzeit sehr konträr über aktive oder passive Sterbehilfe diskutiert wird oder eben auch Gesetze erlassen werden, dass es eine immer größere Kompetenz in der Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen geben wird.



P. Gottfried Michelbrand ist seit 1976 tätig als Seelsorger und Direktoriumsmitglied im Malteserkrankenhaus in Bonn. Er lebt im Haus Giersberg.

Johannes Bunnenberg OP

Verkündigung durch Kunst

P. Norbert Hinckers als Künstler zwischen den Welten



Bemerkenswerterweise gibt es in unserem Orden durch alle Jahrhunderte hindurch Brüder, die sich künstlerisch als Musiker, Maler oder Schriftsteller betätigen und diese Begabung für den Verkündigungsauftrag fruchtbar machen. Zu den lebenden Künstlern unserer Provinz gehört P. Norbert Hinckers. Er hat in den 60er Jahren an der Düsseldorfer Kunstakademie studiert und über 20 Jahre am Görres-Gymnasium in Düsseldorf Kunst unterrichtet. Wo er lebte, fand man immer eine Staffelei, an der er arbeitete. Von 1993 bis 2015 gehörte er zu unserem Konvent in Worms. In Worms, aber auch in anderen Häusern hängen Werke von ihm; weitere Bilder hat er für Familienangehörige und Freunde gemalt. Außer den Bildern, die in unseren Konventen einen Platz gefunden haben, kommt P. Norberts Sinn für Kunst dem Orden und den Besuchern auch auf andere Weise zugute. In seine Zeit als Prior (1993–1999) fällt die Einrichtung des 1992 renovierten Hauses, in das 1993 das Noviziat einzog. In Worms stellte sich die Herausforderung, in einem Gebäude, das weithin aus dem späten Mittelalter stammt und das zweifellos einen nostalgischen Charme hat, deutlich zu machen, dass hier Dominikaner nicht in einem Museum leben, sondern im Heute zuhause sind. Dies geschieht einerseits über die inhaltliche und personale Prägung – durch junge Menschen, die sich für den Orden interessieren, durch Gäste, die einige Tage im Haus verbringen, durch die Kreuzganggespräche, die aktuelle Themen zur Diskussion stellen. Andererseits verlangt es eine Ausstattung, die das geschichtlich Gewachsene respektiert und zugleich zeitgemäß ist – vom Fußboden bis zu den Leuchtkörpern, von den Möbeln bis zu den Bildern.

Nova et Vetera

Zu den herausragenden Elementen der künstlerischen Ausstattung im Wormser Konvent gehören Bilder mit dominikanischen Gestalten aus der Hand von Lucas Knackfuss (1858–1945), die ursprünglich im Düsseldorfer, dann im Warburger Konvent aufgehängt waren. Sie schmücken – in gekonnter Anordnung – den süd-

lichen Kreuzgangflügel und bezeugen allen, die vorbeikommen, den Reichtum dominikanischer Geschichte im deutschsprachigen Raum.

Am meisten Aufmerksamkeit findet natürlich die Kirche St. Paulus, die in ihren ältesten Teilen auf 1000 Jahre Geschichte zurückblicken kann. Mit dem Einzug des Noviziates und der damit verbundenen Entstehung einer größeren Kommunität stellte sich der Konvent dem Wunsch der jüngeren Brüder nach einer Umgestaltung, die heutigem liturgischem Empfinden, aber auch zukünftiger Nutzung gerecht wird. Der nicht unumstrittene Eingriff erforderte hohe Sensibilität. Gemeinsam mit dem Konvent und mit Verantwortlichen des Bistums entwickelte P. Norbert die Idee, Zelebrationsaltar und Ambo vom Hochchor in das Kirchenschiff hinein zu verlegen und den Ort des Gebetes für die Gemeinschaft näher an die Gemeinde heranzurücken. So entstand eine „Altarinsel" im Kirchenschiff vor dem Hochchor – nur leicht über dem Niveau des gesamten Raumes, mit einem Altar und einem Ambo aus Holz, mit Sitzgelegenheiten für die Brüder und für andere liturgische Dienste an den Seiten. Diese Umgestaltung hat das gemeinsame Beten gefördert. Und das „Alte" wurde nicht abgeschafft, sondern integriert: Ein Teil der alten Kommunionbank wurde zur Kredenz umgebaut; die Schutzmantelmadonna aus dem früheren Noviziatskonvent in Warburg fand einen Platz an der Kirchenwand im Hauptschiff; das Vorziehen des Hochaltares führte dazu, dass der romanische Hochchor als Raum mit eigenem Charakter stärker zur Geltung kommt und für Gruppengottesdienste



Altarinsel in der Dominikanerkirche Sankt Paulus in Worms, 1994

(z. B. mit Studierenden) genutzt werden kann.

Ausstellungen

Außer der stilvollen und praktischen Gestaltung des historischen Erbes sind P. Norbert ein Anliegen die Begegnung von Geschichte und Moderne und das Gespräch zwischen Kirche und Kunst. Mehrere Ausstellungen wurden in St. Paulus durchgeführt und hinterließen ihre Spuren. Im Anschluss an die Präsentation von Objekten des rheinhessischen Künstlers Horst Rettig gewann P. Norbert ihn für die Ausgestaltung der Hauskapelle. Dort finden sich seitdem zwei Plastiken: ein silbernes Kreuz an einem dunklen, massiven Holzstamm und eine filigrane, silbern leuchtende Stele zur Aufbewahrung der Kommunion. Mit wenig Mitteln erhielt der spätromanisch geprägte Raum eine neue Ausstrahlung.

Anlässlich der 1000-Jahr-Feier und des Paulus-Jubiläums fand im Kreuzgang eine Ausstellung statt, die sich um die Gestalt des hl. Paulus, des Patrons von Kirche und Kloster in Worms, drehte. Unter anderem war die Kopie einer Paulus-Darstellung von Lovis Corinth (1958 – 1925) zu sehen; sie zeigt Paulus als überwältigten, fast



Lovis Corinth: Der Apostel Paulus – Golgatha-Triptychon (1910/11)



P. Norbert Hinckers, Der Heilige Geist, Walberberg 1990



Tabernakel, Horst Rettig, 1995

ekstatischen Menschen mit aufgerissenen Augen und der Bibel in der Hand. Der Betrachter kann sich ihrer Intensität kaum entziehen. Diese Kopie hängt nun im östlichen Kreuzgangflügel und erinnert die Brüder und die Besucher eindrücklich an diesen außerordentlichen Verkünder – und damit Vorbild der Dominikaner.

Kunst in der Glaubensvermittlung

Nicht zuletzt ist P. Norbert bereit, Menschen in die Formsprache moderner Kunst einzuführen. Viele Brüder haben durch ihn gelernt, die Bilder oder Installationen moderner Künstler aufmerksamer wahrzunehmen und ihre Impulse für die zeitgenössische Mentalität zu begreifen. Solche Einführungen helfen, dem allseits gegenwärtigen „iconic turn" auf der Spur zu bleiben, neben der bisweilen wortlastigen Theologie den Sinn für die Bildersprache zu wecken und die Sensibilität für eine angemessene ästhetische Vermittlung von Glaubensinhalten zu schärfen. Seine Spur als Künstler hinterlässt P. Norbert sehr bewusst auch in den Reihen der Fastenpredigten. Vielfach schlossen sie mit einer Bildbetrachtung ab unter dem Titel „Gedanken zu Bildern".

Kunst und Verkündigung, Kunst und Geschichte, Kunst und Lebenswelt – spannende Themen, und ein Dominikaner, der zugleich Künstler ist, hat eigene Möglichkeiten, sich in diesen Spannungsfeldern zu bewegen und sie für uns zu erschließen. Hoffen wir, dass P. Norbert, der im letzten Jahr seinen 80. Geburtstag beging, uns noch lange inspirieren kann.

Josef kleine Bornhorst OP

Im Herzen der Stadt

Kirchweihe und Priesterweihe in Leipzig



Bischof Heiner Koch mit P. Daniel Stadtherr und P. Philipp König

Am 9. Mai 2015 fand die Kirchweihe der neuen Propsteikirche in Leipzig durch Bischof Dr. Heiner Koch statt. Assistiert wurde er von unseren beiden Diakonen Fr. Philipp König und Fr. Daniel Stadtherr. Der Apostolische Nuntius Erzbischof Nikola Eterović überbrachte die Segenswünsche von Papst Franziskus. Dieser würdigte den Kirchenneubau im Herzen der Stadt. Damit gebe er dem Glauben einen Platz mitten im Leben – ein Zeichen der Hoffnung und der Zukunft. Wörtlich schrieb der Papst: „Die Kirche streckt ihre Arme der Stadt entgegen und gibt sich ihr als Geschenk. Sie öffnet ihre Türen auch für die, welche Christus nicht kennen, und will allen immer wieder den größeren Horizont vor Augen führen, den die Auferstehung Christi in die Welt gebracht hat." Der Weihegottesdienst wurde auch vom Mitteldeutschen Rundfunk – MDR – live übertragen, das Interesse war übergroß. An diesem Festtag und in der Folgezeit kommen bis heute viele Besucher an diesen geistlichen Ort und bestaunen die helle, offene Kirche, inmitten der Stadt Leipzig, die in diesem Jahr ihr 1000-jähriges Jubiläum feiert.

Dominikaner und Leipzig

Die Stadtgeschichte ist auch mit dem Dominikanerorden verbunden. Gegründet im Jahr 1229 hatte der ursprüngliche Konvent seinen Platz in-



Nach dem Anlegen der Messgewänder



Übergabe von Kelch und Schale

mitten der Stadt: die Paulinerkirche, die am 30. Mai 1968 auf Anweisung Walter Ulbrichts gesprengt wurde. Schon Jahrhunderte zuvor, im Jahre 1539, mussten die Dominikaner in Folge der Reformation Leipzig verlassen. Erst 1930 kehrten sie nach Leipzig zurück und errichteten das Kloster im Stadtteil Leipzig-Wahren. Auch in der Zeit des Zweiten Weltkrieges, der DDR-Zeit und der Umbruchszeit nach der Wende waren das Dominikanerkloster und die Pfarrei St. Albert ein geistlicher Ort für viele Menschen, die hier Halt und Glaubensstärkung erfuhren. Sie waren selber Zeugen des Glaubens und hielten Widerspruch, Anfeindung und Benachteiligung aus. Im heutigen Umfeld mit über 80 % Nichtgetauften ist das eine Herausforderung für die Pastoral und für die Verkündigung als Predigerbrüder.

Ein starkes Zeichen

In diesem Kontext ist auch die Priesterweihe am 30. Mai 2015 von Fr. Daniel Stadtherr und Fr. Philipp König ein starkes Zeichen des Glaubens. Leipzig als Ort für die Priesterweihe wurde gewählt, da Fr. Daniel aus der Dominikanergemeinde St. Albert stammt und viele Jahre aktiv in der Gemeinde tätig war. Aus Platzgründen bot sich die neue Propsteikirche als Ort für die Priesterweihe an. Viele Gäste aus nah und fern, aus dem Inland und Ausland waren gekommen, um an der Weiheliturgie teilzunehmen. Auch sehr viele Mitglieder der Dominikanischen Familie waren gekommen. Die Heimatgemeinden aus Riegelsberg (Saarland) und Leipzig-Wahren waren präsent, ebenso die Diakonatsgemeinden St. Ludwig,



Die neue Propsteikirche in Leipzig

Berlin und St. Sophien, Hamburg. Und auch aus Mainz, dem Studentatshaus, waren viele Mitbrüder und Gemeindemitglieder angereist. Kooperation gab es bei den Messdienern aus Hamburg, Koblenz, Leipzig, Riegelsberg und Vechta. Musikalisch wurde ein Projektchor gebildet aus den Kirchenchören St. Albert (Leipzig), St. Josef und St. Matthias (Riegelsberg) und dem Chor Cantate Domino (Riegelsberg). Weiterhin wirkte das Blechbläserquintett „Leipziger Brass Collegium" mit. So fand wenige Tage nach der Weihe der Kirche die erste Priesterweihe in der neuen Propsteikirche St. Trinitatis statt.

Nach dem Einzug begrüßte Pater Provinzial Johannes Bunnenberg die große Festgemeinde und den Bischof, Dr. Heiner Koch, der die Weiheliturgie leitete. Als Leitwort hatten die beiden Weihekandidaten das Jesajawort „Sagt den Verzagten: Habt Mut, fürchtet euch nicht! Seht, hier ist euer Gott!" (Jes 35,4 a) ausgewählt, das auch der Lesungstext war. Diese Lesung wie auch das Evangelium nach Lukas über die Berufung Marias (Lk 1,26 – 38) „Fürchte dich nicht, Maria, du hast bei Gott Gnade gefunden," griff Bischof Heiner Koch in seiner beeindruckenden Predigt auf. Ohne Furcht und mutig den Glauben zu bezeugen, hierin sei Maria ein Vorbild. Durch Handauflegung und in Stille wurden anschließend Fr. Daniel und Fr. Philipp zu Priestern geweiht. Es war ein Fest des Glaubens und ein Geschenk, zu deren Gelingen so viele beigetragen hatten. Ihnen allen, und besonders Bischof Heiner Koch, dankte Pater Daniel, auch im Namen von Pater Philipp, in einem persönlichen Grußwort.

Segenswünsche für alle

Bischof Koch merkte am Schluss der Weiheliturgie humorvoll an, dass es schon ein Novum sei, für zwei Neupriester zunächst eine neue Kirche zu bauen, die sie als Diakone mit ihm einweihen dürfen und in der sie dann wenige Tage später zu Priestern geweiht werden.
Dass es zugleich für Bischof Koch die letzte Priesterweihe als Bischof von Dresden-Meißen sein sollte, ahnte niemand, vielleicht nur er selbst, denn es wurde wenige Tage später aus Rom bestätigt, dass er von Dresden als Erzbischof nach Berlin wechselt.

Wünschen wir Erzbischof Dr. Heiner Koch für seine neue Aufgabe in Berlin Gottes Segen. Und wünschen wir unseren beiden Neupriestern an ihren neuen Wirkungsorten, für Daniel in Worms und für Philipp in Leipzig, alles Gute und Gottes Segen, verbunden mit dem Leitwort der Priesterweihe: „Sagt den Verzagten: Habt Mut, fürchtet euch nicht! Seht hier ist Euer Gott."



P. Josef kleine Bornhorst ist Prior des Dominikanerkonvents in Leipzig.



Rudolf Stertenbrink OP

Prediger der Gnade

Betrachtung zu Barmherzigkeit und Mitleiden

Fresko aus der Kirche St. Cosmas und Damian in Rom

In diesem Beitrag möchte ich über eine christliche Grundhaltung nachdenken, die dem Papst, dem Bischof, dem Pfarrer und Pastor, jedem Ordensmann und jeder Ordensfrau, ja jedem Christen zu eigen sein sollte. Ich meine die Tugend der Barmherzigkeit. Mit ihr kommt zugleich die Thematik des „Heiligen Jahres" zur Sprache.

Man könnte nun glauben, es sei an den Haaren herbeigezogen, wenn ich behaupte: Die Verkündigung dieser christlichen Grundhaltung ist vor allem den Predigerbrüdern, den Dominikanern aufgetragen, und das nicht nur im Hinblick auf das „Heilige Jahr", sondern als Focus, als Brennpunkt, als Zielpunkt ihrer Verkündigung als solcher.

Es ist nicht schwer, den Grund für diese Behauptung beizubringen. Man braucht sich nur daran zu erinnern, dass wir allabendlich in der Antiphon zu unserem Ordensvater, dem Gottesfreund Dominikus, sprechen, beten oder singen: „Praedicator gratiae – Prediger der Gnade". Mit der hier angesprochenen Gnade aber verbindet die Liturgie der Kirche im selben Atemzug die Barmherzigkeit. So beispielsweise in dem Lied „Ihr Freunde Gottes allzugleich" (GL Nr. 542). Da heißt es in der ersten Strophe: „Erfleht am Throne Gottes allezeit uns Gnade und Barmherzigkeit".

Damit ist gesagt: Wer über die Gnade Gottes predigt, der spricht von seiner Barmherzigkeit. Mehr noch: „Praedicator gratiae id est praedicator misericordiae – Der Prediger der Gnade ist der Prediger der Barmherzigkeit." Warum ist das so? Weil Gnade und Barmherzigkeit das Einatmen und das Ausatmen, also das innere Leben, insbesondere der dominikanischen Predigt ist.

Jesus hatte Mitleid

Schauen wir nun etwas näher auf das Ausatmen, auf die Barmherzigkeit. Schlagen wir dazu die Evangelien auf, dann bemerken wir, dass die synoptischen Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas in der Regel dasselbe Wort gebrauchen, um die Empfindungen Jesu zu umschreiben, wenn er Menschen in irgendeiner Not begegnete. Es ist das Wort: „Mitleid". Sie ist das Herzstück der Barmherzigkeit. „Jesus hatte Mitleid" mit dem Menschen, der sich in einer konkreten Notsituation befand. Im-

mer wieder stoßen wir in den synoptischen Evangelien auf dieses Wort.
In der Erzählung von der „Auferweckung eines jungen Mannes in Naïn“ heißt es: „Viele Leute aus der Stadt begleiteten sie. Als der Herr die Frau sah, hatte er Mitleid mit ihr und sagte zu ihr: Weine nicht“ (Lk 7, 13). In diesem Satz fügt Lukas dem Leiden des Menschen das Mitleiden Jesu hinzu. Mit dem Leiden des anderen die eigene Betroffenheit verbinden, darum geht es. Das sollen wir von Jesus lernen: „Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er ‚Mitleid‘ mit ihnen und heilte die Kranken, die bei ihnen waren“ (Mt 4,14). In Mt 15,32 heißt es: „Jesus rief seine Jünger zu sich und sagte: Ich habe Mitleid mit der Menge …“. Die „Geschichte von den zwei Blinden“ endet mit demselben Wort: „Da hatte Jesus ‚Mitleid‘ mit ihnen und berührte ihre Augen. Im gleichen Augenblick konnten sie wieder sehen, und sie folgten ihm“ (Mt 20,34). Oder Markus: „Jesus hatte Mitleid mit dem Aussätzigen“ (Mk 1,41). Verweisen wir schließlich auf Mk 8,2: „Als wieder viele Menschen um Jesus versammelt waren und sie nichts zu essen hatten, rief er die Jünger herbei und sagte zu ihnen: ‚Ich habe Mitleid mit der Menge‘.“

Getroffen-Sein

In all diesen Situationen steht im griechischen Text dasselbe Wort: Jesus war bis ins Herz vom Leid anderer getroffen und „es jammerte ihn derselben“. Das ist der stärkste Ausdruck für Mitleid und Mitgefühl, das den Mensch im Tiefsten seiner Seele erschüttert. Wie groß und wie tief das Mitleid (oder das Mitgefühl) Jesu mit den Menschen ist, bringt eine Freskomalerei in der Basilika der Heiligen Cosmas und Damian zu Rom ins Bild. Zu sehen ist ein byzantinisches Kruzifix aus dem 8. Jahrhundert auf einem übergroßen Herzen als Hintergrund.
Die Frage, die sich uns im Anschluss an diesen Befund stellt, lautet: Welche Eigenschaft müssen die Mitarbeiter Jesu haben, die er für die Verkündigung des Reiches Gottes braucht? Darauf ist unausweichlich zu antworten: „Sie müssen vor allem des Mitleids fähig sein!“ Damit ist gesagt: In die Kirche Jesu Christi kommt es zu allen Zeiten auf solches Mitleidenkönnen an. Papst Franziskus bezeugt dies nahezu täglich durch sein Leben und durch seine Verkündigung.
Die angeführten Texte lassen auch erkennen: Aus dem Mitleidenkönnen ergibt sich wie von selbst die Nachfolge. Die Menschen, die das Mitleiden Jesu erlebten, sagten sich: „Bei ihm wollen, ja müssen wir bleiben!“ Damit erklärt uns Jesus unüberhörbar: „Sorgt ihr euch um das Mitleiden, dann ist für eine Vielzahl von Mitarbeitern wie von selbst gesorgt!“

Anleitung zur Barmherzigkeit

Im 18./19. Jahrhundert lebte in Berlin ein Philosoph, dessen Name immer genannt wird, wenn von schlechter Laune und miesen Stimmungen die Rede ist: Arthur Schopenhauer (1788–1860). Voller Ressentiments zog er sich alsbald aus der Gesellschaft zurück und führte das Leben eines Sonderlings, der mit seinem Pudel mehr Mitleid hatte als mit seinen Mitmenschen. Um so mehr überrascht ein Wort in den gesammelten Werken dieses trübsinnigen Denkers, über das nachzudenken sich in unserem Zusammenhang lohnt; denn hier wird auf eine kurze Formel gebracht, worum es geht:
„Bei jedem Menschen, mit dem man in Berührung kommt, unternehme man nicht eine objektive Abschätzung desselben nach Wert und Würde, sondern man fasse allein seine Leiden, seine Not, seine Angst, seine Schmerzen ins Auge – da wird man sich stets mit ihm verwandt fühlen, mit ihm sympathisieren und statt Hass oder Verachtung Mitleid mit ihm empfinden.“

Man könnte diesen Hinweis Schopenhauers als „Anleitung zur Barmherzigkeit“ verstehen. Sie erfährt ihre praktische Entfaltung durch das „Gleichnis vom barmherzigen Samariter“ (Lk 10,25-37), das man „die schönste Mitleidsgeschichte der Weltliteratur“ genannt hat. Von diesem Gleichnis her lässt sich sagen: Mitleid bedeutet: den anderen in seiner Situation sehen; ihm geben, was er hier und jetzt braucht; seine eigenen Pläne, so wichtig sie auch sind, durch das Schicksal des anderen durchkreuzen lassen; Zeit für ihn haben, für ihn Sorge tragen.

Bleibt nur noch die Frage: Einen Dominikaner ohne Mitleid? Die Antwort: Ihn sollte es nicht geben; er hätte das Thema seiner dominikanischen Berufung verfehlt.

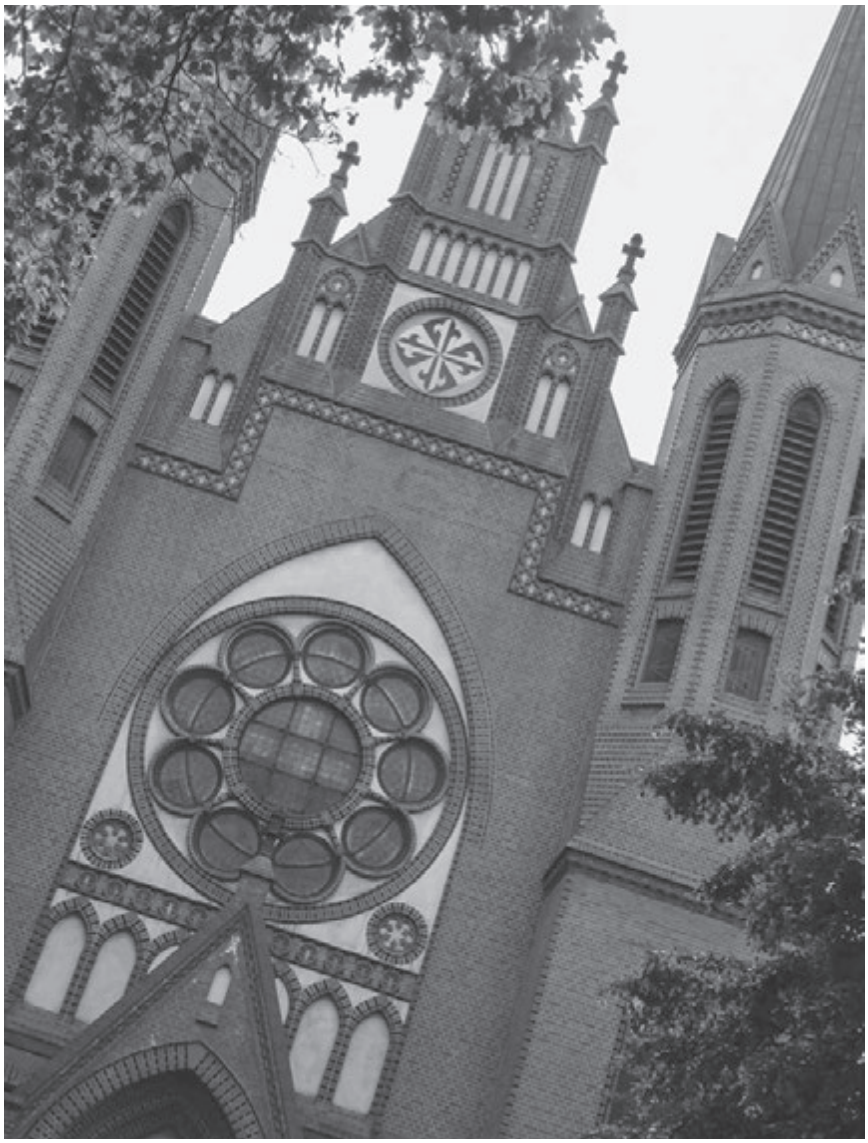


P. Rudolf Stertenbrink lebt im Dominikanerkloster Hamburg. Er ist theologisch und publizistisch tätig.

Antoninus Walter OP

100 Jahre Kirchweihe von Sankt Paulus

Konvent und Gemeinde feiern Festgottesdienst



Die Fassade von Sankt Paulus (© *Dennis Wartenberg*)

Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts existierte an der Spree ein Dominikanerkloster unter dem Patronat des Völkerapostels Paulus. Es befand sich an der Stelle, an der heute das Berliner Stadtschloss wieder neu errichtet wird. Nach der Reformation wurden die Predigerbrüder vertrieben, ihre Kirche zunächst als Hofkirche genutzt, später dann zerstört.

Rückkehr im 19. Jahrhundert

Unter dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. übernahmen Dominikaner aus dem Konvent in Halberstadt die Seelsorge bei den katholischen Soldaten, Handwerkern und Diplomaten in Berlin und Potsdam. Den Bau der Hedwigskathedrale unterstützte der Orden finanziell, einige Ordensbrüder amteten als Pröpste an St. Hedwig, doch die Gründung einer eigenen Niederlassung in Preußen blieb ihnen verwehrt.

Erst im Jahr 1869 gelang es ihnen, ein kleines Kloster in Moabit zu errichten, bestehend aus einer Kapelle, die in einer ehemaligen Kesselschmiede eingerichtet wurde, und einem bescheidenen Wohnhaus. Bereits sechs Jahre nach der Einweihung waren die Dominikaner durch den Kulturkampf gezwungen, Berlin wieder zu verlassen. Sie kehrten nach den Friedensgesetzen 1889 wieder nach



Festgottesdient in Sankt Paulus



Festakademie im Gemeindesaal

Berlin zurück und begannen 1892 mit dem Neubau einer Kirche und eines Klosters. Innerhalb einer Bauzeit von nur wenigen Monaten wurden diese vollendet, und so konnte die neue Klosterkirche 1893 benediziert und für die Feier der Liturgie genutzt werden. In Anknüpfung an die Geschichte des Ordens in Berlin wurde die Kirche dem hl. Paulus geweiht.

Weihe durch den Fürsterzbischof von Breslau

Bedingt durch die finanzielle Situation des Konventes dauerte es noch mehr als zwanzig Jahre bis ein neuer Hochaltar und eine neue Kanzel erworben werden konnten. Daher erfolgte die Kirchweihe der St.-Paulus-Kirche erst am 28. Juni 1915, mitten im Ersten Weltkrieg; sie wurde vollzogen durch den Fürsterzbischof von Breslau und nachmaligen Kardinal Adolf Bertram. Die hundertjährige Wiederkehr dieses Ereignisses konnte der Berliner Konvent in diesem Jahr begehen.

Am Samstag, dem 27. Juni 2015, fand ein Festvortrag mit anschließendem Empfang im Albertus-Saal statt. Die Berliner Kunsthistorikerin Angelica Lanzilotti sprach zum Thema „Der Hochaltar von St. Paulus – kunsthistorische Anmerkungen“ und analysierte in ihrem Vortrag nicht nur die theologische Konzeption des Altars, sondern ging auch der Frage nach, aus welchem Atelier dieses Werk stammt (was bislang nicht eindeutig erwiesen war).

Geistliche Oase für Berlin

Das Hochamt am Sonntag, dem 28. Juni 2015, feierte in Anwesenheit von P. Provinzial Johannes Bunnenberg, vielen Geistlichen und Ordensleuten sowie zahlreichen Gläubigen aus der Pfarrei St. Paulus und aus ganz Berlin der Berliner Weihbischof Dr. Matthias Heinrich. In seiner Predigt würdigte er die Kirche und das Kloster als Orte einer großen Tradition und als wichtige geistliche Standorte für die Erzdiözese in Gegenwart und Zukunft. Im Anschluss an das Festhochamt folgten mehrere hundert Gottesdienstbesucher der Einladung zu einem Imbiss und zur Begegnung auf dem Kirchplatz und dem angrenzenden Schulhof.



P. Antoninus Walter war Prior in Berlin, Logotherapeut, Seelsorger an der Pfarr- und Konventskirche Sankt Paulus und an Sankt Petrus. Er starb am 9.9.2015.

Sandra Müller

Singen zur Ehre Gottes

Wie die polnische Dominikanerliturgie auch in Deutschland inspiriert



Die Sonne scheint, während sich einige junge Erwachsene vor der Pforte des Klosters St. Paulus in Berlin treffen. Sie verschwinden im Klostergebäude, und schon nach kurzer Zeit kann man aus dem Paulussaal vierstimmige Gesänge vernehmen. Seit anderthalb Jahren trifft sich hier an jedem Sonntagabend die Vokalschola „Ave Florum Flos“. In der etwa einstündigen Probe erarbeiten die 15 jungen Sängerinnen und Sänger die Messgesänge, welche in der anschließenden Abendmesse gesungen werden.

Rückblick: Nachdem P. Thomas Grießbach OP vielfach begeistert von seiner Zeit in Krakau berichtet hatte, konnte ich im Oktober 2013 selbst eine der beeindruckenden Studentenmessen in der Dominikanerkirche in Krakau erleben. Fasziniert von der Musik und der Atmosphäre bot ich an, bei der Gründung einer Schola nach Krakauer Vorbild behilflich zu sein.

Bereicherung für die Liturgie

Im Dezember desselben Jahres traf ich mich mit den fünf Gründungsmitgliedern und P. Thomas, um das Konzept zu besprechen. Nach einer „Wohnzimmer-“ sowie einer Generalprobe folgte am 9. Februar 2014 die Premiere in der Abendmesse. Seitdem singen wir nahezu an jedem Sonntagabend. Das Repertoire orientiert sich an den vierstimmigen Messen, die das Liturgische Institut der Dominikaner in Krakau herausgibt und wird beständig ausgebaut, sodass mittlerweile bis auf Ein- und Auszug sowie Credo alle Messteile von uns gesungen werden.

Seit Bestehen der Schola hat sich unser Wirken über das sonntägliche Singen hinaus erweitert. Neben der Beteiligung an besonderen Messen, wie z. B. Gründonnerstag oder dem Priesterjubiläum von P. Michael Dillmann OP, haben wir bereits eine Hochzeit sowie eine Andacht des Alphakurses musikalisch bereichert. Herausragend war für alle Beteiligten die Gestaltung einer Andacht im Rahmen der Ausstellung zum Turiner Grabtuch.



Gemeinsame Probe in Krakau, Dezember 2014



Der Chor singt zum Priesterjubiläum von P. Michael Dillmann

An der Quelle schöpfen

Im Laufe der Zeit wuchs der Wunsch, die Wurzeln unseres Repertoires zu erkunden. So machten wir uns im Dezember 2014 auf den Weg nach Krakau. Dort trafen wir auf die große Studentenschola, mit der wir zusammen in der Studentenmesse singen durften. Die Stimmung und positive Energie dieser vielen jungen Menschen war unwahrscheinlich mitreißend und inspirierend. In zwei weiteren Messen konnten wir mit einigen Dominikanerfratres singen. Die Zusammensetzung so ausdrucksstarker Männerstimmen mit unserer gemischten Besetzung ergab einen besonderen Klang.

In den kurzen, aber intensiven Proben vor den Messen wurden wir gebeten, auch einige uns nicht bekannte polnische Stücke zu singen. Diese Aufgabe erwies sich als herausfordernd, da niemand von uns Polnisch spricht. Trotz der Versuche der Fratres, uns die grundlegenden Aussprachegeln zu erklären, ergab sich ein Sprachgewirr, das uns alle überaus amüsiert hat. Im Gegenzug durften die durchweg nicht Deutsch sprechenden Fratres „Jesu meine Freude" singen. Rund zwei Jahre nach Beginn der Planungen zur Gründung einer Schola in Berlin fand im Oktober 2015 unsere zweite Reise nach Krakau statt.

Wir freuen uns über jeden Klick auf YouTube und Facebook sowohl über neue, ambitionierte Sängerinnen und Sänger, damit auch in den kommenden Jahren sonntagabends junge Menschen sich vor der Klosterpforte treffen, um für die stimmungsvolle Ausgestaltung der Abendmesse zu proben.



Sandra Müller ist Leiterin der Vokalschola „Ave Florum Flos", Lehrerin für Musik und Englisch und Gemeindemitglied von St. Paulus in Berlin.

Gunther Hartmann

Gemeinsam auf dem Weg als Pilgernde Kirche

Ökumenische Partnerschaft in Braunschweig mit Tradition



St. Pauli-Kirche in Braunschweig

Mitte der achtziger Jahre hat es zwischen den Gemeinden St. Albertus Magnus und St. Pauli die Entscheidung gegeben, eine ökumenische Partnerschaft einzugehen. Zuvor hatten schon über etliche Jahre hin interkonfessionelle Gesprächskreise stattgefunden, in denen es darum ging, die jeweils andere Seite zu verstehen, aber auch über Probleme zu sprechen. Diese Treffen waren eher privater Natur und hatten Hauskreischarakter.

Regelmäßige gemeinsame Veranstaltungen

Seit 1991 gehört das Thema „Partnergemeinde St. Albertus Magnus“ auf jede Tagesordnung der KV-Sitzungen in St. Pauli. Seit dieser Zeit finden regelmäßig ökumenische Weltgebetstage, ökumenische Gottesdienste, der Kanzeltausch an prägnanten Terminen und Bibelwochen statt. Die Seniorengruppen besuchen sich gegenseitig. Zum kirchlichen Alltag gehört es, dass Konfirmanden- und Firmgruppen die jeweils andere Kirche besuchen und erklärt bekommen. Zum lebendigen Adventskalender der Pauligemeinde öffnet jedes Jahr Albertus Magnus die Türen. Seit 1996 finden regelmäßig zweimal im Jahr gemeinsame Sitzungen beider Gremien statt. Die detaillierte Planung und Durchführung aller Veranstaltungen übernimmt der Ökumene-Ausschuss, ein Gremium aus Mitgliedern des Pfarrgemeinderates und des Kirchenvorstands; es kann aber auch jeder teilnehmen, der Freude an dieser Arbeit hat. Es gibt in diesem Ausschuss keine Geschäftsordnung und keinen Vorsitz – er funktioniert trotzdem sehr gut.

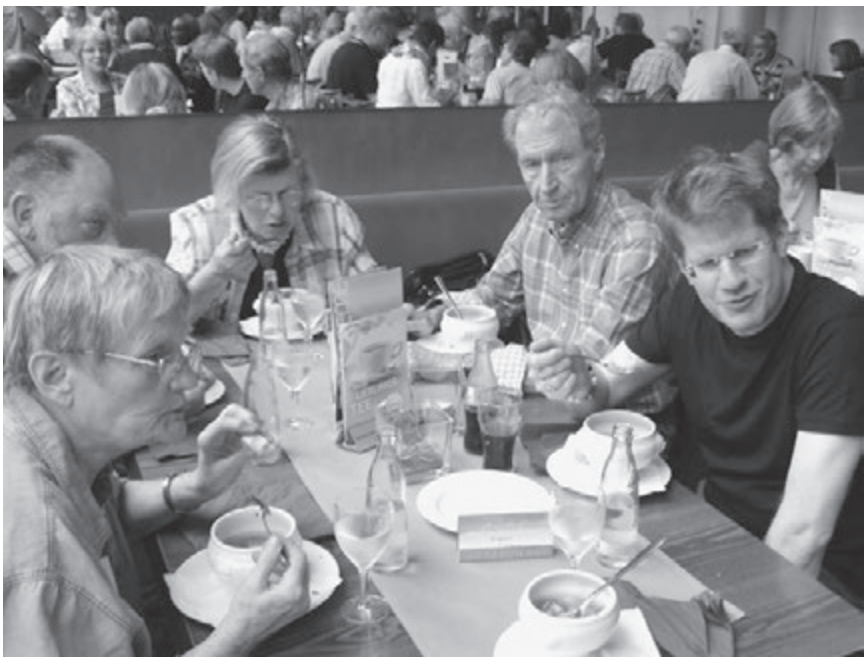
Weiterbildung und Diskussion

Im Jahr 2000 gab es eine Seminarreihe zum Thema „2000 Jahre Christentum“, 2003 über das ganze Jahr hin eine Reihe zum Jahr der Bibel „Gemeinsam die Bibel entdecken: Erfahrungen – Begegnungen – Zugänge.“ Die Zugänge versuchten wir über Lesungen, Musik und Theater, Diskussionen und einen Museumsbesuch zu finden. 2004 luden wir die Gemeinden zu einem abendlichen Spaziergang zur Adventserkundung in Braunschweiger Kirchen ein. Grundlage für die Vorbereitung war das Buch von Dominikanerpater Sil-

vester Beckers „Kunst und Verkündigung“. 2005 folgte am Nikolaustag ein zweiter Spaziergang zur kleinen romanischen Nikolaikirche im Stadtteil Melverode, wo viele von uns die mittelalterlichen Nikolausfresken zum ersten Mal sahen.

Die Höhepunkte sind die Wallfahrten

Besondere Höhepunkte sind seit 2002 unsere gemeinsamen Wallfahrten. Ziel ist in der Regel ein katholisches Kloster oder eine entsprechende evangelische Einrichtung. Inhaltlich ist eine Grobstruktur vorgegeben: eine Wanderung mit mehreren Stationen meditativer Art, Singen und Beten und einer Führung und eigenem Gottesdienst am Zielpunkt. Dazu gehören unterwegs auch eine Kaffeetafel und gemeinsames Mittag- oder Abendessen. An den Wallfahrten nehmen in der Regel 50 bis 60 Personen aus beiden Gemeinden teil.
Die erste Wallfahrt führte zur Benediktinerabtei Huysburg und stand bezeichnenderweise unter dem Thema „Brücken bauen“. Wir sind glücklich und dankbar, dass diese Worte auf fruchtbaren Boden fallen. Denn wir können feststellen, dass unsere Vorstellung „Das Gemeinsame stärken, das Trennende benennen, aber die Hoffnung haben, es zu überwinden“ bereits zu starkem gegenseitigen Vertrauen geführt hat. Dieser Wallfahrt sind bisher zwölf weitere gefolgt.



Die Wallfahrer beim Mittagessen

Auf der „Straße des Friedens“ und 50 Jahre II. Vatikanum

Im Jahre 2011 erschien über unsere Aktivitäten ein ausführlicher Artikel in der Braunschweiger Zeitung aus Anlass der Wallfahrt auf der „Straße des Friedens“ mit Stahlskulpturen moderner Künstler auf dem Teilabschnitt von Salzgitter-Bad nach Salzgitter-Ringelheim zum Schloss von Gerd Winner, in dessen Kapelle wir den Gottesdienst feiern durften. Gerd Winner war vielen von uns bekannt durch die künstlerische Gestaltung der St. Albertus Magnus-Kirche. 2011 war auch deshalb ein besonderes Jahr, weil St. Pauli mit der Matthäus-Gemeinde fusionierte; die neue Gemeinde St. Pauli-Matthäus übernahm alle Rechte und Pflichten der Vorgänger-Gemeinden, so auch die ökumenische Partnerschaft.
2012 feierten wir das Jubiläum der zehnten Wallfahrt. Sie hatte uns zum Kloster Walkenried mit dem Thema „Unterwegs mit der Benediktsregel: Schweige und höre!“ geführt. Wir wollten diesem Jubiläum aber noch einen besonderen Akzent geben und feierten in St. Albertus Magnus mit beiden Gemeinden eine Vesper, zu der wir den Catholica-Beauftragten Landesbischof Weber zu einem Festvortrag über die Situation in der Ökumene eingeladen hatten.
2013 war wieder ein Jubiläumsjahr: vor 50 Jahren war das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet worden. Diesmal war unser Wallfahrtsziel das koptische Kloster in Brenkhausen an der Weser, wo wir in brisanter Zeit für die Christen in Ägypten die wunderbare Gastfreundschaft des koptischen Bischofs genossen. Unser Thema: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen“. Die Vesper feierten wir in diesem Jahr in der Pauli-Kirche; und Weihbischof Schwerdtfeger sprach über „50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil und die Ökumene“.

Der Dom von Hildesheim

In diesem Jahr starteten wir im Juni zu unserer 13. Wallfahrt nach Hildesheim, wo wenige Wochen zuvor der Dom nach seiner aufwändigen Restaurierung wiedereröffnet worden war. Um halb zehn fuhr der Bus bei St. Pauli vor, es wurden Tische und Bänke und Kaffeegeschirr verstaut, und es ging weiter nach St. Albertus Magnus, wo die andere Hälfte der Teilnehmer wartete. Kaffee und Kuchen für das nachmittägliche Kaffeetrinken wurden eingeladen, und los ging es auf der B1 nach Hildesheim. Unterwegs verteilte Pater Fritz einen geistlichen Führer durch den Dom, der als Wegweiser für erste eigene Erkundungen dienen sollte. Die unternahmen wir dann auch – einzeln oder in Gruppen – und sahen die restaurierte und umgesetzte Bernwardstür, das bronzene Taufbecken, den Hezilo-Leuchter, den Hochaltar, den Kreuzgang, die neugeschaffene Winner-Skulptur, den 1000-jährigen Rosenstock – und vor allem den großartigen hellen Dom als Sinnbild des himmlischen Jerusalem.
Domdechant Weihbischof Bongartz lud dann alle Anwesenden zu einem geistlichen Willkommen ein. Eindrucksvoll schilderte er die Geschichte des Doms und deutete uns das theologische Programm der Kunstwerke. Im Anschluss an seine Ausführungen lud der Bischof zum Angelus-Gebet ein, und schließlich rundete ein halbstündiges Orgelkonzert mit Werken von Bach und Mendelssohn-Bartholdy, das in schönster ökumenischer Harmonie vom Organisten Bernhard Römer von der evangelischen St. Andreas-Kirche geboten wurde, diese geistliche Einkehr ab.

Pilgerweg nach Marienrode

Nur wenige Schritte waren es vom Dom zum Restaurant „Nil“, wo wir uns bei einem vorbestellten Eintopf für unsere Wanderung nach Marienrode stärkten. Von dort ging es bergauf zum „Berghölzchen“. An dessen Rand gibt es einen dichten Buchenbestand, der aber einen eindrucksvollen Blick auf das Hildesheimer Kirchenpanorama freigibt. Dort war unsere erste Station vorgesehen. Wir hatten unsere Wallfahrt dieses Jahr, ausgehend vom erneuerten Dom, unter das Wort gestellt „Siehe, ich mache alles neu“ (Offb. 21,5). Daraus haben wir das Thema „Erlösung auf Erden“ gewonnen. Die erste Station sollte die Kirche betreffen: „Ecclesia semper reformanda“ mit den Aspekten „Tradition und Innovation“ und „Hoffnung auf Neuwerdung der Kirche“. Wir hatten gehört, dass es keine Reformation um der Reformation willen geben könne, sondern dass die Erneuerung der Kirche sich immer wieder am Wort Gottes orientieren muss. Wir hatten gerade gemeinsam gebetet und einen Kanon gesungen, da brach über uns mit großem Donner wie zur Bestätigung des Gesagten ein Gewitter los, und wir konnten gerade noch unter einem dichten Dach von Regenschirmen eng zusammenrücken, um uns vor dem Unwetter zu schützen. Der Wetterbericht hatte zwar gewarnt, aber das hatten wir nicht so ganz ernst genommen, weil es in all den Jahren zuvor auch immer gut gegangen war. Zum Glück ließ der Sturm bald nach, und für den Rest der Wanderung blieben wir von weiteren Überraschungen verschont.

Geistige Impulse – Wie wird mein Leben neu?

Die zweite Station schon mit dem Blick auf das Kloster Marienrode hatte zum Thema: „Wie wird mein Leben neu? Neuwerden im Hier und Jetzt.“ Es geht darum, die Zusage der Offenbarung vom neuen Himmel schon auf der Erde anzustreben. Es wird darin versprochen, dass Gott im neuen Himmel und auf der neuen Erde alle Tränen abwischen wird; aber auch jetzt sind wir Menschen schon dazu aufgerufen, daran mitzuwirken. Texte von Ezechiel, von Wilhelm Hauff und von Hanns Dieter Hüsch zeigen Wege dazu auf.
Immer am Waldrand entlang ging es dann auf unser letztes Ziel zu. Die Verabredung mit den Benediktinerinnen war, dass wir diesmal in ihrer Kirche keinen eigenen Gottesdienst feiern, sondern an ihrer Vesper teilnehmen wollten. Vorher sollte auf dem Parkplatz, wo inzwischen der Bus eingetroffen war, noch das traditionelle Kaffeetrinken stattfinden. Frau Wittes köstlicher Kuchen, der dann jedes Mal ausgegeben wird, lohnt allein schon die Teilnahme an der Wallfahrt. Auf der Heimfahrt luden wir dann gleich für das nächste Jahr zur 14. Wallfahrt ein, die im Zeichen des 800-jährigen Jubiläums des Dominikanerordens stehen soll.



Gunther Hartmann ist Vorsitzender des ev. Kirchenvorstandes von St. Pauli-Matthäus in Braunschweig. Seit Bestehen der ökumenischen Partnerschaft ist er aktives Mitglied im Ökumeneausschuss.

„Ein kräftiges, ein lautes Danke!“

Verabschiedung von P. Gerd Frenschkowski OP als Direktor des Kollegs in Vechta



P. Gerd Frenschkowski nimmt Geschenke entgegen



Alle Schülerinnen und Schüler auf einem Bild

Im Sommer 2014 ging am Kolleg St. Thomas in Vechta nicht nur – wie in jedem Jahr – ein Schuljahr zu Ende, sondern auch eine Epoche. P. Gerd Frenschkowski nahm nach 18 Dienstjahren Abschied von der Schule und übergab den „Staffelstab“ des Schulleiters an seinen Nachfolger, P. Andreas Bordowski, weiter. Auf Wunsch von P. Gerd fand aus diesem Anlass kein großer Festakt mit vielen Reden statt, sondern eine Abschiedsfeier mit der gesamten Schulgemeinschaft in der Sporthalle des Kollegs.

1996 war P. Gerd zum elften Schulleiter des Kollegs ernannt worden. Unter seiner Leitung wurde das Ordens-Gymnasium in den folgenden Jahren stetig modernisiert und bekam ein neues pädagogisches Profil. Die modernen naturwissenschaftlichen Unterrichtsräume, die lichtdurchflutete neue Sporthalle und zuletzt der Neubau von Pausenhalle und Lehrerzimmer sind einige der baulichen Errungenschaften der Schule, die stets mit dem Namen von P. Gerd verbunden bleiben werden. Mit der Aufnahme von Mädchen am zuvor reinen Jungen-Gymnasium 2006 stellte er neue Weichen, auch für die Zukunftsfähigkeit des Kollegs.

Dank an den scheidenden Schulleiter

Für all diese Leistungen sprach der Provinzial P. Johannes Bunnenberg

dem verdienten Schulleiter vor der versammelten Schulgemeinschaft „ein kräftiges, ein lautes Danke!“ aus. P. Gerd habe immer die Menschen im Blick gehabt, die an der Schule lehrten und lernten. Dabei sei es ihm wichtig gewesen, so erklärte der Provinzial, alles Handeln auf ein christliches Fundament zu gründen.

Auch der Vertreter der Elternschaft, der Schülervertreter und der Sprecher der Mitarbeitervertretung dankten P. Gerd von Herzen für seinen Einsatz. „Sie haben sich stets für diese Schule eingesetzt, sie geprägt und immer ein offenes Ohr für Lehrer, Schüler und Eltern gehabt, auch wenn das bestimmt nicht immer einfach war“, sagte Bernard Konken, der Vertreter der Elternschaft, in seiner Dankesrede.

Geschenke zum Abschied

Einige Geschenke sollten dem scheidenden Schulleiter den Abschied versüßen: eine Reise nach Wahl bekam er von seinen Brüdern im Orden, und vom Kollegium das nötige Rüstzeug dazu, angefangen von den Wanderschuhen bis zur passenden Reiselektüre. Der Schülersprecher überreichte als Andenken ein großes Foto von der versammelten, winkenden Schülerschaft.

Time to say goodbye

P. Gerd selbst bedankte sich in seiner kurzen Abschiedsrede besonders für das gute Miteinander, das er stets am Kolleg erlebt habe. Sein Dank galt allen Wegbegleitern innerhalb und außerhalb der Schule. „Time to say goodbye!“ sang am Ende die gesamte Schulgemeinde unterstützt vom Blasorchester des Kollegs. Aber auch für scheidende Schulleiter gilt das traditionelle Motto des Kollegs St. Thomas: „Einmal Thomaner, immer Thomaner!“



Ein Ständchen des Schulchores zum Abschluss „Time to say goodbye“



Neuer und alter Schulleiter mit dem Provinzial

Macht das neue Amt Spaß?

Interview mit P. Andreas J. Bordowski OP, dem neuen Schulleiter des Kollegs St. Thomas



Marvin Sextro und Josef Harpenau beim Interview mit P. Andreas

Mit welchem Gefühl blicken Sie auf das erste Jahr als Schulleiter des Kollegs zurück?

Das ist schwer zu sagen. Ich will es mal so ausdrücken: „Es ist wahnsinnig schnell vorbei gegangen!“ Am Anfang des Jahres wusste ich im Letzten nicht, was auf mich zukommt, und als es dann losging, stand hier ein Termin an, dort noch einer und auf einmal war das Abitur schon da. Damit kamen die ganzen Korrekturen und der dazugehörige Stress, und mit einem Mal war das Jahr schon vorbei.

Gab es Situationen, wo Sie sich gedacht haben, dass der Posten des Schulleiters nichts für Sie ist und Sie „die Brocken hinwerfen“ wollten?

Ja, die gab es tatsächlich: Gleich zu Beginn des neuen Schuljahres, als wir häufig in Sitzungen saßen, ich die anderen kaum sah und eigentlich lieber ins „alte Leben“ zurück wollte, in dem ich diesen Stress nicht hatte. Dann manche Gespräche, die eher unvorteilhaft verliefen oder bei denen ich mir dachte, dass sie wirklich unnötig sind und ich lieber etwas anderes mit meiner wenigen Zeit machen wollte. Naja, und logischerweise kommt jetzt wieder ein bisschen Stress auf, da wir uns dem neuen Schuljahr nähern. Aber wenn man diese Phasen auf das im Ganzen doch schöne Schuljahr verteilt, war es recht angenehm.

Wann hat es Ihnen richtig Spaß gemacht, dieses neue Amt innezuhaben?

(zögert nicht lange) Der Abi-Streich! Endlich hat es ein Jahrgang wieder geschafft, einen Abi-Scherz auf die Beine zu stellen, der in aller Augen als gelungen galt, und bei dem vor allem unsere jüngeren Schüler angesprochen wurden: von den Wettkämpfen zwischen Lehrern und Schülern, aber auch von der Versorgung mit Softeis, Wasserbomben und Bratwurst. Des Weiteren der Abi-Ball und natürlich der Jahrgang an sich, der ein sehr guter, freundlicher und sympathischer war. Ansonsten gibt es viele kleine Dinge, die mich freuen: Wenn ich mitbekomme, dass ein Schüler, der sich bis jetzt immer schwer getan hat, doch noch die Versetzung geschafft oder eine bessere Note erreicht hat; oder dass ein Kollege mir sagt, dass er sich wohlfühlt und es ihm bei uns sehr gut gefällt!



Gäste und Lehrerkollegium beim Festakt

Hat sich im Verlauf des Jahres etwas anders entwickelt, als Sie es sich vorgestellt haben?

Hauptsächlich das Zeitmanagement. Ich hätte nie damit gerechnet, dass es so viele Fixtermine gibt, die einfach von verschiedensten Gremien festgelegt werden! Dass so etwas auf mich zukommt, wusste ich, aber dass es gleich so viele sind, war doch eine kleine Überraschung! Und weiter: Wenn ich still im Büro meiner Arbeit nachgehe und mir mal eben einen Kaffee holen möchte, komme ich einfach nicht dazu, weil ein Kollege ein dringendes Problem besprechen möchte, ein Schüler eine Bitte hat, eine besorgte Mutter oder ein entrüsteter Vater anruft und ein Gespräch fordert … Entweder ist anschließend der Kaffee kalt oder ein Kollege hat die herrenlose Tasse unter seine Fittiche genommen!

Jeder Schulleiter setzt besondere Akzente und Schwerpunkte, die ihm wichtig sind. Mit welchen Vorhaben oder auch Anliegen sind Sie angetreten?

Mir gefiel unsere Schule so, wie sie war und jetzt hoffentlich immer noch ist, gut. Nur fehlten mir zwei Dinge: Zunächst wollte ich den christlichen Aspekt stärken. Wir sind nun einmal eine Schule in der Trägerschaft eines Ordens, und das ist in meinen Augen bis jetzt etwas zu kurz gekommen. Um unser Profil deutlicher werden zu lassen, haben wir, besonders P. Christian Flake, einen „Seelsorgeraum" eingerichtet. Der ist immer freitags zu einer bestimmten Zeit besetzt. P. Christian ist dann auf jeden Fall da und jeder, egal ob Schüler, Lehrer oder Eltern, kann sich hier seine Probleme von der Seele reden und dabei wissen, dass alles, was besprochen wird, vertraulich in diesem Raum bleibt.

Mein zweites Anliegen war der Kontakt zu anderen Schulen in der Welt. Da unsere Jubiläumsfahrt aber vor der Tür steht, wollte ich das zunächst ein wenig zurückstellen. Es hat sich nun eine Schule aus der Partnerstadt Vechtas, Jászberény in Ungarn, gemeldet, und so bauen wir im Moment einen vielversprechenden Kontakt auf. Was daraus wird, werden wir dann sehen.

Hat sich das Verhalten von Kollegen und Schülern Ihnen gegenüber verändert, seit Sie Schulleiter sind?

Wie ihr wisst, war ich ja vor meiner Amtszeit als Schulleiter schon Lehrer am Kolleg. Das Verhalten der Schüler mir gegenüber empfinde ich kaum anders als vorher. Natürlich habe ich jetzt von offizieller Seite ein wenig mehr mit der Schülervertretung zu tun, aber ansonsten ist alles wie gehabt. Bei Lehrern muss man da etwas differenzieren. In einigen Punkten hat sich das Verhältnis doch verändert. Wenn ich als Schulleiter – als Chef der Schule – nun mit einem Kollegen rede, ist es kein Gespräch mehr unter Kollegen, sondern von Chef zu Kollege. Dementsprechend gibt es einfach Veränderungen, aber das freundliche Miteinander ist doch gleich geblieben.

Welche Erfahrung haben Sie in diesem Jahr in der Zusammenarbeit mit den Eltern gemacht?

An dieser Stelle möchte ich unsere Eltern loben. Und zwar für die großartige Zusammenarbeit, sowohl im Schulelternrat, als auch im Schulförderverein oder sonstigen Bereichen des freiwilligen Engagements. Natür-

lich kommt es auch zu Meinungsverschiedenheiten, aber man kann stets durch ein beiderseitiges Entgegenkommen eine Einigung finden. Ich bin froh, dass das bei uns möglich ist. Wenn man sich einmal nicht einigen kann, lässt sich doch sagen: Es geht immer um eine konkrete Sache, also eine Schulfahrt, ein Spendenlauf, ein Wandertag etc. und niemals (!) um das Grundprinzip und Selbstverständnis der Schule an sich. Und dieses grundlegende Einvernehmen ist etwas sehr Wertvolles.

Auch für den Schulträger – die Dominikaner-Provinz – ist das KST eine Herausforderung: Die Schule kostet Geld, bindet Patres. Wie sehen Sie den Stand der Schule und die Unterstützung in der Provinz?

Zurzeit sind fünf Patres in Vechta in der Schule tätig, und das sind nicht gerade wenige. Denn diese Patres könnten genauso in Berlin, in Düsseldorf oder auch in Mainz sein. Das zeigt uns deutlich, dass die Provinz zum Kolleg St. Thomas steht und sagt: „Das ist unser Projekt, wir stehen dahinter und fördern es!“ Darauf bin ich sehr stolz und freue ich mich darüber, weil es nicht zuletzt unsere und auch meine Arbeit würdigt. Die Provinz investiert viel Geld und sei es nur in der Weise, dass sie einigen Brüdern das Studium im Bereich ‚Lehramt‘ ermöglicht. Auch bei Brüdern in anderen Konventen finden wir Zustimmung für unsere Schule.

P. Dr. Andreas J. Bordowski wurde im vergangenen Schuljahr zum neuen Schulleiter des Kolleg St. Thomas ernannt. Das Interview führten die Schüler Marvin Sextro und Josef Harpenau (beide Klasse 9a).



Der Provinzial überreichte die Ernennungsurkunde



Das Blasorchester des Kollegs umrahmte die Feier

Ludger A. Fortmann OP

„Lernen wir!“ – Gottvertrauen

Zum 80. Todestag von Pater Titus Horten



Von den Medien dieser Welt erwartet man Neuigkeiten – und zwar täglich, ja stündlich. Wo es neue Schlagzeilen gibt, ist offensichtlich etwas los, sie zeugen von Lebendigkeit und Entwicklung.

Gibt es nun etwas Neues über den Seligsprechungsprozess von Pater Titus Horten zu berichten, der vor achtzig Jahren, am 25. Januar 1936, in Oldenburg starb? Dass er ein für Christen beispielhaftes Leben geführt hat, stellte die Kirche bereits offiziell fest und bestätigte damit das, was viele Menschen mit ihrem Gebet am Grab von Pater Titus bezeugen. Seine aufmerksame, zugewandte Freundlichkeit in der Begegnung mit anderen, seine Zuverlässigkeit in den ihm oft über die Kraft beanspruchenden Aufgaben und sein spürbares Vertrauen in die bedingungslose Treue Gottes hat viele Menschen berührt und darin bestärkt, ihren eigenen Lebensweg Gott anzuvertrauen. In diesem Sinne war Pater Titus ein glaubwürdiger ‚Prediger der Gnade‘, ein Verkünder des Evangeliums zum Heil der Menschen, ein beispielhafter Dominikaner.

Noch kein Wunder für den Seligsprechungsprozess

Die Kirche konnte im Prozess zur Seligsprechung noch kein ‚Wunder‘ feststellen, also noch kein Geschehen, in dem (nach heutigem Wissen und menschlicher Einschätzung) etwas auf unerklärliche Weise plötzlich zum Guten gewendet wurde, wobei man besonders der Fürbitte von Pater Titus vertraute. Ein solches Ereignis, messbar und genauestens dokumentiert, konnte bisher nicht zweifelsfrei bezeugt werden, so dass auch noch keine kirchliche Erklärung erfolgte, Pater Titus als ‚Seligen‘ verehren zu

dürfen. Wir bedauern das und werden uns auch weiterhin darum bemühen, eine mögliche Seligsprechung voranzubringen. Aber vorerst gibt es nichts Neues, nichts Schlagzeilen-Taugliches vom Seligsprechungsprozess.

Gottvertrauen – Grundlage des Lebens von Pater Titus

Es gibt keine Neuigkeiten vom kirchlichen Verfahren. Was sich jedoch sonst entwickelt, ist schwer zu sagen, geschweige denn, zu dokumentieren. Viele Menschen kommen nach wie vor in unsere Füchteler Klosterkirche, um am Grab von Pater Titus zu beten, eine Kerze anzuzünden, ihre Lebenssituation, ob beschwerlich oder leicht, vor Gott zu bringen. Sie üben sich darin, Gott Vertrauen zu schenken, ihr Leben in seinen Händen gehalten zu wissen – und aus diesem Vertrauen heraus ihren Weg zu gehen.

Damit vollziehen sie das, was auch für Pater Titus die entscheidende Grundhaltung seines Lebens war: Vertrauen. Aus seiner Oldenburger Gefängniszelle schrieb er 1935: „Diese Zeit ist für uns eine Schule des Vertrauens! (…) Wir wollen gerade in der jetzigen Prüfungszeit um Gott, um eine größere Vertrautheit mit Gott ringen, wir wollen ihn nicht von uns lassen ‚bis er uns gesegnet hat', d.h. bis wir in seiner Liebe gewachsen sind." So verstand er seine Haft, den ungerechten, verleumderischen Prozess gegen ihn und seine Mitbrüder, so verstand er seine Krankheit und auch seine innere Not: als eine Schule des Vertrauens, als einen Ort und eine Zeit, in der er immer intensiver lernen konnte, sich ganz Gott zu überlassen und von ihm allein alles Gute und Heilvolle zu erwarten. In der Haft „muss ich mich ganz Gott hingeben, seinem Einwirken kein Hindernis entgegen setzen", so schrieb er an die Priorin der Dominikanerinnen in Vechta. Und er verstand das nicht nur als Herausforderung (das auch!), sondern viel mehr noch als eine Gnade Gottes.

Keine Schlagzeilen aber geistliche Neuigkeiten

In schwierigen Situationen wird unser Gottvertrauen oft genug auf eine intensive Probe gestellt. In Pater Titus kann man einem Menschen begegnen, der es wagte, sich Gott ganz zu überlassen. Er konnte dies, weil er zutiefst davon überzeugt war, dass Gott sich niemals abwendet: „Wenn auch sonst manches unangenehm und dunkel ist, eins bleibt uns doch: der liebe Gott und seine Gnade!" Das war zeitlebens seine Glaubensgewissheit.

Wenn Menschen am Grab von P. Titus ein solches Gottvertrauen entdecken und es in schwieriger Situation selber wagen, dann geschieht doch etwas, vielleicht sogar sehr viel. Dann geschieht Neues, dies jedoch im Herzen, in der inneren Haltung eines Menschen dem Leben gegenüber. Es sind geistliche Neuigkeiten, die sich eröffnen und die auch von Lebendigkeit und Entwicklung zeugen. Als Schlagzeilen in den Medien sind solche Meldungen ungeeignet und in einem Wunderprozess leider nicht gefragt. Aber man kann wohl kaum behaupten, dass dabei im Leben eines Menschen nichts los sei.

Auch achtzig Jahre nach seinem Tod



Pater Titus Horten (1882 - 1936)

ist Pater Titus für uns und für viele andere ein beispielhafter Christ. Dass er für keine großen, überwältigenden Schlagzeilen sorgt, entspricht wohl auch seinem Wesen. Aber seine Glaubenshaltung ist nach wie vor einladend: „Alles liegt in Gottes Hand, der doch unser himmlischer, fürsorgender, liebster Vater ist. Wo könnte unsere Sache besser liegen! Also haben wir Vertrauen, lernen wir immer mehr im Glauben wandeln und aus dem Glauben leben."



P. Ludger A. Fortmann ist Vize-Postulator in der Causa von Pater Titus. Er lebt im Dominikanerkonvent in Vechta und ist dort als Prokurator tätig, sowie als Schulseelsorger und Lehrer am Kolleg St. Thomas.

Albert Seul OP

Wo Glaube lebendig wird

Wallfahrt 4.0 oder auf alten und neuen Wegen zu Maria



Pilger auf dem Weg nach Klausen

Als Dominikaner haben wir die Ehre, einen Wallfahrtsort zu betreuen, der schon seit über 500 Jahren besteht. Den Anfangspunkt setzte der Einsiedler Eberhard, der im Jahr 1439 angeregt durch Visionen der Jungfrau Maria, eine Figur der Muttergottes in einen Baum hineinsetzte und sich in der Nähe dieses Ortes eine Klause erbaute. Dadurch erhielt das spätere Dorf seinen Namen und viele Menschen haben seit dem ein Ziel, zu dem sie pilgern können. Später wurde die noch heute bestehende prächtige Wallfahrtskirche mit einem Kloster für die Augustiner-Chorherren erbaut, die bis zur Säkularisation den Wallfahrtsort betreuten. Das Kloster wurde aufgelöst und abgerissen, die Kirche und die Wallfahrt aber blieben bestehen.

Dominikanischer Geist kehrte dann durch die Dominikanerinnen ein, die aus Luxemburg kommend in einem alten Gasthof 1917 ein Kloster errichteten.
Als „Nebengewächs“ entwickelte sich daraus das Engagement der Brüder für Wallfahrts- und Pfarrseelsorge. Waren diese zunächst als geistliche Begleiter der Schwestern vor Ort, so übernahmen sie ab 1982 auch die Seelsorge für die Wallfahrt und die Pfarrei. Die Brüder blieben in Klausen, während die Schwestern im Jahr 2000 die Moseleifel verließen und ihre Zelte in Lage (Bistum Osnabrück) aufschlugen.

Geistliches Zentrum am Kreuzpunkt alter und neuer Wege

Durch Klausen laufen uralte Wege. Etwa die alte römische Fernstraße von Trier nach Koblenz oder ein Weg von dort hinab zur Mosel zum berühmten Moselort Piesport, dessen Ursprünge bis in die Zeit des alten keltischen Stammes der Treverer zurückreichen. Auf diesen Wegen fanden viele Wallfahrer zur Gottesmutter schon früh nach Klausen. Ebenso die Jakobs- und Matthiaspilger, die bis zum heutigen Tag immer wieder Station bei uns machen. In Klausen war und ist immer viel los! Etwa 100 000 Menschen besuchen jährlich den Wallfahrtsort. Gerade der kirchliche Umbruch lässt Menschen bei uns eine kirchliche Heimat finden, da in deren Dörfer keine regelmäßigen Gottesdienste angeboten werden. Heute liegt die Autobahn A 1 sehr nahe an Klausen und verbindet uns mit Trier oder der europäischen Metropole Luxemburg.
Feierliche Pilgermessen mit einer besonderen Predigt oder eine freundliche Begrüßung bilden heutzutage den Kern der Wallfahrtsseelsorge und bringen uns in Berührung mit den Menschen, die sich bewusst als Pilger mit Maria auf den Weg zu Christus gemacht haben.

Neben den Gruppen, die oft schon seit sehr langer Zeit zu uns kommen, können wir weiterhin auch vermehrt Einzelpilger und Kleingruppen beobachten, die auf dem Jakobsweg unterwegs sind und deren Weg Klausen berührt oder die gezielt zur Wallfahrtskirche pilgern. Die Pilger fragen oft nach dem Pilgerstempel, so dass sich dadurch eine gute Kontaktmöglichkeit mit ihnen ergibt.

Als niemals zerstörte spätgotische Hallenkirche samt ihrem prächtigen mittelalterlichen Hochalter bildet unser Ort auch einen Anziehungspunkt für viele Touristen. Sie kommen einzeln oder in großen Gruppen. Durch Führungen erreichen wir hier sehr gute Möglichkeiten, auch mit diesen eher touristisch interessierten Menschen Kontakt zu finden.

Auf der Datenautobahn zu Maria

Auch in der Welt des Netzes hat die Wallfahrtskirche Klausen zwei Orte, die häufig besucht werden: Unsere Präsenz bei Facebook und unsere Homepage. Beide Orte sind unerlässlich und es ist für uns immer wieder erstaunlich, wie häufig diese beiden Plätze im Internet aufgesucht werden. Gerade die Facebook-Seite ist ein Medium, durch das wir schnell und in großer Zahl Menschen erreichen können, um sie auf besondere Messen, Gottesdienste oder Veranstaltungen hinzuweisen. Unsere Homepage lädt ein, gemäß unserem Wallfahrtsmotto „Wo Glaube lebendig wird“ sich zu informieren und von Ferne Klausen zu besuchen. Man kann eben auch virtuell zu Maria pilgern!



Wallfahrtskirche Klausen

Wo Glaube lebendig wird

Auch wenn viele Menschen weiterhin den Weg in die Südeifel nach Klausen finden, stellen wir vermehrt auch einen Wandel in der Wallfahrt fest. Manche der traditionellen Gruppen sind überaltert oder werden bedingt durch Pfarrzusammenlegungen in größeren Gruppen zusammengefasst. Gerade am Sonntag ist unser Hochamt übervoll und viele Einzelbesucher kommen zu uns.
In dieser Situation ist es unser Anliegen, auch die Menschen anzusprechen, die der Kirche daheim oftmals schon den Rücken gekehrt haben. Dies versuchen wir durch verschie-



Gnadenbild der Schmerzhaften Gottesmutter

dene Akzente, wie der feierlichen Gestaltung der Gottesdienste etwa an den Hochfesten und an den besonderen Wallfahrtstagen. Durch Vorträge gesellschaftlich oder spirituell relevanter Referenten oder durch „musikalische Wallfahrten" – also das Engagement von Künstlern, welche die Wallfahrtskirche als besonderen Klangraum erfahrbar werden lassen – wird dieses Unterfangen ergänzt. Glaube ist nie abstrakt – nie etwas von gestern. Gott ist Teil unseres Lebens, das wollen wir erlebbar machen.

Neue Dominikanische Perspektiven

Schon vor den Dominikanerinnen hat der Orden Spuren in Klausen hinterlassen. Etwa als Abbilder zweier heiliger Dominikaner (Dominikus und Thomas) an den Wänden der Bibliothek. Als Kommunität von Frauen und später dann auch von Männern (seit 2008) ist der Predigerorden aber erst seit 1917 in der Südeifel präsent. Die Schwestern haben den Ort wie oben schon erwähnt 2000 verlassen. Zurück blieben die Brüder, zunächst als im Pfarrhaus lebende Kommunität und ab 2008 dann als Domus St. Katharina. Das Gebäude des ehemaligen Dominikanerinnenklosters stand lange leer. 2014 wurde es von der Familie Sanders erworben. Neben der Produktion von Riesling-Sherry begannen die neuen Eigentümer, das Erbe des alten Klosters anzunehmen und Pilger zu bewirten und zu beherbergen. Daraus entwickelten sich Überlegungen, das Haus für die Belange einer Kirche im Umbruch zu öffnen und einen Ort zu schaffen, an dem Christen und Nichtchristen auf der Suche eine neue Heimat finden können. Das „Klostergut Sanders" sucht dabei engen Kontakt zu der Kommunität des Domus St. Katharina. Immer wieder gilt es, neue Wege zu beschreiten, damit Glaube lebendig bleibt.



P. Albert Seul lebt in unserem Haus in Klausen und ist dort Pfarrer und Wallfahrtsrektor an der Wallfahrtskirche Maria Heimsuchung.

Mehr Infos:
www.wallfahrtskirche-klausen.de

Clemens Johannes Wörner OP

Sich selbst angehören

Das Noviziat als Weg zu sich selbst



Caspar David Friedrich: Der Wanderer über dem Nebelmeer" (1818)
(© bpk, Hamburger Kunsthalle, Elke Walford)

Über meinem Schreibtisch hängt eine Postkarte mit einem Bild des Malers Caspar David Friedrich: „Der Wanderer über dem Nebelmeer". Ein Mann steht mit Gehstock an der Hand, dem Betrachter den Rücken zugewandt auf einem Felsen und blickt hinab in ein Gebirgstal, das fast völlig vom Nebel verschlungen wird. Ein beeindruckendes Bild, das zum Nachdenken einlädt. Woran mag der Wanderer angesichts des Naturschauspiels denken? Was sucht er mit seiner Schau über das Nebelmeer zu erblicken?

Mich erinnert dieses Bild an meinen Deutschlehrer. Als es im Unterricht der Oberstufe intensiv um die Werke Theodor Fontanes ging, zitierte er den Schriftsteller frei: *„Sich selbst angehören ist der größte erstrebenswerte Lebensluxus"*. Ganz bei sich sein, genau zu wissen, was man braucht, was einem gut tut, was einen trägt und hält, aber auch, seine Grenzen zu kennen – all das ist ein großer Luxus.

Sich angehören – eine Herausforderung

Als Student hatte ich die große Freiheit, mir meine Zeit selbst einzuteilen. Allerdings hatte ich auch allerhand Aufgaben zu erledigen. Die Uni, das soziale Umfeld und kleinere Jobs und Ämter fordern einen auf ganz unterschiedliche Weise. Täglich muss man



sich auf neue Ansprüche einstellen. Das verlangt einen guten Plan und viel Timing. Mein Smartphone wurde zum ständigen Begleiter, denn es kannte alle meine Termine, erinnerte mich an Geburtstage guter Freunde oder wies mir den schnellsten Weg durch die Stadt und fungierte schließlich als mein Anschluss zur Welt der sozialen Medien. Die Kommunikationssoziologie bescheinigt meiner Generation dann auch, dass sie nicht mehr online geht, sondern online *ist*, und zwar ständig und überall: Immer erreichbar, immer im Takt der digitalen Hilfsmittel, bloß kein Status-Update auf Facebook und Co. verpassen. Da wird das „Sich angehören" plötzlich zur Herausforderung. Wie soll man bei sich sein, wenn man stets woanders ist?

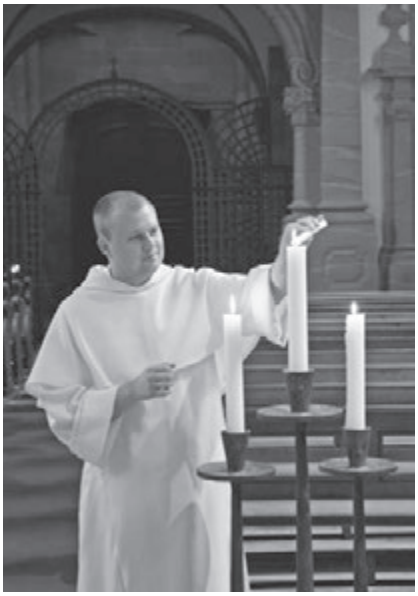
Abschied und Trennung von alten Gewohnheiten

Der Eintritt ins Noviziat änderte für mich vieles. Der Abschied von alten Gewohnheiten, liebgewonnenen Freiheiten, guten Freundinnen und Freunden und der ständigen Erreichbarkeit ist schwer. Hesse schreibt in gewohnt melancholischer Art und Weise: „Wahrlich, keiner ist weise, der nicht das Dunkel kennt, das unentrinnbar und leise von allen ihn trennt" (Hesse, Hermann: Im Nebel). Im Noviziat steht man plötzlich allein da, ohne die simplen Ausflüchte. Es gibt nicht mehr drei verschiedene Einladungen zu Partys am Abend, sondern nur noch drei feste Zeiten für Gebete, gemeinsame Mahlzeiten und den Noviziats-Unterricht. Auch die Gesellschaft bei Tisch kann ich mir nicht mehr frei aussuchen, denn ich muss wohl oder übel mit den Brüdern vorlieb nehmen (und diese auch mit mir). Ja, selbst in der Betrachtungszeit bin ich auf das Signal des Magisters angewiesen, um zu beginnen oder zu enden. All das nimmt man als junger Mann auf sich, um zu sich zu finden und seine Berufung ernsthaft zu prüfen?

Nähe Gottes – Distanz zur Welt

Es ist schwer, sich darauf einzulassen, wenn man nicht daran glaubt, dass hinter diesen Unannehmlichkeiten etwas verborgen ist. Der emeritierte Limburger Bischof Franz Kamphaus macht es klar, wenn er sagt: „Es ist ganz eigenartig, dass mit der Nähe des Reiches Gottes auch eine innere Distanz deutlich wird in diesem Wech-







selspiel von Nähe und Distanz, das unser ganzes Leben durchzieht, das Lassen. (…) Die Nähe des Reiches Gottes bringt eine neue Wertordnung – und eine eigenartige Kombination: die Nähe des Reiches Gottes und das Lassen! Auch das Lassen, das ins Fleisch schneidet. Und das Wissen, dass Gott auch wehtun kann. Aber wenn man sich ganz darauf einlässt, ganz mit ihm (Christus) [im Konzert Gottes] spielen möchte, (…), dann muss man sich wohl selbst hineingeben. (…) Sich hingeben, nicht nur etwas, sich selbst." (La part de Dieu – der Part Gottes, in: Paul Deselaers (Hrsg.): Der Stein kam ins Rollen, Freiburg 1986). Ist das nicht ein Widerspruch zum „Sich angehören"?

Noviziat als Luxus

Ich glaube, dass man sehr wohl sich selbst angehören sollte, um in der Nachfolge Jesu sich hingeben zu können. Man muss sehr wohl wissen, was einen trägt und hält, was einem gut tut und was einem schadet. Um sich seiner selbst bewusst zu werden, braucht es vor allem viel Zeit und Ruhe. Ein Noviziat bietet dafür den genau richtigen Ort. Denn das Noviziat holt einen heraus aus den Alltäglichkeiten, ist eine „unbelügbare Entziehungskur all deiner Süchte" (Andreas Knapp). Dieser zuweilen harte und schmerzhafte „Entzug" führt früher oder später zu erstaunlichen Erkenntnissen über das eigene Dasein, ja dieser „Entzug" führt zu sich selbst. So viel Zeit wird man im Leben nie mehr haben und genau darin besteht der Luxus des Noviziates.

Entschleunigung per Postkarte

Noch nicht immer gelingt mir dieses Wechselspiel von Nähe Gottes und Distanz zur Welt. Das Noviziat bleibt eben auch eine Lern- und Erkundungsphase. Wenn mir die Tage dann aber doch mal zu viel werden, dann öffne ich am Schreibtisch eine Schublade, ziehe eine schöne Postkarte heraus und schreibe einen lieben Gruß an einen guten Freund oder eine gute Freundin. Das ist nicht nur eine entschleunigte Art der Kommunikation und eine Freude für alle Empfänger, sondern auch die Vergewisserung: sich angehören heißt nicht, aus der Welt zu verschwinden, sondern lediglich die Prioritäten anders zu setzen.



Fr. Clemens Johannes Wörner studierte von 2012 bis 2014 Geschichte und kath. Theologie (Lehramt) in Mainz. 2015 Eintritt ins Noviziat der Dominikaner.

Julian Th. Eder OP

¡Oh, du wunderbares Spanien!

Mein Auslandsjahr im Studentat der spanischen Dominikanerprovinzen in Valencia



„Spanien? Salamanca, stimmt's?", „Spanien? Gehst du da in 'ne Stadt am Meer?" Spanien – das ist eben ein Land, das viele von uns gleich an bestimmte Dinge denken lässt: Der Dominikaner denkt an Caleruega, den Geburtsort von Dominikus, und an Salamanca mit der berühmten Universität, lange Zeit Inbegriff für den „Thinktank" und die Kaderschmiede des Ordens in Spanien. Kommilitonen und Freunde wiederum hatten die Klassiker des Sommerurlaubs am Mittelmeer vor Augen. Doch das vergangene Jahr in Valencia hielt für mich viel mehr parat.

Valencia mit langer dominikanischer Tradition

Zu Beginn ein paar Fakten: Valencia ist mit 800 000 Einwohnern die drittgrößte Stadt Spaniens, am Mittelmeer gelegen, und hat eine lange dominikanische Tradition mit klingenden Namen wie dem Bußprediger Vinzenz Ferrer, dem Reformer Luis Bertrán und Miguel de Fabra, einem Gefährten des Dominikus. 2010 haben die spanischen Provinzen auf dem Weg zur Fusion ihrer bisherigen drei Provinzen zu einer einzigen Provinz das interprovinzielle Studentat in Valencia errichtet. Etwa 20 Brüder leben im Konvent, davon acht Studenten: aus Spanien, Kuba und dem afrika-



Semana Santa in Sevillla

nischen Äquatorialguinea. Dorthin bin ich also im August letzten Jahres mit dem Ziel gegangen, mein Schulspanisch aufzupeppen und Leben, Studium und Arbeit der Dominikanischen Familie in einem anderen kulturellen Kontext kennenzulernen.

Gemeinsam studieren und leben

Nachdem ich mich mit der Sprache und dem subtropischen Klima arrangiert hatte, ging die Zeit an der von Erzbistum und Dominikanern gemeinsam getragenen Fakultät los. Als besonders reizvoll habe ich es erlebt, dass einige der Professoren an der Fakultät Brüder aus unserem Haus waren – Prior und Provinzial eingeschlossen –, sodass ich mit Kommilitonen und Professoren unter einem Dach gelebt habe. So konnten wir Studenten gleich mal sehen, wie die Lehrenden das, was sie in den Hörsälen präsentieren, in ihrer Arbeit als Priester umsetzen.

Kulturelle Vielfalt im spanischen Studentat

Ein weiterer interessanter Aspekt bestand für mich in der kulturellen Vielfalt, die sich im Studentat durch die unterschiedliche Herkunft der Brüder ergaben. Ein Bruder aus Kuba erzählte mir, dass er in einem Staat groß geworden ist, der jedweden Bezug zu seinem religiösen Erbe leugnet, und in dem etwa das Bekenntnis zum christlichen Glauben nach wie vor negative Auswirkungen mit sich bringt. Ein guineanischer Bruder ließ mich aufhorchen, als er mir das traditionelle Konzept der Vielehe in seinem Volk erklärte und dann Beispiele aus seiner Familie brachte. Auf den Studentatsausflügen oder bei meinen Besuchen in anderen Konventen war auch bei den typisch spanischen Bräuchen für mich einiges Kuriose dabei.

Prozessionen – Semana Santa

Am Rosenkranzfest luden die Nonnen von Murcia uns Studenten ein, die „Virgen del rosario“ gemeinsam mit der Dominikanischen Familie durch die Straßen der Stadt zu tragen. Für mich sollte sich allerdings in der Karwoche herausstellen, dass das, was mir als großes Spektakel vorkam, noch bei weitem nicht als große Prozession durchgehen kann. In der Semana Santa war ich im Noviziatskonvent in Sevilla und habe dort die Karwoche mitgefeiert: In sechs bis acht Prozessionen pro Tag nahmen von Freitag vor Palmsonntag bis Karsamstag jeweils mehrere tausend Mitglieder von Bruderschaften, Büßer, Figurenträger etc. an den Umzügen teil. Eine große Zahl Zuschauer säumte den Straßenrand. Der Dominikaner Vinzenz Ferrer hat maßgeblich diese Prozessionen beeinflusst. Es geht darum, das Passionsgeschehen nachzustellen und so das Leiden Jesu Christi den Mitwirkenden und Zuschauern nahe zu bringen. Der dabei verwendete Weihrauch, die mitmarschierenden Bläsergruppen, die bis zu einer Tonne schweren Stationen auf den Schultern der Träger und das stundenlange Warten im Stehen machen die Prozessionen zu einem Erlebnis für alle Sinne. Mein Eindruck: die Spanier feiern die Kartage mit Leib und Seele, nur die Feier der Liturgie gerät dabei – so erzählten mir die Brüder – bei vielen Sevillanern schon mal ins Hintertreffen.



Professerneuerung in Valencia



Hl. Raymund von Penyafort (auf einer Kappa „surfend“)

„Wunderbares Spanien“

Dieser pompöse Zugang, den die spanische Volksfrömmigkeit zum Glauben kannte und vielerorts noch kennt, lässt sich für mich unter den Begriff „wunderbares Spanien“ fassen. Zu den ausschweifenden Festen gesellen sich nämlich auch noch fantastische Heiligenlegenden. Aus der dominikanischen „Wunderkiste“ hat mich besonders ein Altarbild von Raimund von Penyafort zum Schmunzeln gebracht. Dort war nämlich jene Szene aus seinem Leben dargestellt, als er auf der Insel Mallorca festgehalten wurde und – natürlich vom Hl. Geist angetrieben – auf seiner Kappa zum spanischen Festland „gesurft“ ist. Bei all den Anfragen zur Historizität der Legenden und zu den teilweise zur Touristenattraktion mutierten Prozessionen, machen mir diese Traditionen bewusst: für viele Menschen ist der Glaube etwas sehr Eindrückliches, das über Geschichten, die die Menschen berühren, weitergegeben wird.

Einblick in die Sozialpastoral einer Pfarrei

Für uns als Prediger stellt sich also die Frage: Wie können wir die Geschichte Gottes mit den Menschen so erzählen, dass sie jemanden bewegt, wir aber dabei trotzdem wahrhaftig bleiben? Dieser Frage konnte ich in Valencia bereits in einer Pfarrei in einem sozialen Brennpunktbezirk nachgehen, in der drei Dominikanerinnen arbeiten. Dort konnte ich einen Einblick in die Sozialpastoral gewinnen und durfte eine englischsprachige Bibelgruppe mit nigerianischen Migranten leiten.
Nach neun sehr abwechslungsreichen Monaten, in denen ich auch meine Profess um ein weiteres Jahr verlängert habe, bin ich nun wieder ins Studentat nach Mainz zurückgekehrt: dankbar für die tolle Zeit, die mir die deutschen und spanischen Brüder ermöglicht haben und gespannt, wie ich meine Erfahrungen zurück in Deutschland einbringen kann.



fr. Julian Th. Eder gehört zum Mainzer Dominikanerkonvent. Er ist Jurist und studiert katholische Theologie an der dortigen Johannes Gutenberg-Universität.



Ulrich Engel OP

Dominikanische Erinnerungen an das Vaticanum II

Teil 4: Die Schule von Le Saulchoir und ihr Beitrag zum Konzil

Chenu im Gespräch mit Journalisten während des Konzils (1963) (*© Archives dominicaines de la Province de France*)

Zeitgleich zum Auftakt des 50. Konzilsjubiläums 2012 war in der *Süddeutschen Zeitung* zu lesen: „Als der Räuber Hotzenplotz vor fünfzig Jahren zum ersten Mal in Großmutters Garten auftauchte, war er noch der Vorreiter eines neuen Geistes, der damals gerade die Gesellschaft erfasste und dann auch die Literatur für Kinder. (…) Nicht Disziplin, sondern Ermächtigung war das Credo im Umgang mit Kindern. Kasperl und Seppl waren (…) gerade deswegen unschlagbar, weil sie sich selbst einen Weg suchten, mit den Mächten und Ängsten des Lebens fertig zu werden. Und dieser Weg hieß nicht mehr Gehorsam, sondern die eigenen Stärken zu entdecken“ (SZ v. 1. 8. 2012, 14).

Inzwischen haben Räuber und Konzil ihre runden Geburtstage hinter sich gelassen. Geblieben ist aber, was beide – Kinderbuch und Kirchenereignis – verbindet und uns als Vermächtnis mit auf den Weg gegeben haben: ein neuer Geist der Ermächtigung, neudeutsch: des *empowerments*, der den Menschen hilft, die eigenen Stärken neu zu entdecken, und so mit den Mächten und Ängsten des Lebens produktiv umzugehen.



Marie-Dominique Chenu

In diesem Sinne stellt mein Artikel – als letzter der vierteiligen dominikanischen Erinnerungen an das Vaticanum II [vgl. 2012: „Walberberger Beiträge zum Konzil"; 2013: „Jean-Marie Roger Tillard OP (1927–2000)"; 2014: „Mannes Dominikus Koster OP (1901–1981)"] – das ermächtigende Engagement v.a. französischer Dominikanertheologen vor.

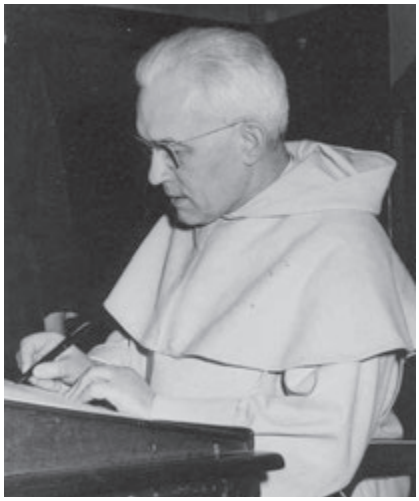
Ermächtigung durch Gemeinschaft: Le Saulchoir

Wenig erforscht ist bislang der Beitrag ganzer theologischer „Schulen" zum Vaticanum II. Eine rühmliche Ausnahme stellt da die materialreiche Doktorarbeit des jungen Dogmatikers Michael Quisinsky (Genf / Fribourg) dar. In seinem lesenswerten Buch rekonstruiert er das theologische Engagement der französischen Dominikanerhochschule Le Saulchoir zwischen 1962 und 1965.

Auf der Grundlage der Arbeiten ihres Lehrers Ambroise Gardeil OP (1859–1931) bildete sich in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine Arbeitsgemeinschaft zwölf junger Theologen des Ordens. Diese waren der Kern dessen, was später unter dem Label „Schule von Le Saulchoir" firmieren sollte. Neben den drei Vertretern der „ersten Reihe" – Marie-Dominique Chenu OP (1895-1990), Yves Congar OP (1904–1995) und Henri-Marie Féret OP (1904–1992) – können weitere Konzilsakteure aus (dem Umfeld von) Le Saulchoir identifiziert werden. Aus der Professorenschaft waren dies Pierre-André Liégé OP (1921–1971), Pierre-Thomas Camelot OP (1901–1993), Bernard Dupuy OP (1925–2014), Marie-Joseph Le Guillou OP (1920–1990) und der spätere Kurienkardinal Jérôme Hamer OP (1916–1996). Christophe-Jean Dumont OP (1897–1991) vertrat das mit Le Saulchoir eng verbundene ökumenische Studienzentrum *Istina* in Paris. Weiterhin waren Schüler der Hochschule beratend tätig: Bernard Olivier OP (1920–2010) für den kongolesischen Episkopat und Edward Schillebeeckx OP (1914–2009) für die niederländischen Bischöfe. Der Islam-Experte Georges Anawati OP (1905–1994), auch er ein Absolvent von Le Saulchoir, war direkt in die Redaktion der Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra Aetate* 3 und der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* 16 involviert.

Ermächtigung als Leitbild: „Une école de theologie: Le Saulchoir"

Das konziliare Zusammenspiel der französischen Dominikanertheologen verdankte sich nicht zuerst einer konzertierten kirchenpolitischen Strategie. Vielmehr trafen sich die verschiedenen Charaktere und Positionen in einer gemeinsam geteilten theologischen Option, die ich als „Theologie der Ermächtigung" be-



Henrie-Marie Féret



Marie-Dominique Chenu

zeichnen möchte. Das konkrete Engagement vor Ort in Rom wie auch zwischen den vier Sessionen v. a. in Frankreich war von einem komplexen Zusammenwirken geprägt. Nie allerdings arbeiteten alle genannten Dominikaner an derselben Sache. Im Gegenteil! Gleichwohl zeigt sich im Rückblick, dass alle Le Saulchoir-Vertreter vom selben Geist motiviert waren. Dies hatte einen wissenschaftstheoretisch nachvollziehbaren Grund, lag den Akteuren für ihre konziliare Selbstverständigung doch mit Marie-Dominique Chenus Programmschrift *Une école de theologie: Le Saulcoir* bereits so etwas wie ein gemeinsames theologisches Leitbild vor.

Dieses Leitbild für eine neue Theologie („nouvelle théologie") war seit den 1930er Jahren unter Mühen und in harten Kämpfen mit Rom entwickelt worden. Man stellte das Monopol der Neuscholastik in Frage und kritisierte die kirchliche Abgrenzung gegenüber der modernen Welt. Chenu und seinen Kollegen ging es „um die Geschichtlichkeit der Erkenntnis, der Strukturen und des Handelns, um das Recht auf und die Notwendigkeit von Subjektivität, um die gesellschaftliche Positionierung der Kirche, um Dialog und Öffnung (z. B. gegenüber den getrennten Kirchen, aber auch gegenüber humanistischem und sozialistischem Gedankengut), um Selbstkritik und neue Wege in der Pastoral, um die Bedeutung und das Mitspracherecht der Laien, um die Erneuerung von Theologie, Liturgie und kirchlichen Strukturen." (Johannes Bunnenberg)
Congar beschrieb die damalige Stimmung so: „Man muss diese Zeit erlebt haben, um begreifen zu können, welche Hoffnung das für uns bedeutete. Mit Pater Chenu und in seinem Gefolge glaubten wir an die Theologie und dachten, sie habe den Menschen von heute noch etwas zu sagen, sofern sie nur sich nicht damit begnügte, die einst gefundenen Formeln neu aufzuwärmen, sondern eine Antwort auf die Zeitfragen zu suchen wüsste."

Ermächtigung als Arbeit und Kampf: Chenu , Congar und Féret

„Rom" sah die Sache allerdings anders, verteidigte den alten Neuthomismus und verurteilte mit der Enzyklika *Humani Generis* 1950 die *nouvelle théologie*. Chenu, Congar, Féret wie auch der in Leuven lehrende Belgier Louis Charlier OP (1898–1981) verloren ihre Lehrbefugnisse.

Das vernichtende Urteil, das deren Gegner über die neue Theologie gefällt hatten, wurde gesamtkirchlich erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) revidiert. Heute wertet die Kirchengeschichte das Unternehmen der *nouvelle théologie* positiv als Wegbereitung des Konzils. Deutlich wird diese Entwicklung an zwei Texten des Konzils: an der Botschaft an die Welt *Nuntium ad omnes* (1962) und an der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes* (1965). Chenu – eine

„zentrale Randfigur“ (Christian Bauer) des Vaticanum II – war am Zustandekommen beider Texte beteiligt, bei letzterem vor allem im Rahmen seiner Mitarbeit in der seit September 1964 tagenden Unterkommission zum Thema „Zeichen der Zeit“. Aus seiner Offenheit für geschichtliche Dynamiken resultierte schließlich auch sein Engagement für eine „Kirche der Armen“ (vgl. den sog. Katakombenpakt) wie auch sein (indirekter) Einfluss auf die Befreiungstheologie und den Dialog mit dem Islam.

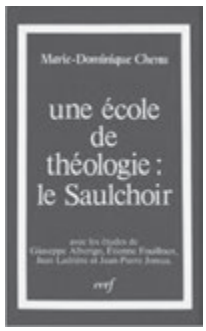
Congar hatte sich seit Beginn der 1930er Jahre intensiv dem ökumenisch-theologischen Dialog gewidmet. In seinem 1964 veröffentlichten Buch „Chrétiens en dialogue“ (Christen im Gespräch) erläuterte er seine Motivation: „Sehr früh ist mir aufgegangen, dass der Ökumenismus nicht eine bloße Liebhaberei ist, sondern dass er eine Bewegung der Bekehrung und der Reform voraussetzt, die sich auf das Leben aller Glaubensgemeinschaften erstreckt.“ Als Konzilsberater hatte Congar Einfluss; vor allem das zweite Kapitel der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* trägt unverkennbar seine Handschrift. Weitere Spuren seines theologischen Wirkens finden sich in der dogmatischen Konstitution *Dei Verbum*. Letztlich ging es Congar in seinen Arbeiten beständig um die Kirche als „eine vom und im Heiligen Geist versammelte Gemeinschaft“ (Pablo Sicouly).

Féret diente dem Bischof der im französischen Jura gelegenen Diözese Saint-Claude, Claude Flusin (1911–1979), als theologischer Experte. Ab der zweiten Sitzungsperiode berichtete Féret in langen, u. a. an seinen Konvent in Dijon gerichteten „Lettres de Rome“ über seine konziliare Beratertätigkeit, die er auf eher unspektakuläre Weise ausfüllte. Im Zuge der Debatten über die Erklärung über die Religionsfreiheit *Dignitatis humanae*, an der von Seiten der Dominikaner auch Congar und Hamer sowie der Direktor der *École Biblique* in Jerusalem, Pierre Benoît OP (1906–1987), mitarbeiteten, brachte Féret in mehreren Gutachten seine Perspektive einer „konkreten und geschichtlichen Theologie“ (Michael Quisinsky) ein.

Ermächtigung der Menschen: Aufgabe dominikanischer Theologie

Am Ende komme ich noch einmal auf den Räuber Hotzenplotz zurück. Im Blick auf die Realität, welche dort erzählt wird, kann die Aufgabe der Theologie mit Congar so beschrieben werden: „Die Wirklichkeit der Welt und das Leben der Kirche […] schaffen einen Stoff herbei, mit dem sich die Theologie zu befassen hat.“ Eine solche Theologie hat heute, mehr als ein halbes Jahrhundert nach Hotzenplotz und Konzil, all ihre Aufmerksamkeit den Zeichen unserer Jetztzeit zu widmen. Dann ist sie konziliare Theologie. Wenn sie auf diesem Wege die Menschen ermächtigt, mit den Mächten und Ängsten ihres Lebens produktiv umzugehen und ihre eigenen Stärken neu zu entdecken, dann ist sie gute (dominikanische) Theologie.





Literaturtipps:
Michael Quisinsky, Geschichtlicher Glaube in einer geschichtlichen Welt. Der Beitrag von M.-D. Chenu, Y. Congar und H.-M. Féret zum II. Vaticanum (Dogma und Geschichte Bd. 6) Lit Verlag Berlin 2007; Thomas Eggensperger / Ulrich Engel (Hrsg.), „Mutig in die Zukunft!“ Dominikanische Beiträge zum Vaticanum II (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 10), St. Benno Verlag Leipzig 2007; Dennis Halft, Towards a New Perception of Islam: The Influence of Marie-Dominique Chenu's (1895–1990) *théologie d'ouverture au monde* on Christian-Muslim Relations [unveröff. Vortrag, 9.5.2015, St. Michael's College, Toronto / Kanada]; M.-Dominique Chenu, Le Saulchoir. Eine Schule der Theologie. Aus dem Französischen von Michael Lauble, hrsg. vom Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin durch Christian Bauer, Thomas Eggensperger und Ulrich Engel (Collection Chenu Bd. 2), Morus Verlag Berlin 2003.

Richard Nennstiel OP

Religion und Vernunft in Theorie und Praxis

Tagung des Dominikanischen Islaminstituts in Köln



Dr. Navvab, Emadeddin Tabatabei und P. Richard Nennstiel

Bei einem Vortragsabend in Berlin im Institut M.-D. Chenu haben wir uns kennengelernt. P. Richard, P. Bonifatius und Dr. Mahdi Esfahani von der Stiftung für Islamische Studien (SIS) in Berlin.
Wir sind über den interreligiösen Dialog und das Verhältnis von Glaube und Vernunft ins Gespräch gekommen. Es war der Beginn einer Kooperation und auch einer Freundschaft. Ich habe dann zusammen mit P. Bonifatius die SIS in Berlin besucht und dabei ist die Idee einer gemeinsamen Tagung entstanden.

Die erste gemeinsame Konferenz sollte sich zunächst mit einem größeren Themenbereich beschäftigen, aus dem dann später spezielle Themen für folgende Konferenzen erarbeitet werden sollten.

Christliche und islamische Perspektive

So sind wir auf das Thema „Vernunft und Glauben in Theorie und Praxis" gekommen. Es sollte jeweils einen Vortag aus christlicher und einen aus islamischer Perspektive geben. Jede Seite sollte geeignete Referenten finden.

Besonders dankbar bin ich P. Prof. Dr. Thomas Eggensperger OP und P. Prof. Dr. Ulrich Engel OP vom Institut M.-D. Chenu, die spontan ihre Unterstützung zugesagt haben. Auch Prof. Dr. Speer, der Direktor des Thomas-Institutes der Universität zu Köln, sagte seine Teilnahme schnell zu.
Aber auch Dr. Esfahani war bei seiner Suche erfolgreich. Er konnte u. a. Dr. Seyyed Abul-Hasan Navvab, den

Direktor der Universität für Religionen und Denominationen in Qom, Prof. Dr. Lengenhausen und, aus Teheran, Prof. Dr. Ahmadali Heydari und Prof. Dr. Ali Asghar Mosleh, beide von der Allameh Tabataba'i Universität, gewinnen.

Als weiteren Teilnehmer konnten wir P. Prof. Dr. Christian Troll SJ gewinnen, der seit Jahrzehnten im christlich-islamischen Dialog tätig ist. Er hat einige Jahre u. a. in Pakistan gelebt und unterrichtet und hat Papst Johannes Paul II. in Fragen des Islams beraten.
P. Dr. Tobias Specker SJ stellte seine Stiftungsprofessur „Kirche im Angesicht des Islams" vor, die an der Hochschule der Jesuiten in Frankfurt St. Georgen eingerichtet wurde.

Als Ort haben wir uns für das Maternushaus in Köln entschieden. Es liegt zentral und bietet ideale Voraussetzungen für eine derartige Tagung. Außerdem gab es viele Möglichkeiten für das Rahmenprogramm.

Die nächste Hürde waren die Visa für die Referenten und Teilnehmer aus dem Iran. Ein kompliziertes Verfahren, das sehr viel Geduld von den Antragstellern erfordert. Aber letztlich haben fast alle ihr Visum erhalten. Dem Dialog stehen eben manchmal auch bürokratische Hürden im Weg.

Die Tagung wurde eröffnet durch P. Thomas Eggensperger als Studienregens der Provinz und Dr. Madhi Imanipour, dem Leiter der Kulturabteilung der Islamischen Republik Iran und Ehrenvorsitzender der SIS. Dann begannen die einzelnen Vorträge mit anschließender Diskussion.
Neben den Vorträgen war auch das persönliche Gespräch und das Kennenlernen wichtig. Es sollte nicht nur ein akademischer Austausch werden, sondern es sollten auch Möglichkeiten des Kontakts und der Kooperation gesucht werden.

Offenheit und Austausch

Das große Interesse unsere Teilnehmer aus Teheran und Qom zeigt die Offenheit für den intellektuellen Austausch auf dem Gebiet der Philosophie und Theologie. Die Diskussionen haben unterschiedliche Standpunkte und Sichtweisen gezeigt, die zum Nachdenken und Überprüfen des



Vortrag von Prof. Dr. Andreas Speer



eigenen Standpunkts zwingen.

Sowohl in der katholischen Theologie als auch in der Schia ist die Verbindung von Glauben und Vernunft untrennbar. Beide lehnen einen Fideismus ab. Die Vernunft ist unabdingbar für die Auslegung des Glaubens und der Offenbarung.
Aber: sowohl die katholische Theologie als auch die Schia nehmen die Verbindung von Glauben und Vernunft für sich in Anspruch. Warum führt die eine Vernunft aber auf zwei Wege? Gibt es statt einer Vernunft vielleicht verschiedene „Vernünfte"?
Damit haben wir gleich ein neues Thema für eine weitere Tagung.
Kann die Vernunft, die Ratio oder der Intellekt zur Basis eines Dialoges werden, der die Differenz zum anderen anerkennt? Ist vielleicht eine „Theologie der Differenz" notwendig? Es haben sich viele neue Fragen ergeben. Mit dieser ersten Tagung ist jedenfalls eine Basis geschaffen für eine weitere fruchtbare Zusammenarbeit.

Nach den Referaten und Diskussionen gab es ein Rahmenprogramm. Am ersten Abend besuchten wir gemeinsam die Kirche St. Andreas und das Grab des hl. Albertus Magnus, der auch im islamischen Kulturraum hohes Ansehen genießt. Der zweite Abend wurde durch persische Musik verschönert.

Eine Führung in der Dom- und Diözesanbibliothek mit Prof. Finger war ein weiterer Höhepunkt der Tagung. Neben der Besichtigung der Bibliothek zeigte uns Prof. Finger auch noch mittelalterliche Handschriften u. a. eine Handschrift mit Anmerkungen des hl. Albert.

Alle Teilnehmer waren mit der Tagung zufrieden und wollen die Arbeit fortsetzen. Wir möchten uns ganz herzlichen bei allen Referenten und Teilnehmern bedanken, die die Tagung möglich gemacht haben.
Die Vorträge sind auf „YouTube" einzusehen, und sie werden auch bald in schriftlicher Form auf Deutsch und Persisch erscheinen.



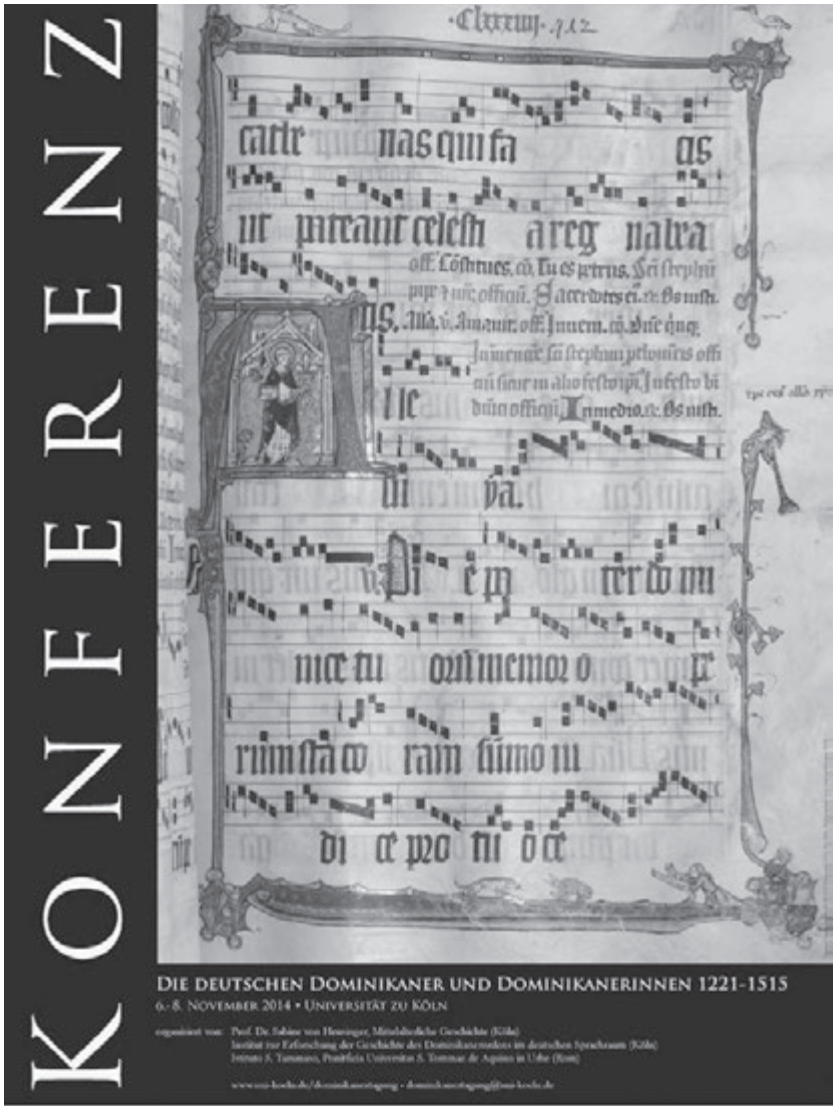
P. Richard Nennstiel lebt in Hamburg. Er leitet das „Dominikanische Institut für christlich-islamische Geschichte" und ist Islambeauftragter des Erzbistums Hamburg.

Mehr Infos: www.dicig.de

Klaus-Bernward Springer

Die deutschen Dominikaner und Dominikanerinnen 1221 – 1515

Historische Fachtagung zur Vorbereitung des Ordensjubiläums 2016



Vom 6. bis 8. November 2014 fand in Köln die Fachtagung „Die deutschen Dominikaner und Dominikanerinnen 1221 – 1515" statt. 22 Forscherinnen und Forscher unterschiedlicher Fächer und aus verschiedenen Ländern präsentierten Neues und Interessantes zur dominikanischen Geschichte des Mittelalters.

Das 800-jährige Ordensjubiläum ist ein Anlass, auf die lange und beachtliche Vergangenheit zurückzublicken. Eine lebendige Identität braucht – so Papst Franziskus zum Jahr des geweihten Lebens – den dankbaren wie kritischen Umgang mit der Geschichte, um „sich bewusst zu machen, wie das Charisma im Laufe der Geschichte gelebt wurde, welche Kreativität es freigesetzt hat, welchen Schwierigkeiten es sich stellen musste und wie diese überwunden wurden." Das letzte Provinzkapitel der Teutonia 2012 beauftragte das Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschsprachigen Raum (IGDom), im Rahmen des für die Dominikanische Familie zentralen Jubiläums eine historische Fachtagung zu organisieren und durchzuführen.



Die Veranstalter der Tagung

Veranstalter und Themenbereiche der Tagung

Ziel der Tagung war eine kritische Vergewisserung über den Stand der Forschung. Fragestellungen an die dominikanische Geschichte wie Impulse unterschiedlicher Fächer sollten aufgegriffen werden. Veranstalter der Konferenz waren Prof. Dr. Sabine von Heusinger (Lehrstuhl Mittelalterliche Geschichte / Spätmittelalter, Universität Köln), Prof. Dr. Walter Senner OP (St. Thomas Institut / Päpstliche Universität des hl. Thomas in Rom – Angelicum), Elias H. Füllenbach OP als stellvertretender Leiter des „Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum" (IGDom) und der Geschäftsführer PD Dr. Klaus-Bernward Springer.

Die Forschungsbeiträge gliederten sich nach folgenden Themenfeldern:
1. Innovation oder Tradition? Gründung und Ausbreitung der Teutonia und der Saxonia und ihrer Brüder- und Schwesternkonvente, Umgang des Ordens mit seinen Aufgaben und Zielen.
2. Wissen ist Macht: Das dominikanische Studiensystem und die Predigt im deutschsprachigen Raum, Bildung bei den Dominikanerinnen.
3. *Hören und Sehen*: Dominikanische Spiritualität – Mystik, Liturgie – Kunst, Kontemplation – Apostolat, die Rezeption dominikanischer Glaubensverkündigung.
4. *Das Eigene und das Fremde*: Der Orden im Konflikt mit sich und anderen – Observanzstreit, Inquisition, Judenfeindschaft und Hexenwahn.

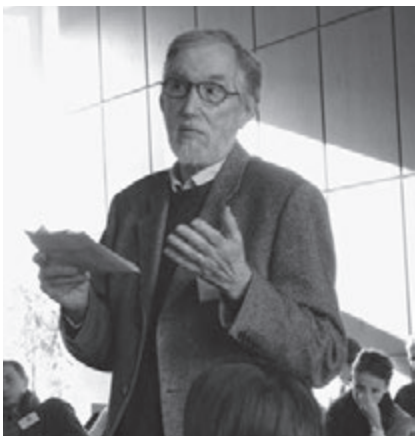
Das beachtliche Interesse an der Tagung hoben der Dekan der Philosophischen Fakultät Köln, Prof. Dr. Stephan Grohé, und der Provinzial der Teutonia, Dr. Johannes Bunnenberg OP, in ihren Grußworten an etwa 80 Teilnehmende hervor. Trotz Absagen wegen eines Bahnstreiks fand die Tagung gute Resonanz.

Forschungsbeiträge und öffentliche Veranstaltungen

Besonderer Höhepunkt war der öffentliche Abendvortrag von Prof. Dr. Peter Segl „Deutsche Dominikaner im Kampf gegen Dämonen, Ketzer und Hexen" in der Kölner Diözesan- und Dombibliothek. In der zusammenfassenden Präsentation der großen Forschungsfelder von Inquisition und Hexenverfolgung wurden der seit der Antike das monastische Leben bestimmende Dämonenkampf mit den Folgen als dominikanischer Kampf gegen Glaubensabweichung und „Teufelskult" hervorgehoben. In einem anderen Referat wurde die bildliche Darstellung eines Exempels von Johannes Nider zum Hexenflug vorgestellt. Weitere Überblicke behandelten „Dominikaner in der Stadt", das „Mönchtum der Märkte und Messen" und die Geschichte der deutschen Dominikanerinnen. Hinzu traten Spezialthemen, so zum Ordensgründer Dominikus. Kritik erfuhr der Umgang mit der Mystik in Zeiten der Observanz wie der dominikanische Antijudaismus im Pfefferkorn-Reuchlinstreit. Sinnvoll ergänzt wurden die Referate durch das Konzert zur Eröffnung der Albertus-Magnus-Festwoche in St. Andreas mit mittelalterlicher Musik und Gesängen aus dem Dominikanerinnenkloster Paradiese bei Soest. Am Schluss der Konferenz gab es das Angebot, die Ausstellung „Die Heiligen Drei Könige" im Museum Schnüttgen zu besuchen.



Prof. Dr. Sabine von Heusinger



Prof. Dr. Peter Segl



PD Dr. Klaus-Bernward Springer



P. Elias H. Füllenbach



Prof. Dr. Walter Senner

Ein Gesamtbild braucht Facetten

Eine Tagung kann keine systematische Geschichte des Predigerordens bieten. Es gab sehr gute Zusammenfassungen wichtiger Forschungsgebiete. Thematiken wie Albertus Magnus, Meister Eckhart, Heinrich Seuse oder dominikanischer Mystik waren nur durch jeweils spezielle Beiträge vertreten. Doch ein Gesamtbild braucht viele Facetten. Vorgestellt wurde die Gründung des Dortmunder Dominikanerklosters in mehreren Anläufen (1309–1330) wie die Ausstattung der Kirchen von Dortmund und Frankfurt. Aus dem weiten Bereich dominikanischer Mission wurde Johannes von Wildeshausen als Bischof in Bosnien präsentiert. Ein Lektionar der Regensburger Dominikanerinnen wie „dominikanische Stammbäume“ geben wichtige Hinweise auf das Selbstverständnis und die Frömmigkeit. Wichtig waren Informationen zu „Identitätsstiftung und Repräsentation bei den Lübecker Dominikanern“ wie im Werk des Thomas von Cantimpré.

Überraschende Ergebnisse und neue Fragestellung

Ein Ergebnis der Fachtagung war die Überraschung über die präsentierte Vielfalt, und dass an mehr Themen gearbeitet wird, als mitunter bekannt ist. Zwar bleibt die Geschichte von Teutonia und Saxonia im Mittelalter noch Fragment, doch wurde sie um wichtige und interessante Aspekte bereichert. Neue Fragestellungen führen zu einer Fülle neuer Impulse, die nur in Auswahl von der Konferenz aufgegriffen werden konnten. Am Ende der Tagung stand die Freude über eine gelungene Veranstaltung und die vorgestellten neuen Inhalte. Für das Ordensjubiläum in der Spannung zwischen Historizität und Aktualität steuerten die Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der deutschen Dominikanerinnen und Dominikaner Wissens- und Bedenkenswertes bei.

Ein ausführlicher Tagungsbericht findet sich unter http://www.hsozkult.de/Conferencereport/id/tagungsberichte-5838.

M. Franziska Brenner OP

Urzelle der Kneipptherapie

Warum es ohne die Dominikanerinnen keine Kneippkuren gäbe



Sr. M. Johanna bei einer Kneipp-Anwendung

Die Gründung des Dominikanerinnenklosters in Bad Wörishofen geht zurück auf das Jahr 1243. Damals vermachte Christina von Fronhofen ihren Besitz Wörishofen dem Dominikanerorden mit der Auflage einer Klostergründung. Diese Schenkung ging an die Dominikanerinnen von St. Katharina in Augsburg. Fast 500 Jahre später, 1719, gründeten die Augsburger Dominikanerinnen in Wörishofen ein Tochterkloster mit strenger Observanz. 20 Schwestern zogen in das neu gegründete Kloster ein. 80 Jahre lang, von 1721 bis 1800, konnte sich das Kloster in Frieden entfalten.

Im Mai 1800 wurde es infolge der napoleonischen Kriegszüge besetzt. Die Soldaten drangen in die Klausur ein, entwendeten und zerstörten geweihte Gegenstände und trieben im Kloster ihr Unwesen. Es folgte im November 1802 die Säkularisation. Das Kloster wurde Eigentum des Königreichs Bayern. Den Schwestern war zwar erlaubt, weiterhin im Klostergebäude zu wohnen, jedoch durften sie keine Novizinnen mehr aufnehmen. Die Zahl der Klosterfrauen ging auf sieben zurück und das Kloster war somit vom Aussterben bedroht.

Unter König Ludwig I. von Bayern konnte 1842 das Kloster 40 Jahre nach Beginn der Säkularisation wieder



Dominikanerinnenkloster in Bad Wörishofen



Pfarrer Sebastian Kneipp (1821-1897)

aufleben, wenn folgende Bedingungen erfüllt würden: Übernahme der Mädchenschule der Pfarrei Wörishofen und Gründung einer „Bewahr- und Erziehungsanstalt" für verwahrloste und verwaiste Mädchen. Es gab einen neuen Aufschwung. Novizinnen konnten wieder aufgenommen werden, die beschädigten Gebäude wurden renoviert, die Paramentenstickerei und die „Klosterarbeiten" waren eine gute Erwerbsquelle. 1860 konnten die Schwestern das Kloster vom Staat wieder zurückkaufen.

Ohne Dominikanerinnen kein Pfarrer Kneipp

Für die weitere Zukunft des Klosters und des Ortes Wörishofen war das Jahr 1855 von großer Bedeutung. Sebastian Kneipp kam nach seiner Priesterweihe 1852 als Beichtvater und Hausgeistlicher in das Dominikanerinnenkloster. Wenig später wurde er Pfarrer von Wörishofen.

Sebastian Kneipp wurde 1821 in Stephansried bei Ottobeuren geboren. Seine Eltern waren arme Webersleute, und er selbst musste schon von klein auf am Webstuhl mitarbeiten. Zusätzlich verdiente er sich als Knecht, Maurer und Tagelöhner ein wenig Geld. Er hatte schon früh den Herzenswunsch, Priester zu werden. Doch der Weg zu diesem Ziel war sehr schwer: Wie sollte das Studium finanziert werden? Und dann gingen bei einem Brand des Elternhauses seine gesamten Ersparnisse verloren. Auf Umwegen und mit Gottes Hilfe konnte er schließlich in Dillingen sein Studium beginnen. Sebastian Kneipp wurde in dieser Zeit

lungenkrank, so dass er manchmal nahe daran war aufzugeben. 1848 machte er sein Abitur (er war weitaus älter als seine Mitschüler). Immer noch von Krankheit gequält, entdeckte er während seines Philosophiestudiums in München in der Hofbibliothek das Büchlein von Johann Siegmund Hahn: „Von der Kraft und Wirkung des frischen Wassers auf die Leiber der kranken Menschen." Sebastian Kneipp beschäftigte sich intensiv mit diesem Büchlein und kam zu der Überzeugung: „Wenn es für mich ein Heilmittel gibt, so wird es das Wasser sein!"

Seine eigenen Erfahrung beschreibt er so: „So ging ich dann in der Woche dreimal in die Donau (Dillingen) hinaus und habe Halbbäder genommen von 3–4 Sekunden bei 10–15°. Müde ging ich hinaus, neu aufgefrischt und gestärkt ging ich jedes Mal heim." – Und tatsächlich wurde er wieder gesund!

Die Kunde von den Heilerfolgen von Pfarrer Kneipp verbreiteten sich wie ein Lauffeuer. Unzählig viele kranke und hilfesuchende Menschen strömten nach Wörishofen, um Rat und Heilung von Pfarrer Kneipp zu erbitten. Sebastian Kneipp war zwar derb, hatte aber immer Mitleid mit den Armen und behandelte sie oft ohne Entgelt oder steckte ihnen noch ein paar Groschen zu. Er schickte jene wieder fort, bei denen er spürte, dass diese zwar gerne gesund werden, aber ihre Lebensweise nicht ändern wollten. Er wusste um das Zusammenspiel von Körper, Geist und Seele und deren Bedeutung zur Erlangung und Erhaltung des körperlichen Wohlbefindens.

Dem Erbe von Pfarrer Kneipp verpflichtet

Den Schwestern waren in dieser Zeit viele neue Aufgaben zugewachsen, vor allem auch durch den großen Zulauf kranker, hilfesuchender Menschen zu Pfarrer Kneipp. Im Kloster waren sie ja zur strengen Observanz verpflichtet. 1896 entschlossen sich die Schwestern, kirchenrechtlich in den III. Orden überzutreten, mit der Folge, dass die strenge Klausur aufgehoben wurde und sie nun als apostolisch und caritativ tätige Dominikanerinnen wirken konnten. 1897 starb Pfarrer Kneipp im Dominikanerinnenkloster.

Zu den Aufgabenbereichen der Schwestern gehörten: ein Kindergarten, Kinderhort, Volksschule, Haushaltungsschule, Handelsschule, zwei Filialgründungen (Türkheim und Oberaudorf), ein hauswirtschaftlicher Grundlehrgang, eine biologisch geführte Landwirtschaft, und vor allem die stete Vergrößerung des Kurbetriebes. Das Dominikanerinnenkloster ist die „Urzelle der Kneipptherapie" geworden und die Schwestern fühlten sich dem Erbe Sebastian Kneipps verpflichtet.

Alle diese Aufgabenbereiche existieren heute nicht mehr. Hauptgrund ist die kleiner werdende Zahl der Schwestern, die hohe Altersstruktur im Konvent und der Mangel an Nachwuchs. Unser letzter großer Aufgabenbereich, unser Kurheim, wurde 2005 an die Kolping GmbH Augsburg abgegeben. Das Kurheim nennt sich heute: KurOase im Kloster.

Präsenz bei den Kurgästen

Schwester Johanna, eine echte Kneipp-Bademeisterin, arbeitet bei den Kneipp-Anwendungen in der „KurOase im Kloster" noch mit. Sie handelt ganz im Sinne von Pfarrer Kneipp und weiß um das Zusammenspiel von Körper, Geist und Seele. Häufig und bescheiden äußert sie den Satz: „Jede Anwendung ist Zuwendung." Oft wird sie von den Gästen gefragt, ob sie ein wenig Zeit für ein Gespräch hätte. Auch Schwester Martina ist durch die Klosterführungen, die Gestaltung von Meditationen und des Kaffeenachmittages in der KurOase präsent. Die Gäste freuen sich und schätzen es sehr, einer Ordensschwester zu begegnen. Heute zählt unsere Gemeinschaft noch 12 Schwestern. Drei pflegebedürftige Schwestern und die Pflege und Erhaltung unseres Klosters werden von der Gemeinschaft und von Mitarbeitern versorgt. Wir sind dankbar, dass wir noch in unserem wunderschönen Kloster sein können und durch unser Gebet und unsere Präsenz für die Menschen ein sichtbares Zeugnis geben. Unsere Klosterkirche und die Muttergotteskapelle sind ein beliebter Gebets- und Zufluchtsort für viele Kurgäste und Besucher.



Sr. M. Franziska Brenner ist Priorin des Dominikanerinnenklosters „Maria Königin der Engel" in Bad Wörishofen.

Klaus Bornewasser

Laiendominikaner – weltweit

Wie Männer und Frauen auf allen Kontinenten das Ordenscharisma leben



Gruppenbild mit Kardinal Dominik Duka

Als Mitglied des Internationalen Rates der Laien konnte Klaus Bornewasser Anfang Oktober 2014 auf Einladung von Dominik Kardinal Duka OP am Tag der Dominikanischen Familie der tschechischen Provinz in Prag teilnehmen und über seine Arbeit berichten.

Neben den Brüdern, den Nonnen und apostolisch tätigen Schwestern gehören weltweit mehr als 150 000 Laien zum Dominikanerorden. Etwa 105 000 von ihnen leben in Vietnam. In den anderen Regionen und Kontinenten ist ihre Zahl sehr unterschiedlich: So leben zum Beispiel 2500 von ihnen auf den Philippinen, mehr als in Kanada und den USA zusammen. In Afrika sind die Laien des Ordens überall auf dem Kontinent präsent. Wir alle wissen, wie sehr auch sie unter Bürgerkriegen, dem islamischen Terror (besonders in Nigeria), der Ebola-Epidemie, wirtschaftlichen und anderen Nöten leiden.

Zur asiatisch-pazifischen Region gehören viele Länder mit sehr unterschiedlichen Lebensstilen. Ein gutes Beispiel dafür bietet Hongkong, die frühere britische Kolonie. Hier gibt es zwei Sektionen – eine englische und eine chinesische. In der englischen Sektion richtet sich der Blick auf Studium, Bibellesungen und (Aus-)Bildung von Kindern und Erwachsenen; die chinesische Sektion ist mehr auf Besuche bei Kranken und Gefangenen ausgerichtet, um ihnen konkrete Hilfe und moralische Unterstützung in ihrem grauen Alltag zu bringen.

In Europa kennen wir sehr unterschiedliche Fraternitäten, teilweise mit stark zurückgehenden Mitgliederzahlen. Zwei Beispiele: In der Provinz Teutonia gehörten 1980 ca. 650 Laien dem Orden an, heute sind es noch gut 150. In den Niederlanden gibt es kaum Berufungen bei den Brüdern und Schwestern; die Laien erleben jedoch eine Art Renaissance. In zwei sehr aktiven Gruppen kommen in jedem Jahr neue Novizen und neue Mitglieder mit zeitlichem oder endgültigem Versprechen hinzu.

Internationale Vernetzung

In den letzten Jahrzehnten wurden in allen Kontinenten provinz- und länderübergreifende Treffen etabliert. Für jeweils drei Jahre wird ein kontinentaler Rat gewählt, der die anstehenden Arbeiten leisten und Überlegungen und Entwicklungen im jeweiligen Kontinent koordinieren soll. Ein gewähltes Mitglied aus jedem Kontinent gehört dem Internationalen Rat der Laien-Fraternitäten an.



Dominikanische Laien in Australien, Brasilien und Nigeria

1985 gab es den ersten Internationalen Kongress der dominikanischen Laien in Montreal / Kanada. Dort wurde eine neue Regel für die Laien-Fraternitäten beschlossen. Ein zweiter internationaler Kongress fand 2007 in Buenos Aires statt und beschloss die Regeln und Strukturen für den „Internationalen Rat" (ICLDF). In den Jahren zwischen den internationalen Kongressen führt dieser Rat die Geschäfte.
Zum ICLDF gehören fünf Mitglieder entsprechend den jeweiligen Kontinenten sowie der Generalpromotor der Laien. Übers Jahr halten die Ratsmitglieder per E-Mail Kontakt und treffen sich einmal im Jahr für etwa eine Woche. 2014 traf sich der Rat in Manila / Philippinen, im Juli 2015 war ein Treffen in Salamanca / Spanien, das nächste ist 2016 in den USA geplant.

An der Seite der Armen

In Manila gibt es ein von Laien gegründetes und bis heute unterhaltenes Krankenhaus, in dem ausschließlich die Ärmsten der Armen kostenlos medizinisch versorgt und unterstützt werden. 2013 waren mehr als 12 000 Menschen in stationärer und mehr als 48 000 in ambulanter Behandlung. Alle wichtigen Funktionsstellen im Krankenhaus sind, ob medizinisch oder in der Verwaltung, von dominikanischen Laien besetzt. Weitere Ärzte und Professoren, z. B. von der Universitätsklinik in Manila, arbeiten dort ehrenamtlich mit.

Nach dem Erdbeben in Puebla / Mexiko im Mai 2014 nahmen dominikanische Laien obdachlose Familie auf und teilten mit ihnen Raum und Nahrung, auch dann, wenn sie selbst beengt lebten und wenig zu essen hatten. Dieses Beispiel macht die Worte von Papst Franziskus lebendig, wenn er mahnt: „Geht an die Grenzen der Gesellschaft, um die Schwachen zu suchen."

Warum gibt es in Vietnam so viele Dominikanerlaien?

Die Antwort ist wunderbar und reizt gleichzeitig zum Schmunzeln: Im 16. Jahrhundert wurde Vietnam von den Philippinen aus christianisiert, viele Missionare waren Dominikaner. Schon damals wurden „Drittordensgruppen" gegründet. Im 19. Jahrhundert flohen viele Katholiken wegen der Verfolgungen vom Norden des Landes in den weniger christianisierten Süden.
Nach Ende des Vietnamkrieges 1976 verlangte die Kommunistische Partei Vietnams von der Bischofskonferenz, eine Liste mit allen katholischen Organisationen. Nur zwei wurden der Kirche fortan erlaubt: alle Kirchenchöre, mit der offiziellen Begründung: Singende Menschen sind freundlich, unpolitisch und ungefährlich. Und alle Gruppen der Laiendominikaner damals noch III. Orden genannt. Die Begründung war: Wenn die Katholische Kirche ihre eigene Laienorganisation „Dritter Orden" nennt, dann muss das innerhalb der Kirchenstrukturen eine drittklassige Organisation sein – unwichtig für die Kirche und daher auch unwichtig und ungefährlich für den Staat.



In der Konferenzpause



Klaus Bornewasser berichtet beim Tag der Dominikanischen Familie in Prag

Ein herrliches Missverständnis. Kirchenchöre und dominikanische Laien hatten fortan riesigen Zulauf und die Laien im Orden übernahmen viele wichtige Funktionen, die Schwestern oder Priester nicht mehr ausüben konnten oder durften: religiöse Erziehung, Taufen, Beten mit Sterbenden, Wortgottesdienste. So wuchs trotz offizieller Behinderung durch den Staat auch die Zahl der Katholiken in Vietnam beständig weiter. Beruhigend ist es zu sehen, dass der kommunistische Staat inzwischen mehr auf Kooperation als auf Konfrontation setzt: Katholiken sind seit einigen Jahren keine drittklassigen Bürger mehr, sondern können heute an (fast) allen Bereichen öffentlichen Lebens teilhaben und studieren.

Das Leben der Laien im Dominikanerorden ist vielfältig, bunt und oft geprägt von hohem Engagement, sich für die Nöte der Menschen unserer Zeit einzusetzen. Damit erfüllen auch die Laien heute den Auftrag des hl. Dominikus, der vor 800 Jahren in Toulouse den Orden gründete, um den katholischen Glauben durch bescheidene Lebensführung, Studium und Predigt den Menschen nahezubringen.



Klaus Bornewasser ist Mitglied im Internationalen Rat der dominikanischen Laien-Fraternitäten. Er lebt in Düsseldorf und gehört zur dortigen Laien-Fraternität Las Casas.

Anne Dominique Knichelmann/Katja Süß

Predigen hat viele Gesichter

Mitglieder der Dominikusgruppe Speyer beim Ökumenischen Kirchentag der Pfalz



Katja Süß am Stand der Dominikusgruppe

Vor einem Stand mit Fotowänden und einer Kreativecke für Kinder und Erwachsene gab es ein Podest mit einer schlafenden Statue. Viele waren neugierig und weckten die Statue auf, sodass sie ihnen etwas über Dominikus, dominikanische Spiritualität oder die Dominikusgruppe in Speyer erzählen konnte.

Diesen ungewöhnlichen Einstieg in das Gespräch mit den Besuchern auf der Kirchenmeile des Ökumenischen Kirchentags in Speyer am 23./24. Mai 2015 wählte die Dominikusgruppe, eine an das Institut St. Dominikus in Speyer assoziierte Laiengemeinschaft.

„Was oder wer sind eigentlich Laiendominikaner? Naja, Dominikaner, das sind Ordensleute, die nach der Regel und den Ideen des Heiligen Dominikus leben. Und wenn man das Ganze dann nicht als Bruder oder Schwester im Kloster macht, sondern zum Beispiel eine Familie hat, dann ist man eben Laie. Laiendominikaner eben, das sind dann also Menschen, die zum Dominikanerorden gehören, die die Ideen des Heiligen Dominikus gut finden und dabei ein Leben führen, wie Du und ich. Und genau das machen wir in der Dominikusgruppe auch.“

Ich stehe auf einem Podest.
Unbeweglich.
Den Blick gesenkt.
In den Händen eine Bibel.
Wie gut, etwas zu haben,
worauf die Augen ruhen können.
Um mich Bewegungen, Geräusche,
ein Strom von Menschen.
Sie gehen vorüber.
Aus den Augenwinkeln
nehme ich bunte Farben wahr.
Gesprächsfetzen dringen
an mein Ohr.
Dunkle Stimmen und helle,
alte und junge,
viele unterschiedliche
Sprachmelodien.
Hin und wieder
vernehme ich einen Satz wie
„Klingeln Sie – und schauen,
was dann passiert“.
Dann ertönt tatsächlich
eine Klingel.
Direkt neben mir,
laut und vernehmlich.
Ich wache auf
und schaue
in ein, zwei, viele Gesichter
ein wenig skeptisch noch zumeist,
aber sich aufhellend
zu freudigem Staunen,
wenn ich mich zu regen
und zu erzählen beginne.



„Die Dominikusgruppe ist wie ein Mosaik. Jeder von uns ist ein kleines Steinchen und zusammen ergeben wir eine ziemlich bunte Gruppe. Allein schon vom Alter her: Der Jüngste wird bald drei Jahre alt, die Älteren haben die Rente schon erreicht. Wir sind Familien, Paare, Singles, Ordensleute. Wir gehen zur Schule, studieren noch oder sind berufstätig. Wir sind katholisch, altkatholisch und evangelisch. Die meisten von uns kennen sich schon ziemlich lange. Wir sind eben ziemlich bunt.“

Ich stehe im Zelt
hinter einem Podest
mit einer unbeweglichen Gestalt.
Eine Klingel ertönt,
der Mensch auf dem Podest wird
lebendig
und ich erlebe, wie seine Zuschauer
sich einlassen,
sich faszinieren lassen
von dem, was er zu sagen hat,
wie sie die Augen nicht von ihm
lassen können,
wie sie lächeln, nicken,
sich anstoßen,
sich begeistern lassen.
Mehr über ihn und
was ihm wichtig ist,
sagt er zum Schluss,
könnten sie im Zelt erfahren
und schläft wieder ein.
Die ersten kommen auf uns zu
anderen gehen wir entgegen:
Begegnung wird möglich.
Der Geist ist lebendig.



Offenes Zelt auf der Kirchenmeile

„Ich möchte euch gern erzählen, was wir als Dominikusgruppe so machen. Wir treffen uns sieben Mal im Jahr für ein Wochenende hier in Speyer. Dafür kommen wir von unseren Wohnorten aus ganz Deutschland her. Ein Team von uns bereitet die Inhalte des Treffens vor und das Programm kann dann ganz verschieden sein. Meistens suchen wir uns eine Bibelstelle oder ein Thema, das uns dann das ganze Wochenende über begleitet. Von Bibelgespräch, Bibel getanzt, Meditationseinheiten bis zu kreativen Aktionen kann das alles sein. Wir machen das, was uns Freude macht und gut tut. Und am Ende des Wochenendes feiern wir gemeinsam einen Gottesdienst und können da alles einbringen, was uns im Laufe des Wochenendes wichtig war.“

Ich sitze im Zelt,
das nach zwei Seiten hin offen ist.
Vor mir eine Buttonmaschine,
Buntstifte und Puzzle.
Kinder kommen,
neugierig,
eingeladen von anderen
aus der Gruppe
oder angezogen vom Angebot:
Sie setzen sich hin
und beginnen zu malen.
Als Vorlage dienen die Umrisse des Lilienkreuzes
und sie gestalten daraus ihr ganz eigenes Bild.
Nicht selten
kommen die Eltern dazu
und ganz oft entsteht ein Gespräch,
wer wir sind, was wir tun,
was uns begeistert.
Ein Gespräch mit Zeit und Ruhe,
das langsam tiefer wird.
Etwas von dem, was uns wichtig ist,
wird erfahrbar.

Für die Mitglieder der Dominikusgruppe waren die beiden Pfingsttage auf dem Pfälzer Kirchentag ein bewegendes Erlebnis. Unzählige Gespräche aller Art ergaben sich, ansteckende Begeisterung war spür- und sichtbar: Viele Passanten und Zeltbesucher ließen sich eine der bunten Flammen anheften, die wir ihnen als Pfingstsymbol und, wenn gewollt, auch als Namensschild anboten, nicht zuletzt der Speyrer Bischof Karl-Heinz Wiesemann. So konnte, wer die Kirchentagsmeile auf- und abging, immer wieder „entflammte“ Menschen, Menschen, die mit dem dominikanischen Feuer in Kontakt gekommen waren, entdecken.





Anne Dominique Knichelmann, Studentin in Freiburg, und Katja Süß, Gymnasiallehrerin in Koblenz, sind seit mehr als 20 Jahren Mitglied der Speyrer Dominikusgruppe.

Mehr Infos:
www.institut-st-dominikus.de
dgspeyer.wordpress.com

Predigt

Manuel Merten OP

„Wir haben Familie im Irak“

Predigt am 25. Januar 2015 in St. Andreas Düsseldorf



„Das Wort des Herrn erging an Jona: Mach dich auf den Weg und geh nach Ninive, in die große Stadt …“. So beginnt die erste Lesung des heutigen Tages (3. Sonntag im Jahreskreis B). Zu ihrem Ende hin wird es heißen: „Und die Leute von Ninive glaubten Gott. Sie riefen ein Fasten aus, und alle, Groß und Klein, zogen Bußgewänder an.“ – Ninive, ein Ort, an dem Menschen bereits vor beinahe dreitausend Jahren ihre Erfahrungen mit Gott machten und festhielten. – Ninive liegt im Irak und trägt heute den Namen Mosul. Genau dahin, wohin Gott den Jona schickte, möchte ich mich heute mit Ihnen auf den Weg machen: in der Predigt.

Stichwort „Irakkrieg“ – Wikipedia: Der Irakkrieg war eine völkerrechtswidrige Invasion des Irak durch die Streitkräfte der Vereinigten Staaten und des Vereinigten Königreichs, unterstützt von einer „Koalition der Willigen“. Er begann am 20. März 2003 mit der Bombardierung ausgewählter Ziele in Bagdad und wurde nach dem Sturz des irakischen Diktators Saddam Hussein von US-Präsident George W. Bush am 1. Mai 2003 für beendet erklärt.

Die US-Regierung begründete ihre Invasion als Präventivkrieg, um einen angeblich bevorstehenden Angriff des Irak mit Massenvernichtungswaffen auf die USA zu verhindern. Im Irak wurden später weder Massenvernichtungsmittel noch Beweise für akute Angriffsabsichten gefunden. Nach dem erklärten Kriegsende kam es zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen und tausenden von Terroranschlägen. Die Expansion des Islamischen Staats 2014 wird als Folge des Irakkriegs beurteilt. – Soweit „Wikipedia“ in Kurzform.



Der Dominikanerorden im Irak

Während die US-Regierung ab dem Jahr 2001 den Irakkrieg plant, planen Dominikanerinnen und Dominikaner in den USA eine Friedensinitiative. Eingedenk der Tatsache, dass es im Irak seit dem 13. Jahrhundert Dominikaner und Dominikanerinnen gab und gibt, entwarfen sie einen Button mit dem Dominikanerlogo und der Aufschrift „I have family in Iraq". Sie selbst steckten sich diesen Button an und baten Freunde, Bekannte und Gemeindemitglieder, diesen Button ebenfalls zu tragen. Unendlich viele Gespräche über den Sinn eines Krieges gegen den Irak wurden dadurch in Gang gesetzt. Verhindert haben sie den Krieg leider nicht. Aber sie haben den Zusammenhalt innerhalb der dominikanischen Familie gestärkt.

So luden noch während des Irakkrieges Dominikanerinnen in den USA die Novizinnen der irakischen Kongregation der Dominikanerinnen zu sich ein und sponserten ihre Ausbildung in den Vereinigten Staaten. Dominikanerinnen und Dominikaner aus aller Welt haben diese und andere Solidaritätsinitiativen mit ihrem Gebet und auch finanziell unterstützt.



Die Dominikanerinnen Arlene Flaherty, Dusty Farnan, Marcelline Koch, mit ihren Mitschwestern in Zarqa/Jordanien.

Eine neue Dimension: Der ISIS-Terror

Inzwischen ist viel passiert. Sie alle wissen um den grausamen Eroberungsfeldzug der sogenannten ISIS. In einem Brief der irakischen Dominikanerinnen vom August letzten Jahres hört sich das so an: „Liebe Schwestern, Brüder und Freunde, die ISIS rückte immer näher auf Qaraqosh und die anderen christlichen Städte zu. Im Handumdrehen mussten wir uns als Kommunität darauf vorbereiten, alles zu verlassen. Wir packten zusammen, was uns gerade in die Hände fiel.

Unsere Flucht begann um 23:30 Uhr. Zuvor haben wir miteinander gebetet und die heilige Kommunion empfangen. Als wir bei der Kreuzung von Mosul-Erbil ankamen, waren wir schockiert. Worte können ein solches Chaos nicht fassen: Männer, schwangere Frauen, Kinder, Behinderte und alte Leute waren unterwegs nach Erbil, Christen, Muslime, Schiiten, Jesiden und Shabak. Wir hatten das Gefühl, einen Albtraum zu erleben und wünschten, dass wir irgendwann wach würden, dass die Sonne aufginge und alles vorüber wäre."

Solidaritätsreise in den Irak

Seitdem ist ein halbes Jahr ins Land gegangen. Anfang Januar starteten



Die Container, in denen die Schwestern über ein Jahr gelebt haben



Ein Kindergarten in Kirkuk

drei Dominikanerinnen und ein Dominikaner aus den USA sowie der ehemalige Ordensmeister der Dominikaner Timothy Radcliffe eine „Solidaritäts- und Hoffnungsreise“ zu unseren dominikanischen Schwestern und Brüdern im Irak. An ihren Eindrücken möchte ich Sie teilhaben, ihre Briefe und Berichte zu Ihnen predigen lassen:

Sr. Arlene Flaherty: 6. Januar – Heute sind wir in Erbil gelandet. Am Flughafen erwarteten uns unsere Schwestern. Es war ein sehr emotionales Wiedersehen, ein Gemisch von tiefer Freude und der Einsicht, dass sich ihr Leben seit unserem letzten Treffen dramatisch verändert hat. Der Bericht der Schwestern, wie sie Mosul und Qaraqosh in der Nacht des 6. August verlassen haben, hat erst begonnen. Ich kann mir nicht einmal vorstellen, wie sie alles zurückließen und innerhalb von Minuten flüchteten.

Schwester Marcelline Koch: Wenn ihr das Wort „Flüchtlingslager“ hört, stellt Euch keine Zelte auf einem Feld vor. Von dem Feld ist nichts mehr zu sehen vor lauter Container-Unterkünften mit Betonkorridoren dazwischen. In den Containern sind Matratzen im Viereck hochgestellt, damit die Familien, immer mehrere, über einen Raum verfügen, der etwas größer ist als ein begehbarer Schrank. Die einzige Wärme kommt von Heizstrahlern. Wer Glück hat, hat ein Fenster zum Hinausschauen, die meisten haben nur die Metallwände um sich herum.

Schwester Dusty Farnan: Heute haben wir miteinander Eucharistie gefeiert. Hunderte Erwachsene und mindestens 150 Kinder waren dabei. Sie schienen froh zu sein, dass wir sie besuchten und zusammen mit ihnen beteten. Aber so herzlich sie uns auch begrüßten – ihre Augen und ihre Gesichter waren voller Trauer.

Timothy Radcliffe: Wir waren im Irak, als das brutale Massaker in der Redaktion von Charlie Hebdo in Pa-

ris verübt wurde. Die „Je suis Charlie“ Kampagne fand großen Widerhall im gesamten Irak und den umliegenden Ländern. Eine Dominikanerin aus dem Irak äußerte sich so: „Während sie in Paris für die Meinungsfreiheit auf die Straße gehen, sind wir es, die man zur Vergeltung für die Karikaturen töten wird.“
Gibt es Hoffnung? Ja. Sie leuchtet auf in der Bereitschaft von Christen, die sich weiterhin um andere kümmern, selbst wenn ihre eigene Zukunft ungewiss ist. In der Klinik eines verkommenen Camps trafen wir eine Frau, der bis zu jener grauenhaften Nacht, in der ISIS kam, drei Apotheken gehörten. Jetzt arbeitet sie im Flüchtlingslager als Freiwillige und verteilt die wenigen Medikamente, die noch da sind. Sie sagte: „Ich habe alles verloren, aber ich habe Dankbarkeit gelernt für das wenige, was ich noch habe. Dafür komme ich“.

Das am meisten beeindruckende Zeichen der Hoffnung ist das Engagement unserer Schwestern und Brüder für die Bildung. Wenn ISIS militärisch besiegt sein wird, wird sie in anderer Form wieder auferstehen. Der wahre Feind ist der blinde Fundamentalismus, der die Gewalt befeuert. 2012 hat der Dominikaner Yousif Thomas Mirkis, jetzt Erzbischof in Kirkuk, die Bagdad-Akademie für Humanwissenschaften gegründet. Sie hat 500 Studenten, größtenteils Muslime. Sie studieren Philosophie, Soziologie, Anthropologie, aber auch Englisch und Französisch und sie erwerben Zertifikate der DOMUNI, unserer dominikanischen Internet-Universität. Ist es verrückt, Vorlesungen über Wittgenstein zu folgen, während ISIS Menschen enthauptet? Nein, auch inmitten eines Sturms der Gewalt muss die Kirche weiterhin fest an die Vernunft glauben.



Eine von den Schwestern geführte Ambulanz

Hoffnung wider alle Hoffnung

Was können **wir** tun? Diese Frage haben wir den Brüdern und Schwestern oft gestellt. Ihre häufigste Antwort: „Sagt den Leuten die Wahrheit über das, was hier geschieht.“ Das ist das Motto unseres Ordens: Veritas – Wahrheit. Die Wahrheit ist, dass hier eine gewaltige humanitäre Katastrophe geschieht, die Millionen Menschenleben vernichtet. Die Wahrheit ist, dass dieses Desaster weitestgehend durch die verpfuschten Interventionen des Westens ausgelöst wurde, in erster Linie aus Eigeninteresse. Die Wahrheit ist, dass die Gewalt der ISIS zum Teil die saure Frucht der Gewalt eines globalen Wirtschaftssystems ist, das in wachsendem Maß Ungleichheiten unter den Staaten und innerhalb der Staaten schafft.
Sodann bitten uns die Dominikaner im Irak um unser Gebet. Viele von ihnen beten jeden Tag: „Wie lange noch Herr, vergisst Du mich ganz?“ (Psalm 13,1).

„Das Kreuz Christi berühren“

Es wäre wundervoll, wenn einige aus der weiteren Dominikanischen Familie unsere Brüder und Schwestern im Irak besuchen und die Menschen treffen würden, denen sie dienen. Auf dem Sticker, der vom Orden während des letzten Irakkrieges verteilt wurde, stand: „Wir haben Familie im Irak.“ Die haben wir immer noch. Wenn Sie Fähigkeiten besitzen, die den Flüchtlingen helfen können, kommen Sie! Wenn Sie Krankenschwester oder Arzt sind, wenn Sie sich auf den Umgang mit traumatisierten Menschen spezialisiert haben.



Gottesdienst im Flüchtlingszelt bei Erbil im Nordirak

Natürlich kann auch Geld den Flüchtlingen helfen, in größerer Würde und Hoffnung zu leben.
Zum Schluss lasse ich noch einmal *Sr. Arlene* zu Wort kommen: „Gestern Abend feierten wir die Eucharistie nach syrischem Ritus und auf Aramäisch. Auch wenn ich wenig verstanden habe, so war das Erlebnis der Gemeinschaft mit diesen leidenden Menschen eine tiefe Erfahrung, Glied am Leib Christi zu sein. An einer Stelle des Gottesdienstes wurde ein Kreuz herumgereicht. Es war bewegend, all diese jungen und alten Hände zu sehen, die sich ausstreckten, um das Kreuz zu berühren. Als ich beim Friedensgruß herzlich umarmt wurde, hatte ich das Gefühl: Jetzt berühre ich das Kreuz.“

Das Ausmaß der Flüchtlingskatastrophe im Irak ist unvorstellbar. Allein von Januar 2014 bis April 2015 haben mehr als 2,8 Millionen irakische Zivilisten ihre angestammten Dörfer und Städte verlassen müssen. Darunter auch 300 000 Christen verschiedener Konfessionen. Viele sind nach Ankawa geflohen, einem christlich geprägten Stadtteil von Erbil, der Hauptstadt des kurdischen Nordirak, aber auch nach Dohuk nahe der syrisch-türkischen Grenze oder Kirkuk, das mittlerweile kurdisch kontrolliert wird. Die kurdische Regionalregierung hat Container oder Wohnungen zur Verfügung gestellt, sodass keiner mehr in Zelten übernachten muss. In einem solchen Container leben oft mehrere Familien mit ihren zahlreichen Kindern.
Hilfe kommt außerdem von zahlreichen internationalen NGO’s, auch kirchliche Werke sind aktiv. Dank Spenden aus dem Orden und von Hilfswerken konnten die Dominikanerinnen mittlerweile ein Haus kaufen, in dem sie mittelfristig ihr Generalat einrichten werden. Bisher ist die Kommunität ebenfalls auf eine ganze Reihe von Containern verteilt. Darüber hinaus sind die Schwestern mit kleinen Kommunitäten überall da präsent, wo Christen leben. Die Dominikaner haben ebenfalls ihr Haus in Qaraqosh verlassen müssen. Neben Bagdad sind sie mit einer Kommunität in Ankawa vertreten. Das große Fragezeichen ist: Wird der Islamische Staat besiegt werden, sodass die Menschen wieder in ihre angestammte Heimat zurückkönnen?

Falls Sie spenden wollen, können Sie das über unsere Ordensprovinz tun.

Dominikaner-Provinz Teutonia e. V.
Konto: DE45360602953007900162
Stichwort „Wir haben Familie im Irak“
Falls Sie eine Spendenquittung wünschen, bitte unbedingt Namen und Adresse auf dem Überweisungsträger vermerken.

Die für uns lebten



Fr. Ulrich Schulte OP

8.3.1933 – 16.10.2014

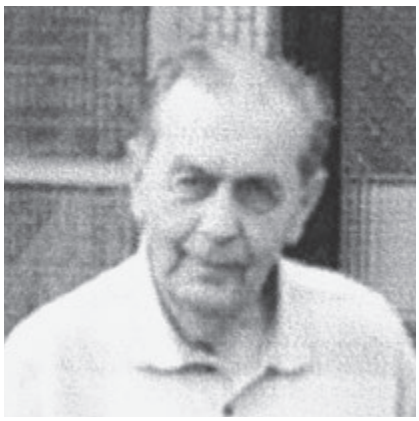
Fr. Ulrich Schulte wurde am 8. März 1933 in Hagen / Westf. geboren. Die NS-Zeit und die Wirren des 2. Weltkrieges bestimmten seine Kindheit und sein späteres Leben auf bedrängende Weise. Besonders eingeprägt hat sich ihm die Zeit der Evakuierung in der Zeit von 1942 bis 1945. Zurück in Hagen machte er 1952 Abitur und trat im gleichen Jahr in Warburg in den Orden ein. Nach der Profess am 8. September 1953 absolvierte er die Studien der Philosophie und Theologie in Walberberg, die er mit dem Lektorat abschloss. Am 2. Februar 1959 wurde er im Kölner Dom zum Priester geweiht. Obwohl seine Interessen im Bereich der Exegese lagen, fügte er sich dem Wunsch seiner Oberen und bereitete sich mit dem Studium der Germanistik und Geschichte auf die Lehrtätigkeit am Kolleg St. Thomas in Vechta vor. Von 1968 bis zum Tod sollte Vechta zu seinem Lebensmittelpunkt werden. Zusätzlich zu seiner Lehrtätigkeit war er von 1993 bis 1998 stellvertretender Schulleiter des Kollegs. Neben dem Schuldienst teilte er als Internatspräfekt das Leben der Schüler und war als Prediger in die seelsorglichen Aufgaben des Konventes eingebunden. Nach Erreichen der Altersgrenze unterrichtete er für zwei Semester das Fach Sozialkunde an der Fachhochschule Norddeutschland in Vechta und übernahm für zehn Jahre die Seelsorge in der Pfarrei St. Marien in Vechta-Oythe. In diese Zeit fällt sein großes Engagement als Vizepostulator im Seligsprechungsprozess für Pater Titus Horten, über den er ein Buch veröffentlichte. Auch nach Vollendung des 75. Lebensjahres investierte er einen großen Teil seiner Zeit und seiner Energie darin, Schülerinnen und Schülern mit Nachhilfestunden über die Klippen der lateinischen Sprache zu helfen. Seine Krebserkrankung machte es notwendig, dass er in den letzten Wochen ins Hospiz nach Dinklage kam. Dort starb er am 16. Oktober 2014. Er wurde auf dem katholischen Friedhof in Vechta beigesetzt.

Fr. Ulrich hat 30 Jahre in Vechta Generationen von Thomanern unterrichtet und geprägt. In der Auseinandersetzung mit der Literatur wurde seine kritisch-fragende Haltung auch religiösen Themen gegenüber deutlich. Seine Predigten ließen oft die große Liebe zur Dichtung, sein geschichtliches Wissen und sein persönliches Ringen erkennen. Als Pfarrer in Vechta-Oythe hat ihm besonders die Arbeit mit den Kinder- und Jugendgruppen der Gemeinde große Freude gemacht. Die unendliche Energie, die in ihm bis in die letzten Lebensjahre steckte, schwand plötzlich dahin, als ihm die Krankheit den Atem nahm. Sehr bewusst und sehr nachdenklich – typisch für ihn – ist er dem Tod entgegengegangen.

Fr. Theodor Kucznierz OP

3.10.1929 – 21.11.2014

Fr. Theodor (Bruno) Kucznierz wurde am 3. Oktober 1929 in Ratibor / Oberschlesien geboren. Sein Vater



starb als er vier Jahre alt war. Während einer Bombardierung am 3. Februar 1945 wurden er und seine Mutter in den Ruinen ihres Hauses verschüttet. Er wurde gerettet und fand Zuflucht bei seiner Schwester, die sich nach der Evakuierung des Dominikanerinnenklosters in Luxemburg bei den Dominikanern in Meckinghoven aufhielt. Seine Mutter, die auch aus dem zerstörten Haus gerettet wurde, traf er erst drei Jahre später wieder. Bis 1947 besuchte er die Oberschule in Datteln und wechselte dann zum staatlichen Gymnasium in Vechta. Dort machte er 1949 das Abitur. Im gleichen Jahr trat er in Warburg in den Orden ein und legte am 6. Juni 1950 die Einfache Profess ab. Danach studierte er in Walberberg Philosophie und Theologie. Am 25. Oktober 1955 wurde er zum Priester geweiht. Nach Ende des Studiums ging er zum Sprachstudium nach Oakland / Kalifornien, um sich auf seine Tätigkeit als Missionar vorzubereiten. 1957 reiste er nach Taiwan in das Vikariat unserer Provinz und lernte zwei Jahre in Hsinchu die chinesische Sprache. Die Stationen seines Einsatzes in Taiwan waren: Kaplan in Chaochow (1960/61), Leitung der Missionsstation Chiatung (ab 1961), Pfarrer in Chaochow (1963–1976), Pfarrer in Tungkang (ab 1977). Am 3. April 1977 begann für ihn die erste Amtszeit als Vikar des Provinzials, es folgten noch weitere Amtszeiten. Insgesamt war er 26 Jahre lang Vikar des Provinzvikariates auf Taiwan. Als 2007 das Vikariat der Provinz in Taiwan offiziell aufgelöst wurde, zog er zusammen mit drei weiteren Missionaren der Teutonia in den neuen Konvent des Chinesischen Generalvikariates in Kaohsiung. Im gleichen Jahr kam er mehrere Monate nach Deutschland für eine Operation, bis er wieder nach Taiwan zurückreisen konnte. Soweit es ihm möglich war, behielt er Kontakt zu Familien aus den Pfarreien, in denen er gewirkt hatte. Im November 2014 kam er nach einem Beinbruch ins Krankenhaus. Nach der erfolgreichen Operation starb er an einer Infektion am 21. November 2014. Das Requiem wurde am 28. November 2014 in der WanJin Basilika Unserer Lieben Frau in Wanluan gefeiert. Anschließend fand die Beisetzung in der Grabstätte des Chinesische Generalvikariats statt.

Fr. Theodor lebte über 50 Jahre mit ganzer Hingabe für die Verkündigung des Evangeliums. Den Menschen auf Taiwan war er tief verbunden. Daher entschied er sich, dort auch seinen Lebensabend zu verbringen und zu sterben. Er schrieb über seine Missionsarbeit bei den Chinesen, dass er nach China gekommen sei, um das höchste Gut unserer christlichen Religion dorthin zu bringen: die innigste Liebesgemeinschaft Gottes mit den Menschen. Mit Fr. Theodor starb der letzte auf Taiwan wirkende Missionar des Provinzvikariates der Teutonia.

Fr. Gottfried Pöschl OP

1.1.1029–15.12.2014



Fr. Gottfried (Leo) Pöschl wurde am 1. Januar 1929 in Oberfohna in Sachsen geboren. Er besuchte die Volksschule in Limbach. Nach der Mittelschule ging er auf das Gymnasium in Chemnitz und Waldenburg, wo er 1948 das Abitur machte. 1951 trat er in Warburg in den Dominikanerorden ein und legte am 17. September 1952 die einfachen Gelübde ab. An der Hochschule in Walberberg studierte er Philosophie und Theologie. Von Kardinal Frings wurde er am 25. Juli 1957 in Köln zum Priester geweiht. Mit der Pastoralausbildung in Augsburg schloss er 1960 sein Studium ab. Erste seelsorgliche Erfahrungen machte er als Kaplan in Celle und gehörte dann zu den ersten Brüdern im neu gegründeten Hamburger Konvent (1962–1968). In Braunschweig übernahm er bis 1975 die Stelle eines Militärpfarrers. Für eine kurze Zeit war er danach Krankenhausseelsorger in Berlin-Moabit. Von 1976 an war er als Pfarrseelsorger vom Warburger Noviziatskonvent aus tätig, zunächst in den hessischen Gemeinden Haueda und Hümme und dann in Welda und Germete. Nach Schließung des Warburger Klosters 1993 kam er nach Worms. Er war als Pfarrer in Osthofen tätig, bis er nach dem Tod von P. Werner Poh dessen Stelle als Kaplan und Seelsorger in der Pfarrei St. Bonifaz in Mainz übernahm,

wo er mit selbstloser Bereitschaft predigte und das Bußsakrament spendete. Nach seinem Schlaganfall 1998 war er in seinem seelsorglichen Dienst stark eingeschränkt. Er starb unerwartet am 15. Dezember 2014 im Mainzer Konvent. Er wurde als erster Bruder in der neuen Grabstätte des Konventes auf dem Mombacher Waldfriedhof beigesetzt.

Fr. Gottfried suchte mit klaren Predigtworten und großer Zuwendung zu den Menschen die Gegenwart des Reiches Gottes zu vermitteln. Aufgewachsen in Sachsen mit den Ideologien von Nazi-Diktatur und Kommunismus war er zeitlebens an Geschichte und gesellschaftlichen Fragen interessiert. Mit Freude haben die Brüder in Mainz wahrgenommen, wie er mit großem Interesse auch das Leben der jungen studentischen Brüder in Gespräch und Gebet begleitete.

Fr. Andreas M. Langer OP

29.6.1938–27.1.2015

Fr. Andreas (Hans Joachim) Langer wurde am 29. Juni 1938 in Glogau/Schlesien geboren. Er wuchs nach der Flucht in Bischofswerda auf. Er erlernte nach der Schulzeit den Beruf des Maurers. Durch den Katholikentag in Köln, zu dem er fahren durfte, lernte er die Dominikaner kennen. 1960 begann er in Warburg das Noviziat, legte am 6. Juni 1961 die Profess ab und blieb bis zur Feierlichen Profess 1967 in Warburg, wo er seine handwerklichen Fähigkeiten einbrachte. Am Kölner Apostelstift erwarb er die Missio canonica. Danach ging er in die Mission nach Bolivien. Mehr als 40 Jahre lebte und arbeitete er im Pampagrande, das zum Departement und Bistum Santa Cruz gehört. Er war tätig als Handwerker, als Katechet, als Seelsorger, und sorgte als Kantor immer wieder für eine lebendige und begeisternde Feier des sonntäglichen Gottesdienstes. Er erfüllte das Bild eines klassischen Missionars, der Mann für alles war: Fr. Andreas baute Straßen, Schulen und Kapellen, initiierte eine landwirtschaftliche Genossenschaft, setzte sich für den Naturschutz ein, bereitete im Auftrag des Bischofs auf die Sakramente vor, taufte Kinder und traute Ehepaare. Über 20 Jahre war er Syndicus für das deutsche Vikariat in Bolivien. Seit 2012 lebte er allein in Pampagrande; er wollte das von ihm geliebte Dorf nicht verlassen. Der Tod ereilte ihn völlig überraschend. Am frühen Morgen des 27. Januar 2015 wurde er mit dem Rettungswagen nach Los Negros ins Krankenhaus gebracht. Dort starb er am gleichen Tag. Die Beerdigung fand unter großer Beteiligung der Bevölkerung am 28. Januar 2015 in Pampagrande statt. Fr. Andreas war an den politischen Entwicklungen in Bolivien und in Deutschland sehr interessiert und sparte nicht mit kritischen Kommentaren. Er wies auf Missstände hin und konnte harte Gegenmaßnahmen fordern. Er hatte aber auch eine sehr sensible Seite: Mit Eifer und Sorgfalt erkundete er die Natur der Umgebung, setzte sich für den Nationalpark Amboro ein und stand in Verbindung mit internationalen Museen und wissenschaftlichen Instituten deutscher Universitäten, die gern Praktikanten zu ihm schickten. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er Kakteen und Schlangen: Eine Schlange, die er entdeckte, trägt seinen Namen: „Clelia langeri"; auch eine Kakteenart wurde nach ihm benannt: „Sulcorebutia langeri". Als er in den letzten Jahren krankheitsbedingt kürzer treten musste, blieb er der Missionar, der sich mit ganzer Kraft einsetzte, wie es der biblische Verweis auf seinem Professbild sagt: „… für das Leben der Welt" (Joh 6,51).



Fr. Wolfram Drühe OP

22.1.1934–14.2.2015

Fr. Wolfram (Winfried) Drühe wurde am 22. Januar 1934 in Anrath bei Krefeld geboren. Als er sechs Jahre alt war, starb 1940 sein Vater. In den Kriegsjahren zog die Familie nach Lippstadt und kehrte 1946 zum Geburtsort des Vaters nach Cappeln-Tenstedt zurück. Nach dem Abitur 1955 am Clemens-August-Gymnasium in Cloppenburg trat er im gleichen Jahr in Warburg in den Orden ein und machte am 30. Mai 1956 die Einfache Profess. Das Philosophie- und Theologiestudium absolvierte er an



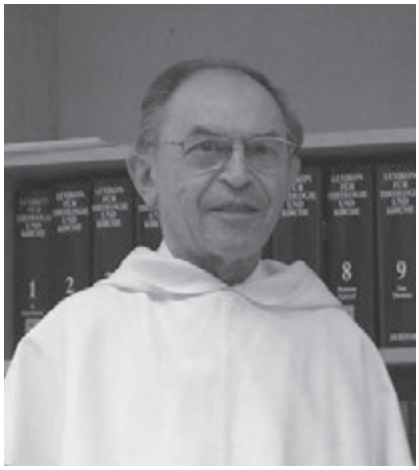
der Hochschule in Walberberg. Die Priesterweihe empfing er am 22. Juli 1961. Sein Studium schloss er mit einem zweijährigen Pastoralkurs in Augsburg ab. 1964 wurde er in die Süddeutsch-Österreichische Provinz assigniert und war zwei Jahre als Seelsorger und Religionslehrer in München tätig. Er kehrte danach in die Provinz Teutonia zurück und wirkte als Beichtvater an St. Andreas in Köln. 1971 übernahm er in Vechta die Aufgabe des Konventsprokurators. Von 1974 bis 1995 lebte er über zwanzig Jahre in München und war dort Beichtvater und Prediger an St. Kajetan und Prokurator. Aus gesundheitlichen Gründen ließ er sich von dieser Arbeit entbinden und wurde Ende 1995 in Hl. Kreuz in Köln assigniert. Wenig später war er für viele Jahre als Hausgeistlicher bei den Missionsdominikanerinnen in Strahlfeld/Oberpfalz und hielt wie seine Vorgänger Sonntagsgottesdienste in der Pfarrgemeinde Strahlfeld. Ende 2011 musste er wegen körperlicher Schwächen und aus Altersgründen seinen Dienst aufgeben und kam zur Pflege in das Caritas Alten- und Pflegeheim Roding. Mehrfach musste er in den letzten Jahren im Krankenhaus in Cham behandelt werden. Am 14. Februar 2015 starb er kurz nach Rückkehr von einem Krankenhausaufenthalt. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof in Strahlfeld.

Fr. Wolfram erfüllte gewissenhaft und treu seine priesterlichen und seelsorglichen Dienste. Sein Leben war geprägt von tiefem Gottvertrauen, ehrlicher Bescheidenheit und Verständnis für die Sorgen und Nöte der Menschen. Seine vielfältigen Interessen zeigten sich in den Büchern und Nachschlagewerken im Bücherregal seines Zimmers. Er war ein großer Naturliebhaber und aufmerksamer Beobachter der Vogel-, Tier- und Pflanzenwelt. Die Umgebung des Klosters Strahlfeld bot ihm viele Möglichkeiten, Gott, den Schöpfer, zu loben und Dank zu sagen.

Fr. Franz Voith OP

30.5.1935 – 10.8.2015

Fr. Franz Voith wurde am 30. Mai 1935 in Unter-Tannowitz/Südmähren geboren, wo er auch die ersten Jahre seiner Kindheit verbrachte. Sein Vater kam im Dezember 1942 in Stalingrad ums Leben. 1946 wurde er mit seiner Mutter und seiner Schwester ausgewiesen und fand in Hausen bei Offenbach eine neue Heimat. Er erlernte das Schneiderhandwerk und arbeitete bis 1954 als Maßschneidergeselle. Auf dem Abendgymnasium in Mainz erwarb er 1958 die Hochschulreife und trat in Warburg in den Orden ein. Er legte am 1. Oktober



1959 die Einfache Profess ab und studierte in Walberberg Philosophie und Theologie. Die Priesterweihe war am 25. Juli 1964. Als Internatserzieher und Religionslehrer war er ab 1966 am Kolleg St. Thomas in Vechta, später als Leiter des Internats. In diesen Jahren entdeckte und entfaltete er seine Talente in der Erziehung und Begleitung junger Menschen. Neben dem Religionsunterricht und als Leiter des Internates hatte er eine besondere Verbundenheit zur Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg, in der er als Stammeskurat in Füchtel und Bundeskurat der Pfadfinderstufe tätig war. Er engagierte sich in der charismatischen Gemeindeerneuerung. Nach der Schließung des Internates 1990 übernahm er die Leitung der Katholischen Studentengemeinde in Berlin. Nach einem Jahr bat er um Ablösung, da die gegenseitigen Erwartungen zu konträr waren. 1991 wurde er zum Pfarrer in Leipzig-Wahren bestellt und zum Oberen des Hauses. 14 Jahre lang hat er segensreich gewirkt. Über die Grenzen der Pfarrei hinaus war er ein gesuchter Gesprächspartner für Menschen, die religiöse

Weisung und Lebenshilfe suchten.
In seinem rastlosen und vielfältigen Einsatz in der Seelsorge kam er an seine Grenzen. Aus gesundheitlichen Gründen ging er mit 70 Jahren nach Mainz, um die Brüder in der Pastoral der Pfarrei St. Bonifaz zu unterstützen. In den letzten Jahren erkrankte er an einer Demenz, die so schwer wurde, dass er ins Bruder-Konrad-Stift in Mainz umziehen musste. Hier starb er am 10. August 2015. Das Requiem wurde am 18. August 2015 in St. Bonifaz gefeiert. Anschließend war die Beerdigung auf dem Waldfriedhof in Mainz-Mombach.

Fr. Franz war den Menschen, die ihm begegneten, ein guter Anwalt. Er stellte sich den Sorgen und Nöten der Menschen. Besonders im Umgang mit jungen Leuten hat er in Vechta fast 25 Jahre seine Fähigkeiten mit Eifer und Freude einsetzen können, und ihnen klare Werte, und Orientierung vermittelt. Einfach und bescheiden nahm er als Priester und Seelsorger die ihm gestellten Aufgaben wahr. Er machte kein Aufsehen von seiner Person, seinem Einsatz und Engagement. Sein Leben und apostolisches Wirken bringt der Vers aus dem 2. Timotheusbrief zum Ausdruck, den die Brüder des Mainzer Konventes über den Totenbrief setzten: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt."

Fr. Antoninus Walter OP

6.5.1967–9.9.2015

Fr. Antoninus (Franz Xaver) Walter wurde am 6. Mai 1967 in Haslach i. K. geboren. Nach dem Abitur studierte er von 1987-1993 Philosophie und Theologie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br. In den folgenden beiden Jahren machte er in München eine Zusatzausbildung für Logotherapie und Existenzanalyse. Am 19. Mai 1996 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Anschließend war er zwei Jahre in der Gemeindeseelsorge in den Pfarreien St. Antonius und St. Bernhard in Pforzheim tätig. 1999 trat er in Worms in den Dominikanerorden ein und legte am 18. März 2000 die Profess ab. Danach war er im Konvent Heilig Kreuz in Köln als Seelsorger tätig und begann von dort aus ein Aufbaustudium der spirituellen Theologie in Münster. Im Oktober 2001 wurde er in Konvent nach Düsseldorf versetzt. Hier entfaltete er umfangreiche seelsorgliche Aktivitäten als Mitarbeiter in der Cityseelsorge und der „Offene Kirche der Dominikaner", als Leiter des „Dominikanischen Bildungswerkes Meister Eckhart", in der Exerzitienarbeit und der geistlichen Begleitung. Neun Jahre war er Syndicus des Konventes, über zwölf Jahre Schwesternseelsorger am Hildegardis-Krankenhaus in Köln. Am 9. Dezember 2012 wählten ihn die Brüder des Konventes in Berlin zum Prior. Zunächst war er in der Seelsorge am Kloster tätig, initiierte ein umfangreiches Bildungsprogramm und erweiterte mit großem Einsatz die Angebote für Beicht- und Gesprächsseelsorge an St. Paulus. Im Dominikus-Krankenhaus in Hermsdorf half er in der Seelsorge mit und war Mitglied der dortigen Ethikkommission. 2014 wurde er Pfarrvikar der beiden von Dominikanern geleiteten Pfarreien St. Paulus (Moabit) und St. Petrus (Wedding). Viele Pilger- und Studienfahrten der vergangenen Jahre führten ihn quer durch Europa, in den



Vorderen Orient und in die USA. Die letzte Reise ging nach Armenien. In Jerewan erlitt er am 27. August 2015 einen schweren Herzinfarkt, von dessen Folgen er sich nicht mehr erholt hat. Nach Berlin zurückgebracht, starb er in der Charité am 9. September 2015. Er wurde am 22. September auf dem St. Sebastian-Friedhof in Berlin beigesetzt.

Fr. Antoninus blieb stets verwurzelt in der Kultur seiner badischen Heimat, die in ihm die Ernsthaftigkeit, Beständigkeit, Verlässlichkeit, die Geselligkeit und Freundlichkeit grundgelegt hat. Er war stets am Neuen interessiert, es drängte ihn „hinaus", daher seine Vorliebe für Kunst, Musik und Literatur, aber auch für das Reisen. Neben seinen pfarrlichen Tätigkeiten legte er einen Schwerpunkt auf die persönliche Seelsorge und Begleitung einzelner Menschen, nicht wenige fanden durch ihn den Weg zum Glauben und zur Kirche. Das Wort eines Berliners mag all denen Trost spenden, die um ihn trauern. Der junge Mann sagte ganz einfach und zugleich tief: „Jetzt ist Pater Antonin dort, wovon er uns in seinen Predigten immer so anschaulich erzählt hat."

Nachrichten

Drei neue Prioren

Der Noviziatskonvent in **Worms** hat im November 2014 P. Ralf Sagner OP zum neuen Prior gewählt. P. Ralf wurde 1962 in Potsdam geboren und war vor seinem Ordenseintritt 2005 lange Jahre als Softwareentwickler und IT-Projektmanager in Berlin tätig. Nach seinem Noviziat in Worms und dem Theologie-Studium in Mainz und Wien gehörte er seit 2012 zum Leipziger Dominikanerkonvent.

Ebenfalls im November 2014 wählten die Brüder im **Düsseldorfer** Konvent P. Elias H. Füllenbach OP zum Prior. P. Elias trat 1996 mit 19 Jahren in den Orden ein. Er gehörte den Konventen in Worms, Köln / Hl. Kreuz, Oxford und Köln / St. Andreas an, bevor er vor einigen Jahren nach Düsseldorf versetzt wurde. Nach der Priesterweihe 2006 war er bis 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kirchengeschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn sowie von 2006 – 2012 Kaplan in Düsseldorf Ober- und Niederkassel.

Im Dezember 2014 hat der Konvent in **Leipzig** einen neuen Prior gewählt: P. Josef kleine Bornhorst OP. 1953 in Dinklage geboren, trat P. Josef 1985 in den Orden ein. Er war lange Postulatsleiter im Noviziatskonvent in Worms. Von 1999 bis 2008 war er Prior in Worms, von 2008 bis 2014 Prior in Mainz.

P. Thomas Gabriel Brogl OP zum neuen Provinzial gewählt

Der Ordensmeister hat die Wahl von fr. Thomas Gabriel Brogl zum neuen Provinzial der Süddeutsch-Österreichischen Provinz des hl. Albert des Großen im Februar 2015 bestätigt. P. Thomas Gabriel wurde 1977 in Donauwörth geboren. Er machte seine Einfache Profess 2004 und wurde 2008 zum Priester geweiht. Nach der Priesterweihe studierte er „Theologie der Spiritualität". Er war Pfarrer von St. Martin in Freiburg und zum Zeitpunkt der Wahl Studentenmagister der Provinz und Syndicus des Konventes in Wien. Er hat auch mit den Dominikanischen Laien in seiner Provinz zusammengearbeitet.



Einkleidung von drei Brüdern

Am 19. Februar 2015 wurden in Worms drei junge Männer eingekleidet: fr. Christoph Johannes Bergmann, fr. Martin Georg Mendritzki und fr. Clemens Johannes Wörner. Damit begann für die drei – alle Jahrgang 1992 – das Noviziatsjahr; eine Zeit der Prüfung der eigenen Berufung, ob der Dominikanerorden für sie der richtige Platz ist.

Prof. Dr. Otto Hermann Pesch in München gestorben

Am 8. September 2014 starb in München unser ehemaliger Mitbruder, Prof. Dr. Otto Hermann Pesch, im



Prof. Otto Hermann Pesch



Abschlussgedenken auf dem Friedhof in Venlo

Alter von 82 Jahren. Er hat dem Orden und der Provinz nach seinem Ausscheiden auf vielfältige Weise geholfen: bei der Deutschen Thomas-Ausgabe, durch Mitarbeit bei Veröffentlichungen, durch Vorträge und Fortbildungen, die er gehalten hat. Wir sind dankbar für das gute Verhältnis, das er zu Brüdern und Schwestern im Orden bewahrt hat. An dem Gedenkgottesdienst in seiner Pfarrei in München haben Brüder teilgenommen. Die Beisetzung fand im engen Familienkreis statt.

Hundertjahrfeier der Dominikanerinnen von Bethanien von Venlo

Im September 2014 feierten die Dominikanerinnen von Bethanien aus Venlo (Niederlande) 100 Jahre des Bestehens. Die Kongregation wurde in Montferrand (Frankreich) im Jahr 1866 vom Sel. Jean-Joseph Lataste und Mutter Henrika Dominika Berthier als eine französische dominikanische kontemplative Kongregation gegründet. Als der Erste Weltkrieg 1914 begann, mussten die 22 deutschen Schwestern der Gemeinschaft das Land verlassen. Sie kamen über Belgien nach vielen Schwierigkeiten am 14. August 1914 in Venlo / Niederlande an. Dort gründeten sie ein Kloster, hatten aber auch die Hoffnung, eines Tages wieder nach Frankreich zurückkehren zu können. Der Bischof von Roermond erkannte sie als Ordensgemeinschaft in seiner Diözese an. Nach dem Krieg gründeten die Schwestern einige Gemeinschaften in Deutschland. Der Idee von Pater Lataste folgend, halfen sie mit bei der Wiedereingliederung von Frauen, die im Gefängnis gewesen sind oder noch waren. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlagerte sich die apostolische Tätigkeit in Richtung „Kinderdörfer". Hier sorgten sich die Schwestern in einem normalen Familienleben um Kinder, die aus familiären Gründen und durch juristische Entscheidung nicht bei ihren Eltern leben konnten.

Das Datum vom 14. September, das an die erste Predigt von Pater Lataste an die Frauen im Gefängnis von Cadillac vor 150 Jahren erinnerte, nahmen die Schwestern zum Anlass für ein großes Fest, um die Vergangenheit in Erinnerung zu rufen und die Freude miteinander zu teilen. Es wurde in allen „Bethanien-Gemeinschaften" in der Welt gefeiert. In den Niederlanden gab es eine Feier in einem Dorf in der Nähe von Venlo. Mehrere Brüder aus dem Dominikanerorden waren zur Feier der Hl. Messe mit den Schwestern und den ihnen verbundenen Freunden gekommen. Am Nachmittag gingen alle noch einmal auf den Friedhof in Venlo. Der verstorbenen Schwestern wurde gedacht, indem auf jedes Grab eine Rose gelegt wurde.

Gemeinsam in die Zukunft

Das ungarische Generalvikariat auf dem Weg zu einem Provinzvikariat der Teutonia



Teilnehmer am gemeinsamen Provinzkonsil in Leipzig

Hintergründe und Schritte zur Verwirklichung

Das Generalkapitel des Ordens 2010 hat beschlossen (das Generalkapitel von 2013 hat es bestätigt), alle Generalvikariate des Ordens bis 2016 aufzulösen. Beim Treffen der Provinziale Europas im April 2013 in Mainz fanden Gespräche des Ordensmeisters mit einigen Provinzialen über die Zukunft des ungarischen Generalvikariats statt. Mit einem Schreiben vom Oktober 2013 brachte der Ordensmeister zum Ausdruck, dass er nach den erfolgten Gesprächen und entsprechender Beratung im Generalrat der Meinung sei, dass die Provinz Teutonia am ehesten geeignet wäre, dem ungarischen Generalvikariat als Provinzvikariat einen neuen strukturellen Rahmen zu geben. Er bat den Provinzial der Teutonia mit einem weiteren Bruder das Generalvikariat in Ungarn zu besuchen und Gespräche mit allen Brüdern zu führen. Es gibt im Vikariat 15 Brüder in drei Häusern: Sopron, Debrecen und Szentendre. Im Februar 2014 besuchte der Provinzial gemeinsam mit dem Novizenmeister P. Philipp J. Wagner die Brüder in Ungarn und sandte den gewünschten Bericht an den Ordensmeister. Beim Treffen der Provinziale Europas im April 2014 in Dublin wurde das weitere Vorgehen und einzelne Schritte besprochen, um einen Zusammenschluss der beiden Entitäten bis zum Generalkapitel 2016 vorzubereiten.

Erste gemeinsame Sitzung der Konsilien

Am 27. März 2015 fand im Leipziger Konvent ein erstes Treffen der beiden Konsilien statt. Nach einer persönlichen Vorstellung der Konsilsmitglieder folgte eine Präsentation mit Bildern und Informationen über Personen, Orte, kirchliche Hintergründe und Tätigkeiten im Generalvikariat Ungarn und in der Provinz Teutonia. In den anschließenden Gesprächen und Diskussionen wurde die bisherige Vorgehensweise für ein Zusammengehen angesprochen.

Entwurf für ein Statut des Provinzvikariates

Als weiteren Schritt soll eine gemeinsame Kommission, die aus je drei Vertretern des Generalvikariates und der Provinz besteht, ein Statut für ein zukünftiges Provinzvikariat entwerfen und den jeweiligen Konsilien vorlegen. Beide Seiten betonten zum Schluss, wie wichtig es ist, Gelegenheiten und Anlässe zum besseren Kennenlernen aufzugreifen und gegenseitige Einladungen auszusprechen. Die Studenten der Teutonia waren im Mai 2015 für eine Studienwoche im Kloster in Sopron. Im Mai gab es Priesterweihen in Budapest (9. Mai) und in Leipzig (30. Mai), an der jeweils Mitglieder der anderen Entität teilnahmen.

Dominikaner in Walberberg 1926–2007

Ein Erinnerungsbuch

Ende des Jahres 2007 hat die Ordensprovinz Teutonia das Kloster in Walberberg aufgegeben. Nach einem langjährigen Diskussionsprozess in den Entscheidungsgremien hat der Ordensmeister zum 31. Dezember 2007 das Kloster Walberberg kirchenrechtlich aufgehoben. Der letzte Gottesdienst in der Klosterkirche wurde am 25. November 2007 gefeiert. Neuer Eigentümer des Klosters wurde die Summit Healthcare Management Partner GmbH.

P. Rufus Keller, der als letzter Prior die Leitung des Klosters innehatte, wurde vom Provinzkapitel 2008 beauftragt, eine Dokumentation über die Geschichte des Klosters Walberberg zu erstellen. In Zusammenarbeit mit Heribert Dietz, Landrat a. D., und P. Gerfried A. Bramlage, Socius des Provinzials, konnte nach einer Reihe von Jahren im Dezember 2014 die Dokumentation in Form eines Text- und Bildbandes fertiggestellt werden. In 22 Artikeln wird die Geschichte des Klosters Walberberg und seiner Einrichtungen von mehreren Autoren eingefangen. Über 300 Fotos und Bilder lassen die Erinnerung an das Kloster lebendig werden.

Die Artikel befassen sich mit der Geschichte des Kloster und der Klosterkirche, des Rhetorischen Instituts, des Walberberger Instituts und der Bildungsstätte. Sie erinnern an das Studieren an der Hochschule, an die Professoren und Dozenten, an die sozialethische Bedeutung der Dominikaner durch den Walberberger Kreis um Eberhard Welty; an Umbruchssituationen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und an die letzten Jahre des Klosters; an die große Bibliothek, die in der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek in Köln eine neue Heimat fand.

Unter den Autoren sind auch Personen aus dem Vorgebirge, die ihre Verbundenheit mit dem Kloster deutlich zum Ausdruck bringen: Über das Dorf und sein Kloster; Erinnerungen einer Mitarbeiterin, Pater Bertram als Pfarrer von Walberberg; das Wirken von P. Remigius als Prokurator des Klosters.
Adressaten des Erinnerungsbuches sind neben den Dominikanern, die in Walberberg studiert und gelebt haben, vor allem auch die Bewohner des Vorgebirges, in dem die Dominikaner über acht Jahrzehnte gelebt und gewirkt haben. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren lange in der Klosterverwaltung und im Service der Bildungseinrichtungen tätig und kannten sich im Kloster aus. Viele Gläubige aus der näheren und weiteren Umgebung trafen sich Sonntag für Sonntag und an Werktagen zu Gottesdiensten in der Klosterkirche.

Das Erinnerungsbuch an das Walberberger Kloster wurde am 13. Januar 2015 im „Haus im Garten“ in der Pfarrei St. Walburga in Walberberg vorgestellt.



Im Provinzialat können Exemplare des Erinnerungsbuches bestellt werden:

Dominikaner-Provinz Teutonia
Lindenstr. 45
50674 Köln
Tel. 0211-5800580700-06
info@dominikaner.de

Dominikus: Leitung, Spiritualität und Freiheit

(Jahresthema 2015 zur Vorbereitung auf das Jubiläum)



„Zur Freiheit hat uns Christus befreit.“ *(Gal 5,1)*

„Weil die Ausübung der Leitung im Orden sich an der Sendung orientiert, muss jedem einzelnen besondere Beachtung geschenkt werden, seinen Gaben, seiner eigenen Kreativität, damit die Freiheit eines jeden sich bestmöglich entfalten kann im Dienst am Gemeinwohl und an der gemeinsamen Sendung. In der Perspektive des befreienden Wortes der Wahrheit gibt es keine individualistische Freiheit, die den Anspruch erheben könnte, das Gravitationszentrum des Lebens aller anderen zu sein. Geschwisterlichkeit, wie Christus sie verwirklicht, lehrt Freiheit in der Offenheit für ein Miteinander: wo der andere stets mehr zählt als wir selbst.“

(Aus dem Brief des Ordensmeisters zum Jahresthema 2015)

Thomas Eggensperger OP

Die Dominikaner und der Panama-Kanal

Tomás de Berlanga OP und sein Vorschlag der Atlantik-Pazifik-Verbindung



Fray Tomás de Berlanga – Statue in Casco Viejo

Das Land Panamá ist heute weitgehend als das Land „mit dem Kanal" bekannt. Der sogenannte Panamakanal (fertiggestellt 1913) verbindet den Atlantik mit dem Pazifik, verläuft quer durch das Land und ist bis heute Haupteinnahmequelle des Landes. Fast unbekannt ist, dass die Ursprungsidee keineswegs von US-amerikanischen Unternehmen stammt, sondern bereits sehr viel früher angedacht wurde: Ein Dominikaner war es, der erstmal die Idee hatte und entsprechende Vorschläge machte: Tomás de Berlanga (ca. 1490–1551).

Die ersten Dominikaner in der Neuen Welt kamen aus Salamanca in Spanien und trafen 1510 auf der Insel Hispaniola ein, um sich zunächst in Santo Domingo – heute Hauptstadt der Dominikanischen Republik – niederzulassen. Diese erste Gruppe der Predigerbrüder ist sehr bald in die Geschichte eingegangen aufgrund ihres Engagements für die unterdrückten amerikanischen Ureinwohner, das mit der Adventspredigt von Antonio Montesino im Jahr 1511 ihren Ausgang nahm. In engem Zusammenhang zu diesen Dominikanern stand der berühmt gewordene Bartolomé de Las Casas, der sich der Gruppe zunächst als Weltpriester und einige Jahr später als Ordensbruder angeschlossen hatte, um später Bi-



Die Skyline von Panama

schof von Chiapas zu werden, wo er entschlossen für die Rechte und Freiheit der Indianer eintrat.

Aufbruch in eine neue Welt

Tomás Martínez Gómez wurde in der kastilischen Stadt Berlanga de Duero geboren. 1507 trat er in Salamanca in den Predigerorden ein und erhielt den Ordensnamen Tomás de Berlanga. Der dortige Konvent San Esteban gehörte zur sogenannten „Congregación de la Reforma", d. h. einer eigenen Einheit innerhalb der Ordensprovinz mit eigenem Vikar des Generals. Die Bewegung suchte die Neubesinnung dominikanischer Spiritualität zugunsten konsequenteren Ordenslebens und der Betonung des Studiums. Die Vorstellung, den eigenen geschützten Raum des Konvents zu verlassen und in die Ungewissheit einer Reise in die Neue Welt aufzubrechen, um dort unter widrigen Bedingungen tätig zu sein, schien den Observanten sehr abwegig. Allerdings forderte der Ordensmeister Tomás de Vio (der spätere Kardinal Cayetan) seine spanischen Mitbrüder auf, endlich der neuen Situation Rechnung zu tragen und eine Gruppe von Dominikanern in die Neue Welt zu schicken.

Fray Tomás de Berlanga gehörte zur zweiten Gruppe derer, die die Überfahrt wagten und im Januar 1511 ankamen. Tomás schien zunächst keine besondere Funktion innerhalb der Gemeinschaft innezuhaben, aber er gehörte – signifikant genug – zur Gruppe derer, die mittels der berühmten Adventspredigt des Fray Antonio Montesino die Grundrechte der amerikanischen Ureinwohner einforderten und damit die spanischen Siedler erheblich brüskierten. Kurz darauf beauftragte man Tomás zur Neugründung eines Konvents ausgerechnet in der Stadt Santiago de los Caballeros, die ein Sklavenjäger-Zentrum war. Bald danach wurde er Hausoberer in Santo Domingo. Bartolomé de Las Casas schreibt später über seine Erfahrungen mit Berlanga und ist voll des Lobes ob seines Engagements für die Sache der Indianerrechte. Signifikant für Fray Tomás war die Mitunterzeichnung eines Schreibens im Jahr 1519, das recht dramatisch die Dezimierung der Ureinwohner aufgrund der Grausamkeit der Spanier schilderte.

Fray Tomás und die Bananen

Es mutet seltsam an, dass Tomás de Berlanga hinsichtlich der mittlerweile in Amerika beheimateten Bananen von Bedeutung war. Eigentlich waren sie ein Import aus Asien und kamen über den Umweg der Kanarischen Inseln in die Neue Welt. So verwies später kein geringerer als Alexander von Humboldt darauf, dass es unter anderem eine Sorte von Bananen namens „Musa Sapientum" gab, die auf Veranlassung von de Berlanga auf die Insel Hispaniola eingeführt und dort angebaut wurde. Sie war einer der wenigen Sorten, die sich den klimatischen Verhältnissen anpassen konnte. Bis heute sind Bananen ein wichtiger Faktor in der Landwirtschaft der Dominikanischen Republik.

Prior in Santo Domingo

Fray Tomás wurde Prior des Konvents in Santo Domingo. Während seiner Amtszeit wurde u. a. der Weltpriester Bartolomé de Las Casas eingekleidet. Nach seiner Profess wurde Las Casas von Berlanga, der zwischenzeitlich Vize-Provinzial und



Miraflores-Schleuse des Panamakanals



Internationale Schiffe bei der Querung des Landes

Generalvikar geworden war, nach Puerto Plata geschickt, um dort einen Konvent zu gründen, dessen Prior (1526 – 1532) er dann auch wurde. Im Gegensatz zu dem charismatisch missionarischen Fray Bartolomé hielt sich Fray Tomás als Oberer eher im Hintergrund und bewältigte die vielfältigen notwendigen administrativen Aufgaben.

Gründungsprovinzial und Bischof

Auf dem Generalkapitel 1530 in Rom wurde die bisherige Vize-Provinz unter dem Dach der Provinz Betica (Andalusien) zur eigenständigen Provinz Santa Cruz erhoben und Fray Tomás de Berlanga zum ersten Provinzial der flächenmäßig größten Ordensprovinz eingesetzt. Diesem Vorgang gingen konfliktreiche Jahre voraus, da sich die Dominikaner in der Neuen Welt in Observanzfragen erheblich zerstritten hatten. Auf der Suche nach dem „wahren“ dominikanischen Leben polarisierten sich zwei Gruppen: Die eine Gruppe, unter der Leitung des Vikars des Generals von Mexiko, Domingo de Betanzos, suchte ein stärker kontemplatives Leben unter besonderer Berücksichtigung von Armut, Studium und Gebet in großen Konventen. Die andere Gruppe unter der Leitung des in Spanien residierenden Vikar des Generals Vicente de Santa María betrachteten es als opportuner, jenseits strenger Regeln in kleineren Einheiten apostolisch tätig und möglichst nah bei den amerikanischen Ureinwohnern zu sein und sogar ihre Sprache zu erlernen.

Sehr bald lag es an Berlanga, die Gruppen miteinander zu versöhnen. Dies gelang ihm durch persönliches Engagement und auch durch die Neugründung einer weiteren Provinz Santiago (im Gebiet von Mexiko), die 1532 auf dem Generalkapitel eingeleitet und 1533 seitens des Ordensmeisters bestätigt wurde. Allerdings dauerte es noch, bis sich die Situation wieder endgültig beruhigt hatte.
Auch wenn er bereits seit Jahren zum Bischofsamt vorgeschlagen wur-

de, wurde Tomás de Berlanga diese Ehre erst 1534 zuteil, und er wurde in Toledo zum Bischof von Castilla del Oro geweiht. Ende des Jahres traf er schließlich in seinem Bistum ein und ließ sich in der Hauptstadt Panamá an der Pazifikküste nieder.

Der Isthmus von Panamá

Die ursprüngliche Hafenstadt Panamá La Vieja (im 17. Jahrhundert wurde die heutige Ciudad de Panamá weiter westlich neu aufgebaut) war nicht nur wichtig für den Export von Naturalien (vor allem Gold und Silber), sondern auch wegen seiner Nähe zum Atlantik, da der Isthmus zwischen Pazifik und Atlantik hier nur ca. 100 km breit ist. Die Landenge stellte von Anfang an eine beschwerliche und gefährliche Herausforderung dar. Es gab zwei Möglichkeiten der Durchquerung: Entweder nur übers Land zwischen Panamá im Süden am Pazifik und Nombre de Dios im Norden am Atlantik (der „Camino Real“) oder zunächst auf dem Landweg von Panamá ins Binnenland und dann weiter über den Fluss Chagre an die Meeresmündung. Berlanga begann, sich Gedanken zu machen über Alternativen, da beide Wege umständlich waren. Beim Flussweg musste man auf halber Strecke alles auf Schiffe bzw. auf Kutschen umladen, der Landweg war mühselig und die Stadt Nombre de Dios galt als unsicher und klimatisch fatal.

Späte Realisierung

Der Bischof schrieb mehrere Briefe an Kaiser Karl V., um ihm zum einen auf die Problematik aufmerksam zu machen und ihm zum anderen Alternativrouten vorzuschlagen. Dabei ging er durchaus originell vor: Die Stadt Nombre de Dios sollte einfach nach Westen hin so verlegt werden, dass sie direkt am Ausläufer des Rio Chagre positioniert war. Eine andere Stadt, nämlich Acla, sollte von der Nordküste ins Binnenland verlegt werden. Die Absicht war, künftig unter Vermeidung der Flussfahrt allein auf dem Landweg von Panamá aus aufzubrechen und nach einer Tagesreise bequem eine Stadt zu erreichen, dann am zweiten Tag – immer entlang des Flusses – endgültig vom Pazifik zum Atlantik und umgekehrt zu gelangen. Die spanische Krone zeigte sich an Berlangas Überlegungen interessiert und versuchte, ihn nach und nach umzusetzen. Erst einige hundert Jahre später wurde der Plan verwirklicht, wenngleich in einer faszinierend anderen Weise: zunächst versuchte man den Weg durch den Bau einer Eisenbahn zu erleichtern, schließlich aber baute man unter unsäglichen Mühen den bis heute aktiven Kanal, der – mehr oder weniger dem Weg Berlangas folgend – eine direkte Schiffspassage zwischen den beiden Weltmeeren erlaubte.

Tomás de Berlanga wird in Panamá bis zum heutigen Tage als geistigem Urvater des Planes gedacht, wovon auch eine Statue im Innenhof des ehemaligen Dominikanerklosters Zeugnis gibt.

Die Galapagos-Inseln

Eigentlich zufällig entdeckte Tomás de Berlanga die Galapagos-Inseln. 1535 befand er sich auf einem Schiff von Peru kommend auf dem Heimweg, kam aber vom Kurs ab und strandete auf einem der Vulkaninseln des Archipels. Über diesen Besuch und über die weiteren Inseln berichtete er in einem Schreiben an die Krone. Besonders verwies er auf die Riesenschildkröten, die den Inseln später ihren Namen gaben.

Wirken in der Diözese

Berlanga wirkte noch lange in seiner Heimatdiözese. Auf sein Bitten hin gründeten die Dominikaner Konvente in Nombre de Dios und in Panamá. Zudem bemühte er sich um den Bau einer neuen Kathedrale, was aufgrund fehlender finanzieller Mittel ein recht zermürbendes Problem darstellte. In pastoraler Hinsicht blieb er – gleich wie sein sehr viel berühmterer Mitbruder Las Casas (1543 ebenfalls zum Bischof geweiht) – dem Anliegen treu, sich besonders um die marginalisierten Ureinwohner zu kümmern. Immer wieder berichtete er von deren Leid an die spanische Krone. Im Jahr 1538 erhielt er dafür den Ehrentitel „protector de los indios“ (den auch Las Casas innehatte). Als kranker Mann und frustriert ob der brachialen Gewalt der spanischen Siedler kehrte er 1543 nach Spanien zurück. Am 7. Juli 1551 starb er im Dominikanerkonvent seiner Heimatstadt Berlanga. Heute ist er zu Unrecht beinahe vergessen.



Prof. P. Dr. Thomas Eggensperger, M. A., ist geschäftsführender Direktor des „Institut M.-D. Chenu“ in Berlin; er lehrt Sozialethik in Münster.

Tobias R. Schrörs OP

Zwei Zimmer für ein Zuhause

Hilfsprojekt für Bolivien



Dona Paulina und ihre Tochter beim Einkaufen von Schulmaterial

„Hilf mir, Padrecito“, sagte Doña Paulina und hielt mir einen Papierfetzen hin. „Grundstücke im Süden Cochabambas“ stand da drauf und mit einem Bleistift hatte jemand daneben gekritzelt: „US-$ 2.500“. Das war Anfang 2014 vor der Haustür der Arenberger Dominikanerinnen in der bolivianischen Millionenstadt Cochabamba.
Doña Paulina „bewohnte“ zu diesem Zeitpunkt mit ihren Kindern und der Oma einen fensterlosen Rohbau. Es ist in Bolivien üblich, dass Bauherren auf diese Weise ihre Baustellen bewachen lassen. Sie wusste, dass sie die Bleibe bald würde verlassen müssen. Was sie nicht wusste war, wohin sie gehen sollte. Mit den zwei Euro, die sie beim Orangen zählen auf dem Markt verdient, kann sie gerade noch die Kinder ernähren.
Für die Arenberger Dominikanerin Schwester Josefine war klar: „Sie braucht eine Wohnung, aber wie?“ Also setzten wir uns in den nächsten Kleinbus und ruckelten vierzig Minuten lang vom Zentrum in die Südstadt Cochabambas. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass es wirklich ein Grundstück gibt, das so günstig ist“, meinte die Schwester.
Vor Ort wurden wir eines Besseren belehrt: das Grundstück war da, zwar etwas abgelegen und ohne Straße, aber egal. Mit Spenden aus Deutschland kauften wir das Grundstück und bauten ein Häuschen, das Ende 2014 fertiggestellt wurde. Mit etwa 3.800 € entstand ein Zuhause für Doña Paulina, die Oma und die vier Kinder. Ein Traum wurde wahr.
Zurück in Deutschland kam ich auf die Idee, Spenden zu sammeln, um zwei weitere Häuschen bauen zu können. Sie sollten, wie ihr Prototyp, aus zwei Zimmern ohne Wasser, ohne Strom und ohne richtigen Boden bestehen. Die Familien bekommen nur ein Grundstück und zwei Zimmer für ein Zuhause. Aus deutscher Sicht mag das problematisch erscheinen. Für Frauen wie Doña Paulina ist es ein Traumhaus.

Vielfältige Unterstützung

Der Unterstützung unseres Missions-Prokurators Pater Bonifatius Hicks und dem technischen Know-how von Bernhard J. Vogler ist es zu verdanken, dass im November 2015 die homepage www.zuhause-bolivien.de online gehen konnte.

Während treue Unterstützerinnen und Unterstützer der Mission in Bolivien von Pater Bonifatius per Brief von dem Hilfsprojekt erfuhren und viele andere von Mitbrüdern auf das Projekt hingewiesen wurden, mussten wir in Mainz die Aufmerksamkeit der Leute erst noch gewinnen.
Der Advent 2014 stand vor der Tür und so entschlossen wir uns, mit Maria und Josef für das Hilfsprojekt zu werben. Ich nahm zwei bolivianischen Krippenfiguren, steckte sie



Bolivianische Krippenfiguren - Maria und Josef

in eine kleine Leinentasche und setzte mich mit meinen Mitbrüdern Christoph und Dennis im Dominikanerhabit in ein veganes Café der Mainzer Neustadt.
Es hat nicht lange gedauert, bis uns jemand ansprach und fragte: „Seid ihr Messdiener?“ Wir verneinten das, gaben aber zu, dass das schon ziemlich nah dran sei. Wir kamen ins Gespräch und Christoph hatte irgendwann den Mut, von unserem Projekt zu erzählen und zu fragen: „Könnt ihr euch vorstellen, Maria und Josef für eine Nacht aufzunehmen und für die nächste Nacht an Freunde weiterzugeben?“. Sie konnten!
So zogen Maria und Josef bis Weihnachten durch Mainz. Sogar im Fitness-Studio waren sie. Groß war bei uns die Freude, als die Mainzer „Allgemeine Zeitung“ in ihrer Heilig-Abend-Ausgabe vom Schicksal der ausländischen Familie berichtete und dabei über das Hilfsprojekt informierte.

Großzügige Spenden

Durch großzügige Spenden vieler Freundinnen und Freunde der Dominikaner aus ganz Deutschland hatten wir im März 2015 rund 10000 € zusammen. Auftrieb bekam das Projekt nicht zuletzt durch Zuwendungen, die wir anlässlich der Verabschiedung des damaligen Mainzer Priors Pater Josef kleine Bornhorst erhielten.

Ist das Geld einmal beisammen, beginnt die Arbeit erst richtig. Es ist Schwester Josefine von den Arenberger Dominikanerinnen, die das Werk in Cochabamba unter schwierigen Bedingungen in die Tat umsetzt. Im Mai kaufte sie das nächste Grundstück und im Juni wurden die schweren Felsbrocken und die hartnäckigen Dornensträucher beseitigt. In einer E-Mail schrieb sie mir auf Spanisch: „Wir mussten das Grundstück säubern, um mit der Arbeit anfangen zu können und haben fünf Werkzeuge dabei zerstört und auch das Wasser für die Baustelle müssen wir hochschaffen. Alles ist sehr teuer.“ Eins der beiden Häuschen, die derzeit am Rande Cochabambas entstehen, ist für Doña Josefina. Josefina ist schon über 60 und zieht allein ihre verwaisten Enkel Nicol (10) und Camila (6) groß. Etwas Geld verdient Doña Josefina als Wäscherin. Das Dramatische daran ist, dass sie per Hand wäscht und ihre Hände stark rheumatisch erkrankt sind. „Wie soll das in ein, zwei Jahren werden?“, fragte anfangs Schwester Josefine. „Wenn sie überhaupt nicht mehr arbeiten kann, sitzen sie und die Kinder auf der Straße“.

Wir konnten dank der Hilfe von großzügigen Spendern und Spenderinnen verhindern, dass Doña Josefina mit ihren Enkeln auf die Straße muss. Sie wird bald als Nachbarin von Doña Paulina in ihr Zwei-Zimmer-Häuschen ziehen. Damit ist längst noch kein Arzt bezahlt, kein Schulmaterial gekauft und kein Essen besorgt, aber sie hat eine bescheidene Bleibe. Dem Schicksal von Maria und Josef kommt das sehr nahe.



Fr. Tobias R. Schrörs ist Student an der Universität in Mainz und lebt im Konvent St. Bonifaz. 2013/14 lebte er bei den Brüdern in der Vize-Provinz Bolivien.

Maximiliano I. Cappabianca OP

Frischer Wind im Angelicum

Große Reformen an der Päpstlichen Universität zum hl. Thomas in Rom



Das Angelicum kann auf eine große Geschichte zurückschauen. Die Wurzeln der päpstlichen Universität liegen im mittelalterlichen Studium in Rom, an dem auch der Namensgeber der Universität gelehrt hat: der hl. Thomas von Aquin. In Rom soll er mit der Abfassung der berühmten *Summa Theologiae* begonnen haben.

Berühmte Alumni

In der heutigen Form existiert das Angelicum seit Ende des 19. Jahrhunderts. 1932 fand es seine Heimstätte in dem heutigen Gebäude aus dem 16. Jahrhundert, dem ehemaligen Klostergebäude der vom hl. Dominikus gegründeten und heute auf dem Monte Mario bestehenden Schwesternkommunität der hll. Dominikus und Sixtus. 1963 erhob Papst Johannes XXIII. das Angelicum in den Rang einer Universität. Berühmtester Alumnus ist sicher Papst Johannes Paul II., der am 14. Juni 1948 hier seine Promotion erfolgreich abschloss. Aber auch der bedeutende Thomist und Gründer des ersten Lehrstuhls für spirituelle Theologie, Réginald Garrigou-Lagrange, und der Ökumenepionier Jean-Marie Tillard waren am Angelicum tätig.

Vorbild Thomas von Aquin

Bis heute pflegt das Angelicum das Studium des hl. Thomas von Aquin, was ihr Alleinstellungsmerkmal in Rom ist – allerdings ohne neuthomistische Verengungen. Daneben darf aber nicht vergessen werden, dass die Dominikaneruniversität auch in Sachen Ökumene und Interreligiöser Dialog Vorreiter war und weiterhin ist. Zahlreiche Kooperationen mit vatikanischen Stellen, Botschaften und internationalen Instituten legen Zeugnis davon ab. Die sozialwissenschaftliche Fakultät, an der die meisten Laien studieren, leistet einen wich-



Dominikanerpapst Pius V., Gründer des Klosters



Kirche des Angelicum

tigen Dienst in der Ausbildung von Eliten in Ländern, die nach schwierigen Jahren nun in Aufbruchsstimmung sind: Viele Studenten kommen aus den ehemaligen Ländern Russlands und des Ostblocks sowie aus Ländern mit Kolonialvergangenheit in Afrika.

Schlag auf Schlag

Damit das Angelicum auch in Zukunft seine Mission im Dienst an der Weltkirche fortsetzen kann, fordern die Generalkapitel des Ordens schon seit langem eine Erneuerung der Institution. Doch erst seit dem Generalkapitel von Rom 2010 haben die Reformen Fahrt aufgenommen. Wer jetzt das Angelicum in Rom besucht, wird die tiefgreifenden Baumaßnahmen nicht übersehen, die erstmals seit Einzug der Hochschule in das Gebäude 1932 erfolgen. Zu lange hatte man mit Instandhaltungsarbeiten gewartet, so dass mittlerweile jeder größerer Regenschauer eine akute Gefahr für die unter dem undichten Dach lebenden dominikanischen Studenten darstellte. Neue Richtlinien in Sachen Brandschutz und Gebäudesicherheit taten ihr Übriges: Es musste dringend etwas geschehen! Im Mai 2014 ging es dann ganz schnell: Der Ordensmeister informierte die Kommunität der Brüder und die Universität von den Umbauarbeiten, die keine Woche später begannen. In Zukunft wird ein Flügel der früheren Klausur für die Universitätsverwaltung genutzt; das ehemalige Dekanatsgebäude wird als Hotel verpachtet, um kontinuierliche Einnahmen zu generieren. Der Lebensstandard der Brüder verbessert sich: Geplant sind Bäder auf allen Zimmern und sogar Klimaanlagen. Um die Arbeiten zu finanzieren wurde ein römischer Palazzo im Besitz des Angelicums verkauft. Außerdem wurde unter allen Provinzen des Ordens eine besondere Abgabe erhoben, sodass zusammen mit dem Spenden von einzelnen Wohltätern die Kosten der Umbauarbeiten hoffentlich gedeckt werden können.

Doch ist das nur die äußere Seite der Reforminitiative: Viel entscheidender



Der Rektor P. Konstanz Adam



Vorlesungsbetrieb am Angelicum

ist wohl die innere Erneuerung. In den vergangenen Jahrzehnten haben sich Aufgabe und akademischer Kontext des Angelicum verändert: Früher wurde vor allem der ordenseigene Nachwuchs ausgebildet. Heute stammen die etwa 1000 Studenten aus über 100 verschiedenen Nationen der Welt und gehören vor allem dem Diözesanklerus an oder sind Mitglieder anderer Orden oder Laien. Fast alle Postgraduierten lehren später an Priesterseminaren oder anderen Einrichtungen ihrer Heimat: Der Rektor der Universität, der Slowake Konstanz Adam, weist zu Recht daraufhin, dass Lehren am Angelicum letztlich missionarischer Dienst an den jungen Kirchen ist.

Das Angelicum stellt sich neu auf

Auch in Rom selber hat sich einiges getan: In den letzten Jahrzehnten ist eine ganze Reihe konkurrierender Hochschulen entstanden. Neben den alteingesessenen (Gregoriana, Lateran, Urbaniana etc.) kämpfen auch Neugründungen wie die des Opus Dei (Santa Croce) oder die der „Legionäre Christi“ (Regina Apostolorum) um Studenten. Aus diesem Grund ist ein neues Statut für das Angelicum nach angelsächsischem Vorbild verabschiedet worden, dass eine transparentere Verwaltung der Hochschule möglich macht. Die Statuten wurden von der zuständigen Bildungskongregation „ad experimentum“ approbiert: Das Angelicum ist die erste Päpstliche Universität in Rom, die nach modernen Kriterien geführt wird. Es wurde ein *Board of Trustees* eingerichtet, einer Art Aufsichtsrat, in dem neben Ordensbrüdern Fachleute aus Wissenschaft und Finanzen ihre Kompetenzen einbringen. Das Gremium ist dem Ordensmeister mit seinem Generalrat rechenschaftspflichtig, sodass das dominikanische Charisma der Institution sichergestellt ist.

Die intellektuelle Mission des Ordens in Rom weiterführen: Dieser Aufgabe stellen sich die akademische Gemeinschaft des Angelicum, wie auch der Ordensmeister und mit ihm der Gesamtorden. So kann auch in Zukunft dominikanische Theologie einen Beitrag im Dienst an der Weltkirche leisten.



P. Max Cappabianca gehört zur Dominikaner-Provinz Teutonia. Er arbeitet an der vatikanischen Ostkirchenkongregation und lebt im Angelicum.

Elias H. Füllenbach OP / Dennis Halft OP

Das Zweite Vatikanische Konzil und sein Versprechen auf Erneuerung

Internationale Tagung an der Universität St. Michael's College in Toronto



Tagungsort St. Michael's College in Toronto

Anlässlich des 50. Jahrestages des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils und des 800-jährigen Jubiläums des Dominikanerordens luden das „Institut zur Erforschung des II. Vatikanums in Kanada" und das „Dominikanische Institut von Toronto" zu einer internationalen theologischen Tagung an der Universität St. Michael's College in Toronto ein. Die Tagung bildete den Auftakt einer Reihe von Konferenzen, die anlässlich des Ordensjubiläums in den kommenden beiden Jahren stattfinden und 2017 in Rom mit einer Konferenz zur Evangelisierung ihren Abschluss finden werden. Mehr als 25 Vortragende und 150 Teilnehmerinnern und Teilnehmer aus aller Welt, darunter drei Dominikaner aus dem deutschsprachigen Raum, waren der Einladung nach Toronto gefolgt.

Themen der aktuellen Konzilsrezeption

Die Auswahl der Vorträge gab bereits einen Einblick in die Schwerpunkte der aktuellen Konzilsrezeption. Im Vordergrund standen die Themen



Eröffnung des Kongresses



Auditorium der Schwestern und Brüder

interreligiöser Dialog, Gerechtigkeit und Frieden, Inkulturation des Glaubens, Ekklesiologie sowie die theologischen Beiträge prominenter Persönlichkeiten des Dominikanerordens (M.-D. Chenu, Y. Congar, E. Schillebeeckx). Hingegen kam die Ökumene – ein Kernanliegen des II. Vatikanums – ebenso wenig zur Sprache wie die Rolle der Antagonisten des Konzils, obwohl es im Orden durchaus auch einflussreiche Gegner der Konzilsmehrheit gegeben hat. Hauptredner der Tagung waren die international renommierten Theologen Robert M. Doran (Marquette University, Milwaukee), Peter C. Phan (Georgetown University, Washington, D. C.) und Gilles Routhier (Université Laval, Québec) sowie Bruno Cadoré, Ordensmeister der Dominikaner.

Rezeption des Konzils im nordamerikanischen Raum

Der Jesuit Doran, Mitbegründer des Lonergan-Forschungsinstituts in Toronto, ging auf die Bedeutung des kanadischen Theologen Bernard Lonergan für die Rezeption des II. Vatikanums im nordamerikanischen Raum ein. Ausgehend von Lonergans Gnadenlehre stellte er seinen erweiterten Begriff von Gnade in den nicht-christlichen Religionen vor. Dorans anschließende Ankündigung der Erstellung eines neuen, umfassenden Handbuchs für systematische Theologie wurde vom Publikum angesichts der Diversität in westlichen Gesellschaften kontrovers diskutiert („Ist eine theologische *Summa*, wie sie Thomas von Aquin vorgelegt hat und die lange zu einem verbindlichen Lehrbuch wurde, heute überhaupt noch möglich?“).

Rezeption der Konzilserklärung „Nostra Aetate“

Phan ging in seinem Vortrag auf die breit rezipierte Konzilserklärung *Nostra Aetate* „Über das Verhältnis



P. Vivian Boland



Der Ordensmeister Bruno Cadoré spricht

der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen" ein. Er kritisierte beispielsweise die Verwendung des Begriffs „nicht-christlich", da er seitens der katholischen Kirche eine fehlende Anerkennung anderer Religionen als gleichberechtigte Partner vermuten lasse. Stattdessen plädierte Phan in Anknüpfung an Karl Rahners inklusiv gedachter Präsenz Christi in den anderen Religionen für eine „umgekehrte Lesart von *Nostra Aetate*", in der nur positiv konnotierte Begriffe vorkommen sollen. Dies setze die volle gegenseitige theologische Wertschätzung der Religionen voraus, unter denen der christliche Glaube (nur) eine Variante darstellt.

Gegenwärtiger Forschungsstand zum II. Vatikanum

Der Konzilsforscher Routhier gab einen Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand zum II. Vatikanum. Während in der kirchenhistorischen Forschung bislang die Beiträge einzelner Konzilstheologen und Persönlichkeiten im Fokus standen, forderte er einen umfassenderen Ansatz auf „Mikroebene", der die Interaktionen innerhalb und zwischen diversen Gruppen in den Blick nimmt (Ordensleute, Konzilsbeobachter, Frauen, Antagonisten, etc.). Ebenso könnte die Erschließung ihrer Arbeitsweisen, gemeinsamen Strategien, Kommunikationsstrukturen u. ä. neue Erkenntnisse zum Verlauf des Konzils zum Vorschein bringen. Lohnend wäre auch ein Blick auf die Konzilsrezeption in einzelnen Provinzen des Dominikanerordens.

Die Referate der beiden Verfasser (P. Elias und fr. Dennis) thematisierten hingegen die Vorgeschichte des Konzils und nahmen die theologischen Ansätze Chenus für ein neues Verhältnis zwischen Christentum und Islam bzw. die Beiträge einiger deutscher Dominikaner für den christlich-jüdischen Dialog in den Blick. Die Veröffentlichung der Vorträge der Hauptredner sowie ausgewählter Tagungsbeiträge in den Konferenzsprachen Englisch und Französisch ist für 2017 geplant.





P. Elias H. Füllenbach ist Prior des Düsseldorfer Dominikanerkonvents und stellvertretender Leiter des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum (IGDom).

Fr. Dennis Halft lebt im Konvent in Mainz und ist Mitglied des Dominikanischen Instituts für orientalische Studien (IDEO) in Kairo. Er ist Doktorand im Fach Islamwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Im Wintertrimester 2015 war er „Aquinas Visiting Scholar" am Päpstlichen Institut für mittelalterliche Studien in Toronto.

Moses Dereh OP

Ein junges Abenteuer

Neustart der dominikanischen Mission in Myanmar



Priesterweihe 2013 in Loikaw



Die Brüder aus Myanmar

Erstmals im 16. und 17. Jahrhundert sollen portugiesische Dominikaner nach Myanmar (Burma) gekommen sein, um als Seelsorger für die portugiesischen Schiffsleute, Entdecker und Händler zu arbeiten. Leider durften diese dominikanischen Pioniere wegen der politischen Zwänge der damaligen Zeit die Lokalbevölkerung nicht evangelisieren. Die portugiesische Bevölkerung, die von den Dominikanern, Franziskanern und Jesuiten seelsorgerlich betreut wurden, musste später ihre neue Heimat verlassen. Die Portugiesen wurden gefangen genommen und in das Landesinnere verschleppt, wo sie den burmesischen Königen als Bogenschützen dienten. Wegen der Schwäche der lokalen Machthaber und der portugiesischen Kolonialherren im Fernen Osten konnten die dominikanischen Seelsorger in den folgenden Jahrhunderten nicht in das Land zurückkehren.

Einladung des Erzbischofs

Nach mehreren Jahrhunderten sind die Dominikaner nun zurück in Myanmar. Offiziell kamen sie 2010 in das Land auf Einladung des Erzbischofs von Rangun, Charles Maung Bo. Vor ihrer offiziellen Rückkehr nach Myanmar haben die Dominikanerprovinz der Philippinen und der Rosenkranzprovinz Kandidaten aus diesem

Land aufgenommen. Zum Zeitpunkt des Neustarts gab es bereits einen Priester aus Myanmar, P. George Phe Mang OP, der zur philippinischen Provinz gehörte. Da aus politischen Gründen es seinerzeit angeraten war, die Mission mit Einheimischen wiederzubeleben, ernannte der Ordensmeister Pater George, mit Erlaubnis von dessen Provinzial, zum ersten Oberen in Myanmar. Dazu kamen Pater Fernando Munoz OP, ein Spanier aus der Rosenkranzprovinz, und Diakon John Maung Sui OP, aus Myanmar, der zur Rosenkranzprovinz gehörte.



Sommeraktivitäten mit Jugendlichen

Thomas von Aquin als Schutzpatron

Schon bald fanden sie einen Ort in Rangun, an dem sich die neue Kommunität niederlassen konnte. Der Erzbischof bat die Brüder, sich um die arme Pfarrei Shwe Pyi Thar zu kümmern, die am Stadtrand von Rangun liegt. Dank der Dominikaner erwachte die Pfarrei zu neuem Leben. Plötzlich fasste die kleine Kapelle nicht mehr alle Gläubigen, die zu den Gottesdiensten strömten, und musste vergrößert werden. Unter der Führung von Pater George wird an einer neuen Kapelle am selben Ort gearbeitet. Diakon John Maung Sui wurde im April 2013 zum Priester geweiht und gleich zum Kaplan und Verantwortlichen für die Jugendarbeit der Pfarrei bestellt. Im November 2013 haben fünf weitere Dominikaner, die aus Myanmar stammen und in die Rosenkranzprovinz eingetreten waren, ihre Studien im Ausland abgeschlossen. Am 23. November 2013 schließlich war es soweit: Mit Erlaubnis des Ordensmeisters wurde die erste Dominikanerkommunität offiziell errichtet, mit dem hl. Thomas von Aquin als Schutzpatron. An der Feierstunde nahmen der Provinzial der Rosenkranzprovinz, P. Javier Gonzalez, zwei Bischöfe und zahlreiche Dominikaner sowie Diözesanpriester und Ordensschwestern teil.

Priesterweihe in Loikaw

Der 24. November 2013 war ein weiterer historischer Augenblick für Myanmar; denn fünf einheimische Brüder wurden in Loikaw zu Priestern geweiht und zwei weitere zu Diakonen. Mit Anwachsen der Anzahl der Brüder steigt auch die Nachfrage nach pastoraler Unterstützung durch den Orden von Seiten der Bischöfe. Daher errichtete im Dezember 2014 Sotero Phamo, Bischof von Loikaw im Osten des Landes nahe der Grenze zu Thailand, eine neue Pfarrei und vertraute sie der seelsorgerischen Betreuung durch die Brüder an.

In Myanmar gibt es mittlerweile drei Konvente, von denen zwei auch eine Pfarrei betreuen. Von den acht einheimischen Brüdern, sind zwei derzeit auf den Philippinen. Die Kommunität in Loikaw bietet neben der Pfarrseelsorge auch Computer- und Englischkurse für Jugendliche an. Außerdem bildet die Jugendarbeit und Jugendkatechese einen Schwerpunkt der



Der Thomas von Aquin-Konvent in Loikaw



Die „St. Louis' Church" in Nwalavoe

Arbeit. Die Brüder sind auch sehr gefragt für spirituelle Einkehrtage für diverse katholische Gruppierungen (St. Ann's Association, Katholische Aktion, Legio Mariens, Töchter Mariens etc.) und für Exerzitien verschiedener Ordensgemeinschaften.

Predigt und Jugendarbeit

Die Brüder der Kommunität in Zawgyi, Mandalay, der zweitgrößten Stadt im Zentrum des Landes, waren in der Anfangsphase sehr mit dem Konventsbau beschäftigt und feierten die Gottesdienste bei den Lasalle-Brüdern, einem im Schulbereich tätigen Laienorden. Mittlerweile unterhalten sie ein Sozialzentrum, in dem Kurse zusätzlich zum staatlichen Bildungsprogramm angeboten werden. 90 Schüler aller Altersstufen frequentieren die Kurse, die von 12 gut ausgebildeten Lehrern geleitet werden.

Die Brüder in Rangun haben unterschiedliche Aufgaben. Sie sind nicht nur für die Seelsorge an der Shwe Pyi Thar Pfarrei zuständig, die etwa 20 Autominuten vom Dominikus-Konvent entfernt liegt, sie kümmern sich auch um die intellektuelle und ganzheitliche Ausbildung der Ordensinteressenten. Auch hier sind die Brüder für Vorträge und Exerzitien gefragt.

Zukunftsperspektiven

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Präsenz der Dominikaner seit ihrer Rückkehr in das Land 2010 deutlich spürbar geworden ist. Obwohl es nur wenige Brüder sind, wurden ihnen schon viele seelsorgerliche Aufgaben anvertraut. Der größte Teil der Bevölkerung Myanmars wird nicht wissen, wie Dominikaner aussehen. Viele dürften aber von ihnen gehört haben, denn es kommen Ordensinteressenten aus dem ganzen Land; zurzeit sind es fünf. Die 13 Studenten, die aus Myanmar stammen, studieren Philosophie und Theologie an der St. Joseph University in Macao. Die vier Novizen und fünf Postulanten werden in Hongkong ausgebildet, wo die spanische Rosenkranzmissionsprovinz ihren Hauptsitz hat. In Zukunft würden die Brüder gerne verstärkt im Erziehungsbereich tätig werden. Das hängt aber nicht nur von den personellen Ressourcen ab, sondern auch von der staatlichen Gesetzgebung, die gegenüber Privatschulen bisher recht restriktiv war.



P. Moses Dereh lebt in Loikaw in Myanmar, wo er als Kaplan in der Nwalaoe Pfarrei arbeitet und für die Jugendarbeit zuständig ist.

Uwe Augustinus Vielhaber OP

„Erwacht bin ich im Orden“

Ein Gespräch mit dem neuen Schweizer Provinzial Guido Vergauwen OP



Die Brüder des Schweizer Provinzkapitels nach der Wahl P. Guidos

Seit 7. Januar 2015 haben die Schweizer Dominikaner mit P. Guido Vergauwen OP einen neuen Provinzial. Er wurde 1944 geboren und wuchs in Sint-Niklaas (Belgien) auf. Vergauwen trat 1962 in die flämische Dominikanerprovinz ein und studierte in Leuven, Fribourg und Tübingen. Von 1993 bis 2001 war P. Vergauwen in Rom Assistent des Ordensmeisters für das intellektuelle Leben. Von 2007 bis März 2015 war er Rektor der Universität Freiburg / Schweiz.

P. Guido, wo liegen Ihre Wurzeln?

Eigentlich muss ich sagen: Meine Wurzeln liegen im Orden, weil ich sehr früh in den Orden eingetreten bin, direkt nach der Matura. Was ich religiös geworden bin, als Mensch und auch intellektuell, das habe ich ganz wesentlich dem Orden zu verdanken. Natürlich kann ich auch sagen: Meine Wurzeln liegen in Belgien, in Flandern. Das ist meine Heimat, da wohnten meine Eltern, meine Familie. Dort ging ich zur Schule, da bin ich aufgewachsen. Aber „erwacht“ bin ich im Orden.

Warum sind Sie Dominikaner geworden?

Gerade weil ich in einem kirchlich geprägten Umfeld aufgewachsen bin, lag es für mich nahe, bei meiner Berufswahl auch die Möglichkeit eines Ordenslebens in den Blick zu nehmen. Ausschlaggebend dürfte insbesondere die Zeit im Gymnasium gewesen sein, wo wir alljährlich Exerzitien mit den Mitschülern gehalten haben. Im vorletzten Jahr der Matura hat ein Dominikanerpater die Exerzitien gepredigt. Der Exerzitienleiter P. Gerolf van Daele OP hat mich dann einmal im persönlichen Gespräch auf den Dominikanerorden aufmerksam gemacht. Den Kontakt zu P. van Daele habe ich beibehalten bis in das letzte Jahr der Matura, und so verlief der Eintritt in den Orden ganz „natürlich“. 1962 – im Jahr der Konzilseröffnung – bin ich ins Noviziat gegangen.

Die feierliche Eröffnung des Konzils haben wir, die Novizen, damals im Fernsehen verfolgt, und zwar im Rekreationszimmer der Patres, denn die Novizen hatten selbstverständlich keinen Fernseher. Persönlich hatte ich den Konzilspapst Johannes XXIII. anlässlich einer Rom-Reise im



Gottesdienst in Saint-Hyacinthe/ Freiburg i. Üe



P. Uwe (links) im Gespräch mit P. Guido

Maturajahr erlebt. Es war eine sehr aufregende Zeit, ging es dem Heiligen Vater mit dem Konzilsmotto des „Aggiornamento“ doch um nichts Geringeres als die Öffnung der Kirche zur Welt hin: Christentum muss im Heute stehen, um die Zukunft gestalten zu können. Wir lasen in dieser Zeit mit großer Begeisterung die Veröffentlichungen der Dominikanerpatres Yves Congar OP, Marie-Dominique Chenu OP, Edward Schillebeeckx OP u. a., die prägend wurden für die Zeit des Konzils und die Zeit danach.

Sie waren lange Zeit als akademischer Lehrer tätig, zuletzt als Rektor der staatlichen Universität in Fribourg. Wie haben Sie das erlebt?

Die Tätigkeit als Rektor der Universität war eine außerordentliche Herausforderung für mich. Bereits die Zeit als Professor, als Ordensassistent usw. hatte ich immer als unglaublich spannende Lehrjahre empfunden. Von daher bin ich nie aus meinen „Lehr- und Wanderjahren“ herausgekommen. Immer musste ich dazulernen. Als Rektor gab es nun wieder viel Neues zu entdecken, auch und vor allem in nichttheologischen Bereichen wie Medizin, Ökonomie, Rechtswissenschaften usw., die ich in meiner Funktion als Universitätsrektor zu fördern hatte. Es war schön zu sehen, dass die Universitätsgemeinschaft in den verschiedenen Fakultäten mich als Theologe vollauf akzeptiert hat. Das ist auch ein Zeichen dafür, dass die Theologische Fakultät sich wirklich als ein integraler Bestandteil der Universität betrachten darf und soll.

Der Orden feiert sein 800-jähriges Jubiläum. Was ist die Mission der Predigerbrüder?

Der Orden ist 800 Jahre jung, weil seine Aufgabe aktuell bleibt, nämlich

die Verkündigung des Wortes Gottes in vielen Formen. Auch das Studium des Wortes Gottes ist nach wie vor als Auftrag der Kirche zu verstehen und damit auch dem Orden als Sendung anvertraut. Wir dürfen dies tun im Rahmen einer Gemeinschaft, wir brauchen keine Einzelkämpfer zu sein. Der Dominikanerorden ist mit der 800-Jahr-Feier aufgerufen, seine Dynamik neu zu entdecken und fruchtbar zu machen. Das Wort Gottes zu verkündigen, ist unsere Mission und unser aktueller Auftrag.

Die Schweizer Dominikanerprovinz hatte zuletzt, wenn man es grob hochrechnet, pro Jahr durchschnittlich zwei Brüder weniger, viele Brüder sind über 60 Jahre alt. Drückt diese Sorge schwer?

Das Alter der Brüder ist nicht ein Problem, meine ich, weil wir in gewisser Weise das Schicksal der gesamten Gesellschaft teilen, die insgesamt älter wird. Im Orden ist es auch schön, dass ältere Brüder weiterhin aktiv bleiben können, als Prediger, Beichtvater, Publizist oder auch einfach „nur" als Beter und vieles mehr. Das Alter ist nicht das Problem. Das Problem ist der „Unterbruch", der sogenannte „generation gap", die fehlende Kontinuität. Es gab so etwas wie eine natürliche Kontinuität in der Weitergabe des Glaubens und des religiösen Wissens. Das ist heute nicht mehr der Fall. Von daher müssen auch Möglichkeiten und Formen geschaffen werden für Menschen, die auf einem zweiten Berufungsweg zum Orden finden. Ich weigere mich zu sagen, dass das Älterwerden per se ein Problem im Orden ist.



Der Provinzial Guido Vergauwen

Was gilt es bei der Ausbildung des Ordensnachwuchses zu beachten?

Es gibt verschiedene Elemente und Dimensionen der Ausbildung. Mir ist es wichtig, den sogenannten intellektuellen Teil der Ausbildung nicht zu unterschätzen – als Vertrautwerden auch mit der großen intellektuellen Tradition des Ordens. Sie ermöglicht es uns, ein analytisches Instrumentarium zu erarbeiten, mit dem wir die Fragen der Gegenwart erschließen und mögliche Antworten vorbereiten können. Es ist nicht wahr, dass sich die Welt absolut verändert hat; es gibt bleibende Fragen, die einer Antwort harren.
Also: Weitergabe der ordenseigenen Tradition. Die Ordensausbildung muss aber zugleich dazu beitragen, dass Menschen zu erwachsenen Christen heranreifen. Es ist integraler Bestandteil der Ausbildung, dass man Menschen nicht entmündigt, sondern sie auf ihrem individuellen Weg zu selbständigen Christen werden lässt. Keinesfalls darf man junge Menschen in Abhängigkeiten führen. Als Christ erwachsen sein, heißt im Glauben der Welt gewachsen sein.

Nachgefragt: Was sollten Ordensinteressenten in unserer Gemeinschaft erwarten?

Wenn wir als Orden sagen: „Kommt zu uns", dann sollten die Kandidaten (und das gilt auch für die Kandidatinnen der Frauengemeinschaften) im Orden Möglichkeiten antreffen, sich intellektuell zu entfalten und, das ist mir eben wichtig, christlich erwachsen zu werden, indem sie sich immer tiefer verwurzeln in das Wort Gottes und in das Leben der Kirche. Sie sollen offen bleiben für Herausforderungen, die die Welt an sie heranträgt, diese Herausforderungen sehen lernen und aufgrund des Glaubens nach adäquaten Antworten suchen. Das nennt Johann Baptist Metz die „Mystik der offenen Augen" (lacht), und Metz war natürlich auch Fundamentaltheologe.



P. Uwe Augustinus Vielhaber lebt im Dominikanerkonvent St. Hyazinth Freiburg i. Üe. Er ist Doktorand in Theologie und arbeitet als Krankenhausseelsorger und in der französischsprachigen Pfarrei in Bern.

Mike Deeb OP

Den Nationen predigen

Projekte und Prioritäten der Dominikaner bei den Vereinten Nationen



Sitzungssaal der UNO in Genf (© Chris Peschken)

Ich werde oft von Dominikanern und unseren Freunden erstaunt gefragt, warum der Orden so viel Energie auf einem politischen Feld wie den Vereinten Nationen investiert! Es gibt viele Vorbehalte gegenüber der UNO und ihrer Fähigkeit, irgendetwas zu bewirken, so dass manche meinen, wir vergeuden dort unsere Zeit.

Die UNO: ein „großes Tier"

In dem Bewusstsein um dieses weitverbreitete Gefühl (das auch meine persönliche Erfahrung mit der UNO in einer früheren Tätigkeit widerspiegelt), habe ich Januar 2014 nur zögernd den Ruf des Ordensmeisters Bruno Cadoré angenommen, Ständiger Delegat des Ordens bei der UNO zu werden. Meine Aufgabe ist es, dem Orden zu helfen, wirksamer den Nationen (den Regierungen) zu predigen, damit Friede und Gerechtigkeit sich durchsetzen können. Für den Ordensmeister ist dies eine der größten Prioritäten des Ordens in einer Welt, die unter Armut, Krieg und schrecklichen Verstößen gegen die Menschenrechte leidet.

Als ich von meinem Vorgänger Olivier Poquillon OP die Verantwor-



P. Eric Salobir, Medienverantwortlicher des Ordens, und P. Mike Deeb in Genf

tung übernahm, fühlte ich mich von der Größe der Aufgabe überwältigt! Angesichts dieses großen Tieres, den der UNO-Apparat darstellt, war klar, dass die Mitarbeit von Brüdern und Schwestern überall aktiviert werden muss, wenn wir Dominikaner denn irgendeinen Einfluss haben wollen. Dies ist nur möglich, wenn im Orden ein grundsätzliches Bewusstsein vorhanden ist, dass der Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden in unserer Welt zentral für unser Evangelisierungswerk ist. Zu predigen und die Gute Nachricht den Armen und Leidenden, den Tätern und den Unterdrückten (Lk 4,18) zu bringen ist das Herzstück der Mission Jesu (und unserer Mission). Die Förderung dieses Bewusstseins ist die Hauptaufgabe des Promotors des Ordens für Gerechtigkeit und Frieden. Deswegen hat der Ordensmeister am Ende der Amtszeit von Carlos Linera OP beschlossen, mich zusätzlich auch mit dieser Aufgabe zu betrauen und so den Einsatz des Ordens für Gerechtigkeit und Frieden auf allen Ebenen zu koordinieren. Die Herausforderung ist nun, ein Team zu schaffen, das in der Lage ist, einen wesentlichen Diskussionsbeitrag zu leisten.

Prioritäten

Es gibt zahlreiche Ungerechtigkeiten und Konflikte, mit denen die Dominikaner und die UNO zu tun haben und die unsere Lobbyarbeit, oder wie es in diesen Kreisen heißt, „Advocacy", prägen, das heißt der Versuch politischer Einflussnahme. Daher war es für einen effektiven Einsatz wichtig, Prioritäten zu definieren. Nach Konsultationen mit Brüdern und Schwestern weltweit sind zwei solcher Prioritäten identifiziert worden:

1. Krieg und Frieden

Die erste Priorität betrifft die kriegerische Situation in vielen Ländern, in denen unsere Schwestern und Brüder präsent sind. Unser Ziel ist es, tätige Solidarität zu zeigen und den Frieden durch unsere „Advocacy" zu fördern. Ein Hauptfokus liegt derzeit im Irak: Im August 2014 hat der Ordensmeister einen Brief an alle Botschafter der Länder bei der UNO in Genf geschrieben, um zum Einsatz gegen ISIS aufzurufen. Wir sind auch in ständigem Kontakt mit anderen Organisationen in Genf, um effektiver die Wurzeln des Problems anzugehen.

Ein anderer wichtiger Focus lag auf der Demokratischen Republik Kongo und die anderen Länder der Großen Seen (Burundi, Ruanda, Tansania, Uganda), in denen seit Jahrzehnten furchtbare Kriege wüten. Das hat zu einem Treffen von Dominikanern all dieser Länder im Juli 2015 geführt, auf dem gemeinsam Elemente für die Friedensförderung und eine Strategie für die UNO entwickelt wurde.

Der Einsatz in der Friedenspolitik hat dazu geführt, dass wir vor allem in Abrüstungsfragen aktiv sind (einschließlich der Kampagne zur Abschaffung von Atomwaffen), im Problembereich Intoleranz und Religionsfreiheit (einschließlich den Opfern der Blasphemiegesetze in Pakistan und den Problemen von muslimischen Familien, die zum Christentum konvertieren). Wir sind auch engagiert in Fragen des interreligiösen Dialogs und beschäftigen uns mit dem Problem der Migration und des Menschenhandels, die durch Krieg immer



Die Allee der Nationen in Genf

mehr zunehmen. Teil der Arbeit sind Besuche vor Ort, bei denen ich mir ein eigenes Bild der Situation machen kann und die dazu dienen, die Brüder und Schwestern mit den UNO-Mechanismen vertraut zu machen. (Ukraine, Vietnam, Zentralafrikanische Republik, Irak, Palästina).

2. Umweltzerstörung und Landenteignungen

Eine zweite Priorität stellt das Problem der Landenteignungen indigener Völker und der Umweltzerstörung durch zumeist internationale Konzerne dar, die oft mit Duldung der lokalen Regierungen zulassen, dass aus wirtschaftlichen Interessen das Land und damit die Lebensgrundlage der einheimischen Bevölkerung zerstört wird. Wir unterstützen die Brüder und Schwestern, die auf diesem Gebiet engagiert sind, vor allem auf den Philippinen, in Peru und in den Ländern in Zentralafrika, wo die Kriege vor allem mit diesen wirtschaftlichen Interessen zusammenhängen. Im Zusammenhang damit engagieren wir uns in Fragen der Nachhaltigkeit, des Klimawandels und sauberer Energiequellen. Zu diesem Zweck ist auch eine konsistente dominikanische Präsenz beim Weltklimagipfel in Paris Dezember 2015 geplant.

Einsatz der Dominikaner

Es ist offensichtlich, dass die UNO weiterhin eine sehr schwache Institution und daher unfähig ist, mit den viele Katastrophen in der Welt umzugehen. Gleichwohl hat die konstante Arbeit am Thema Menschenrechte und dank dem Dialog der Nationen (auch wenn sie oft nicht aufeinander hören) zu Fortschritten geführt und den positiven Konsens in einigen wichtigen Fragen gestärkt, wie zum Beispiel die Abschaffung der Todesstrafe und die gleichen Rechte von Mann und Frau. Diese Prozesse gehen nur langsam voran. Da die UNO aber das einzige globale Forum ist, das wir haben, müssen wir Dominikaner auf diese Strukturen setzen, wenn wir es mit unserm Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden ernst meinen. Ich möchte den Mitgliedern der Dominikanischen Familie drei mögliche Einsatzfelder für ein konkretes Engagement aufzeigen:

1. Es gibt im UNO-Menschenrechtsrat einen Mechanismus (Universal Periodic Review, UPR), in dem alle vier Jahre in jedem Land die Situation der Menschenrechte durchleuchtet wird. Gruppierungen der Zivilgesellschaft (wie wir!) sind eingeladen, sich zu Wort zu melden. Das ist eine hervorragende Gelegenheit für die Dominikanische Familie in allen Ländern der Welt, auf Menschenrechtsverstöße im eigenen Land hinzuweisen und die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit darauf zu lenken.

2. Neben den diversen UNO-Institutionen in verschiedenen Teilen der Welt (New York, Genf, Wien etc.) gibt es eine ganze Reihe weiterer Institutionen auf globaler und lokaler Ebene (Weltbank, Afrikanische Union, die EU, die Organisation amerikanischer Staaten etc.), die Einfluss auf die Lebenssituation der Menschen haben oder haben können. Da es Dominikanerinnen und Dominikaner überall auf der Welt gibt, können sie jeweils ihr Engagement



Francisco De Vitoria, "Erfinder" der Menschenrechte

einbringen. Es gibt bereits ein Team von Brüdern, Schwestern und dominikanischen Laien an den UNO-Standorten in Wien, Genf, Nairobi und New York. Warum sich nicht auch in anderen wichtigen internationalen Institutionen engagieren, die für unsere Arbeit von Belang sind?

3. Mein letzter Vorschlag ist ein Traum! Unser Mitbruder, Francisco de Vitoria OP (1486–1546) aus Salamanca in Spanien, sah mit Schrecken, wie die Konquistadoren mit der einheimischen Bevölkerung in Lateinamerika umging. Sie nutzten ihr rechtliches Fachwissen, um gegen diese Politik zu protestieren und sich für die Rechte der indigenen Bevölkerung einzusetzen. Deswegen und wegen seines Verständnisses von Menschenrechten wird er von der UNO als „Gründer des Internationalen Rechts" anerkannt und geschätzt. Der Tagungsraum der UNO in Genf ist nach ihm benannt, und im Garten der UNO in New York steht seine Statue.

Gleichwohl bedarf die Institution, die letztlich auch dank seines Wirkens entstanden ist, dringend einer Reform. Die Strukturen der UNO sind zutiefst ungerecht: einige wenige mächtige Länder bestimmen die Agenda. Auch führt das absolute Prinzip der nationalen Souveränität bei schwierigen Fragen immer wieder in die Sackgasse. All diese Herausforderungen verlangen nach neuen Formen globalen politischen Handelns, wozu große Kreativität notwendig ist. Wer kann dies leisten? Ist es möglich, dass die Dominikaner da weitermachen, wo de Vitoria aufgehört hat? Unser letztes Generalkapitel hat die Notwendigkeit unterstrichen, dass sich unsere intellektuellen Institutionen mit den Fragen auseinandersetzen, die in den Kommunitäten vor Ort akut sind. Es ist das, was Bruno Cadoré den „Salamanca-Prozess" bezeichnet (mit de Vitoria als Vorbild). Sind wir bereit diese Herausforderung anzunehmen?



P. Mike Deeb stammt aus Südafrika, wo er in den Dominikanerorden eingetreten ist. Er ist Generalpromotor für Gerechtigkeit und Frieden und Ständiger Vertreter des Ordens bei den UNO-Institutionen. Er lebt in Santa Sabina in Rom.

Nachrichten International

P. Thomas Möller Mitglied der Internationalen Liturgischen Kommission des Ordens

Der Ordensmeister Bruno Cadoré hat P. Thomas Möller für sechs Jahre zum Mitglied der liturgischen Kommission des Ordens ernannt. Vorsitzender ist P. José Filipe Da Costa aus der Provinz Portugal. Zu den Aufgaben der Kommission gehören u. a. die Förderung des liturgischen Lebens und Gebetes im Orden, insbesondere die Erstellung der lateinischen Bücher der Liturgie, die Beratung des Ordensmeisters bei der Genehmigung der landessprachlichen Übersetzungen durch den Heiligen Stuhl, sowie die Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

P. Timothy Radcliffe zum Papstberater ernannt

Papst Franziskus hat am 16. Mai 2015 den früheren Ordensmeister Timothy Radcliffe zum Konsultor des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden ernannt. Radcliffe gehört zur englischen Provinz des Ordens und war 1992 bis 2001 Ordensmeister der Dominikaner. Er lebt derzeit in Oxford und ist ein bekannter Prediger, Redner und Autor mehrerer Bücher.



Palästinensische Rosenkranzschwester heiliggesprochen

Schwester Alfonsina Danil Ghattas ist am 7. Mai 2015 von Papst Franziskus auf dem Petersplatz in Rom heiliggesprochen worden. In seiner Predigt bezeichnete der Papst die im 19. Jahrhundert geborene Ordensfrau als leuchtendes Beispiel für die gelebte Nachfolge Christi. Die Palästinenserin ist Gründerin der sog. Rosenkranzschwestern, die mit dem Orden in Verbindung stehen. Den Heiligsprechungsprozess hatte der Dominikanerorden betreut. Die Gemeinschaft ist in Palästina und in den Nachbarländern im sozialen und erzieherischen Bereich tätig.

P. Krzysztof Poplawski OP ist neuer Socius für Ost- und Mitteleuropa

Der Ordensmeister, Bruno Cadoré, hat P. Krzysztof Poplawski zum neuen Socius für Ost- und Zentraleuropa ernannt. Er stammt aus der Provinz Polen und wurde Nachfolger von P. Wojciech Delik. P. Krzysztof wurde 1964 geboren. Er trat 1988 in den Orden und machte seine ersten Profess 1989. Er wurde 1993 zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe arbeitete er als Jugendseelsorger in Krakau. Er war auch Promotor für die Berufepastoral und Leiter des Postulats in seiner Provinz. Er war drei Jahre in Asien (Taiwan und China) und dann Prior und Pastor in Danzig. Als Provinzial leitete er die polnische Provinz für zwei Amtszeiten.

Dominikaner zum Bischof von Puerto Maldonado ernannt

Papst Franziskus hat am 23. Juni 2015 den spanischen Dominikaner David Martínez De Aguirre Guinea OP (45) zum Apostolischen Vikar von Puerto Maldonado in Peru ernannt. P. David war bereits im Juli 2014 zum Koadjutor ernannt worden. Am 11. Oktober 2014 empfing er die Bischofsweihe. Puerto Maldonado ist traditionell den Dominikanern anvertraut, die seit über 100 Jahren den jeweiligen Oberhirten stellen.

150 Jahre Ilanzer Dominikanerinnen (1865 – 2015)

Die Initiative zur Gründung ergriff ein Priester aus Graubünden: Dr. Johann Fidel Depuoz, 1817 wurde er in Siat / Graubünden geboren. In jungen Jahren trat er in den Jesuitenorden ein. Als dieser aus politischen Gründen bald danach in der Schweiz verboten und dadurch für ihn eine Rückkehr in seine Heimat unmöglich wurde, entschloss er sich, den Orden wieder zu verlassen. Denn wegen der großen Armut und des enormen Mangels an Bildungsmöglichkeiten wollte er in sozialer Hinsicht etwas für seine engere Heimat tun.

Im Jahr 1865 gründete er die Gemeinschaft „Gesellschaft von der göttlichen Liebe". Zu den Frauen, die sich ihm anschlossen, war auch Babette Gasteyer, die bald eine seiner wichtigsten Mitarbeiterinnen wurde und den Namen Maria Theresia annahm. Beide waren außergewöhnliche Persönlichkeiten, die ungeachtet aller Anfeindungen, Verleumdungen und großer finanzieller Engpässe den Gründungsgedanken durchgetragen haben. Nach dem Tod von Depuoz 1875 setzte Maria Theresia sein Werk fort und wurde zur ebenbürtigen Mitgründerin der Kongregation. Der Anschluss der Gemeinschaft an den Dominikanerorden erfolgte 1894.

Verschiedene Feiern und Veranstaltungen prägten das Jubiläumsjahr 2015: u. a. informiert eine Wanderausstellung über die Ilanzer Dominikanerinnen; Anfang Oktober fand ein großes Jubiläumsfest mit geladenen Gästen statt.



Dominikanischer Vatikandiplomat bei der UNO ernannt

Der philippinische Erzbischof und Nuntius Bernardito Auza ist 2014 zum Ständigen Vertreter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen in New York ernannt worden. Auzo ist Dominikanerterziar und hat an der Päpstlichen Universität zum Hl.Thomas von Aquin (Angelicum) studiert. Der Heilige Stuhl ist Beobachter und hat mit Ausnahme des Stimmrechts alle Rechte eines Mitgliedstaates. Seit Beginn des Mandats hat sich Auzo wiederholt in Friedensdebatten zu Wort gemeldet und Menschenrechtsverletzungen angeprangert. Jüngst haben zwei weitere Bischöfe ihr Noviziat in der dominikanischen Priesterfraternität begonnen: Socrates Villegas, Erzbischof von Lingayen-Dagupan und Vorsitzender der philippinischen Bischofskonferenz, sowie Rudolfo Beltran, Bischof von San Fernando, La Union. Ebenfalls Mitglied der Priesterfraternität im Orden ist der emeritierte Erzbischof von Luanda (Angola), Kardinal Alexandre Do Nascimento: Nach Abschluss seines Noviziats hat er sein Versprechen am 4. Juni 2015 in die Hände des Generalpromotors für die Dominikanischen Laien, P. Rui Carlos Lopes, abgelegt.

Bücher

ALBERTUS MAGNUS, *Super Dionysii Mysticam Theologiam / Über die Mystische Theologie des Dionysius.* Lateinisch-Deutsch, hrsg. von Maria Burger (Fontes Christiani 4. Folge, Bd. 59), Verlag Herder Freiburg / Br. 2014, 220 S., € 40,00.



Albertus Magnus kommentierte Mitte des 13. Jahrhunderts alle Werke des Pseudo-Dionysius, der in seiner Mystischen Theologie die wahre Gotteserkenntnis im Nicht-Erkennen beschreibt. Der Kölner Universalgelehrte und Dominikaner Albert entfaltet in seinem Kommentar das Konzept einer negativen Theologie.

STEPHANIE-MARIA VON BAR, *Der Vernunftgedanke Meister Eckharts, gegliedert in „Denken", „Bestimmung" und „Sache" – abgelesen an den deutschen Traktaten*, Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 2014, 113 S., € 22,00.



Die Abhandlung der Philosophin von Bar stellt die drei deutschen Traktate des Dominikanermystikers Eckhart ins Zentrum der Untersuchung. Das Verhältnis von „Denken", „Bestimmung" und „Sache" macht die Logik seines Vernunftgedankens aus.

MICHAEL N. EBERTZ / LUCIA SEGLER, *Orden und Säkularisierung. Ergebnisse aus Befragungen von Mendikanten in Deutschland, Österreich und der Schweiz* (Kultur und Religion in Europa Bd. 10), Lit Verlag Berlin 2015, 208 S., € 24,90.



Die in der vom „Institut M.-Dominique Chenu" (Berlin) herausgegebenen Reihe „Kultur und Religion in Europa" publizierte Studie macht die spannenden Ergebnisse einer Umfrage unter den deutschsprachigen Kapuzinern, Franziskanern, Dominikanern, Minoriten, Beschuhten Karmeliten und Serviten zu ihren Kirchen- und Weltverständnissen zugänglich.

MEISTER ECKHART, *Vom Atmen der Seele. Aus den Traktaten und Predigten. Ausgewählt und übersetzt von Dietmar Mieth,* Reclam Verlag Stuttgart 2014, 158 S., € 9,95.



Von Meister Eckhart, dem dominikanischen Lebemeister und (ordentlichen) Lesemeister, erwarten viele die Versöhnung von theologischer Intellektualität und spiritueller Einfachheit. Das Buch leitet auf dem geistlichen Weg an und erleichtert so die ersten Schritte.

MEISTER ECKHART, *Vom Trost Gottes. Mit einer Einführung von Leonardo Boff* (Topos-Taschenbücher Bd. 1010), Topos-Verlagsgemeinschaft Kevelaer, 115 S., € 8,95.



Der hochspekulative Dominikanertheologe Meister Eckhart war zugleich volkstümlicher Prediger und Seelsorger. Der brasilianische Befreiungstheologe Leonardo Boff zeigt in seiner Einleitung, wie aktuell Meister Eckhart ist und wie er in einen christlichen Umgang mit dem Leid einweisen kann.

THOMAS EGGENSPERGER OP / ULRICH ENGEL OP (Hrsg.), *Dominikanische Predigt* (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 18), St. Benno Verlag Leipzig 2014, 300 S., € 14,95.



Dominikanerinnen und Dominikaner verkünden das Evangelium. Der von den Leitern des „Institut M.-Dominique Chenu“ (Berlin) verantwortete Band versammelt anlässlich des bevorstehenden 800. Geburtstags des Ordens (2016) Beiträge von Schwestern, Brüdern und Laien. Alle verstehen Predigt als Interaktion zwischen Glaubenstraditon und gesellschaftlicher Gegenwart.

MANFRED ENTRICH OP, *Was mich täglich atmen lässt. Spirituelle Streiflichter*, Verlag Butzon & Bercker Kevelaer 2014, 128 S., € 14,95.



Der Düsseldorfer Pastoraltheologe M. Entrich bietet in diesem Buch kurze meditative Texte, die dem verborgenen Wirken Gottes in unserem Leben nachspüren: eine anregende Textsammlung, die Alltagserfahrungen ernst nimmt (z. B. „Begegnungen und Freundschaften“) und dafür sensibilisiert, was für das Leben letztlich entscheidend ist.

VINZENZ FERRER, *Predigten. Ausgewählt, eingeleitet und aus dem Katalanischen übersetzt von Gret Schib Torra* (Katalanische Literatur des Mittelalters Bd. 7), Lit Verlag Berlin 2014, 184 S., € 24,90.



Der 1350 in Valencia geborene Dominikaner Vinzenz Ferrer reiste als Wanderprediger während vieler Jahre durch halb Europa und zog mit seinen Predigten große Menschenmassen an. Scharen von Anhängern folgten ihm, Tausende hörten ihm in Kirchen und auf Plätzen zu. Das Buch macht seine Predigten auf Deutsch zugänglich.

INGRID GRAVE OP, *Die Gedanken sind frei. Leidenschaft für das Mögliche,* Paulus Verlag Fribourg 2015, 128 S., € 16,80.



Die Ilanzer Dominikanerin und ehemalige Fernsehmoderatorin I. Grave bringt in diesem Buch ihr Verständnis von einem Glauben, der die Herzen weit und offen machen will, zum Ausdruck. Sie erzählt unkonventionell und mit einer Leidenschaft, die ihresgleichen sucht.

THOMAS GRIESSBACH OP / ANNETTE LEPSCHY, *Rhetorik der Rede. Ein Lehr- und Arbeitsbuch* (Sprechen und Verstehen. Schriften zur Kommunikationstheorie und Kommunikationspädagogik Bd. 30), Röhrig Universitätsverlag St. Ingbert 2015, 300 S. + CD, € 26,80.



Das Buch versteht sich als Anleitung zum Lehren von Rederhetorik und spiegelt die langjährige Lehrerfahrung der beiden Autoren. Es gibt einen systematischen Überblick über alle Bereiche, die im Rahmen eines rederhetorischen Seminars oder Coachings von Bedeutung sein können.

CHANWOOK HEO, *Stufenweg zum Heil. Der Erlösungsweg in der Mystik Johannes Taulers (1300–1361) und im Son-Buddhismus Chinuls (1158–1210) – ein Vergleich* (Scientia mystica. Studien zur christlichen und außerchristlichen Mystik Bd. 2), Lit Verlag Berlin 2014, 243 S., € 34,90.



Das Buch stellt den ambitionierten Versuch eines interreligiösen Vergleichs zwischen christlicher und fernöstlicher Spiritualität dar, genauer: zwischen dem Dominikanermystiker Johannes Tauler (1300–1361) und Meister Chinul (1158–1210), einem bedeutenden Vertreter des koreanischen Zenbuddhismus.

JAKOBUS KAFFANKE OSB (Hrsg.), *Heinrich Seuse – Diener der Ewigen Weisheit* (Heinrich-Seuse-Forum. Beiträge zur Deutschen Mystik und zum interreligiösen Dialog Bd. 1), Lit Verlag Berlin 2. verbesserte Aufl. 2013, 192 S., € 19,90.



Der Band bietet in zweiter Auflage die wichtigsten Vorträge eines Symposions, das zum mutmaßlichen 700. Geburtstag von Heinrich Seuse in Konstanz stattfand. Der Dominikaner Seuse wird als ein Mystiker und Mystagoge vorgestellt, dessen Erfahrungen und Darstellungen unverbraucht und lebendig erscheinen.

RUFUS KELLER OP/HERIBERT DIETZ/GERFRIED A. BRAMLAGE OP (Red.), *Dominikaner in Walberberg. 1926–2007: Dominikanerkloster St. Albert,* Dominikaner-Provinz Teutonia Köln 2014, 168 S., € 19,50.



Das mit über 300 Fotos und Bildern reich ausgestattete Buch dokumentiert in 22 verschiedenen Artikeln die Geschichte des im Jahr 2007 aufgegebenen Klosters Walberberg und seiner Einrichtungen, in denen über 80 Jahre Dominikaner lebten und in Seelsorge, Wissenschaft und Erwachsenenbildung wirkten.

FRANZISKUS KNOLL OP, *Mensch bleiben! Zum Stellenwert der Spiritualität in der Pflege,* Kohlhammer Verlag Stuttgart 2015, 336 S., € 39,99.



Am Beispiel der Gesundheits- und Krankenpflege liefert der Kölner Dominikaner F. Knoll einen aktuellen Diskussionsbeitrag für alle Pflegebereiche, die sich mit dem Stellenwert der Spiritualität auseinandersetzen. Die Arbeit macht die Ergebnisse seiner pastoraltheologischen Dissertationsstudien zugänglich.

PETER KOHLGRAF, *Nur eine dienende Kirche dient der Welt. Yves Congars Beitrag für eine glaubwürdige Kirche,* Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2015, 156 S., € 20,00.



Bereits vor 50 Jahren hat der französische Konzilstheologe Yves Congar OP seine Vision einer diakonischen, den Menschen zugewandten Gestalt von Kirche entwickelt. P. Kohlgraf (Mainz) stellt die zentralen Aussagen Congars dar und befragt sie auf ihre Relevanz für Kirche und ihr Handeln im 21. Jahrhundert.

FREIMUT LÖSER / DIETMAR MIETH (Hrsg.), *Meister Eckhart im Original* (Meister-Eckhart-Jahrbuch Bd. 7), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2013, 262 S., € 54,00.



Der 7. Band des Meister-Eckhart-Jahrbuchs sucht die Gestalt des Dominikaners zwischen frommen Mythen und legendarischen Zuschreibungen wissenschaftlich klarer zu konturieren. Gleichwohl wird Wert darauf gelegt, die spirituelle Unruhe, die Eckhart bis heute auslöst, nicht unter den Tisch zu kehren.

FREIMUT LÖSER / DIETMAR MIETH (Hrsg.), *Religiöse Individualisierung in der Mystik. Eckhart – Tauler – Seuse* (Meister-Eckhart-Jahrbuch Bd. 8), Kohlhammer Verlag Stuttgart 2014, 244 S., € 54,00.



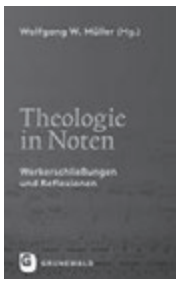
Das Meister-Eckhart-Jahrbuch ist das Publikationsorgan der Meister-Eckhart-Gesellschaft. Der 8. Band thematisiert das Individuum als modernes Phänomen und fragt nach den Ansätzen der religiösen Individualisierung schon im Denken des mittelalterlichen Dominikanertheologen Eckhart.

DIETMAR MIETH, *Meister Eckhart* (Beck'sche Reihe Bd. 6131), Beck Verlag München 2014, 298 S., € 16,95.



Meister Eckharts Faszination ist nicht nur für diejenigen spürbar, die sich mit neuen religiösen oder interreligiösen Impulsen beschäftigen. D. Mieth (Tübingen) versucht, Eckharts Profil als Denker, als Prediger und als Lebenslehrer darzustellen. Er sieht in ihm einen Vorausdenker.

WOLFGANG W. MÜLLER OP (Hrsg.), *Theologie in Noten. Werkerschließungen und Reflexionen,* Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2015, 178 S., ca. € 25,00.



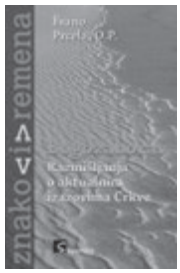
In zahlreichen großen Werken der Musik aus Vergangenheit und Gegenwart verdichten sich theologische Fragen auf eine faszinierende Art und Weise. Die Autorinnen und Autoren des Buches hören und interpretieren Klassiker wie Bach, Mozart und Brahms, aber auch moderne Komponisten als ästhetische Suchbewegungen nach Sinn und Gott.

TIEMO R. PETERS OP / WALTER SENNER OP, *Bewahren und bewähren. Historische und politische Theologie im Anschluss an Thomas von Aquin,* hrsg. von Thomas Eggensperger OP, Matthias-Grünewald-Verlag Ostfildern 2015, 175 S., € 22,00.



Dominikanische Theologie nimmt ihren Ausgang in der Welt. Anlässlich der Verleihung des Titels „Magister in Sacra Theologia" haben sich der Vertreter der neuen Politischen Theologe T. R. Peters (Münster) und der Mediävist W. Senner (Rom) historisch und theologisch mit dem Politischen bei Thomas von Aquin auseinandergesetzt.

FRANO PRCELA OP, *Bogozaborav. Razmišljanja o aktualnim izazovima Crkve,* Synopsis Zagreb – Sarajevo 2014, 222 S., € 20,00.



Das in kroatischer Sprache erschienene Buch des Dominikaners F. Prcela (Mainz) trägt den Titel „Bogozaborav" (Gottesvergessenheit) und handelt vom geschichtlichen Hintergrund der kirchlichen Situation im postkommunistischen Kroatien sowie den Herausforderungen für eine versöhnende Praxis.

GUNTER M. PRÜLLER-JAGENTEUFEL / KERSTIN SCHLOEGL-FLIERL (Hrsg.), *Aus Liebe zu Gott – im Dienst an den Menschen.* Spirituelle, pastorale und ökumenische Dimensionen der Moraltheologie (Festschrift für Herbert Schlögel OP) (Studien der Moraltheologie. Neue Reihe Bd. 2), Aschendorff Verlag Münster 2014, 656 S., € 68,00.



Spiritualität, Pastoral und Ökumene: Wiewohl diese Dimensionen für das christliche Leben an Bedeutung zunehmen, sind sie in der Moraltheologie bislang eher unterbelichtet geblieben. Der Regensburger Moraltheologe und Dominikaner H. Schlögel hat sich schon früh dieser angenommen. Das würdigen die Beiträge der Festschrift.

JOSEF SUDBRACK SJ, *Das wahre Wort der Ewigkeit. Die Mystik Meister Eckharts* (Topos-Taschenbücher Bd. 885), Topos-Verlagsgemeinschaft Kevelaer 2015, 91 S., € 8,95.



Der Dominikaner Meister Eckhart (um 1260–1328) gehört zu den wichtigsten Gestalten der abendländischen Mystik im Mittelalter. Der Jesuit J. Sudbrack (1925–2010) führt in die Grundmotive seiner Mystik ein und erläutert allgemeinverständlich seine zentralen Begriffe wie Gottesgeburt in der Seele, Abgeschiedenheit und das „Seelenfünklein".

THOMAS VON AQUIN, *Quaestiones Disputatae: Über die Wahrheit VI. De veritate, q. 25–29,* hrsg. v. Rolf Schönberger und Andreas Schönfeld SJ. Übersetzt von Paul Hellmeier OP, Andreas Schönfeld SJ und Jörg Alejandro Tellkamp, Meiner Verlag Hamburg 2015, VIII + 383 S, € 86,00 (Subskription), € 98,00.

In diesem Band werden die abschließenden Erörterungen der „Untersuchungen über die Wahrheit" vorgelegt, die Thomas von Aquin zwischen 1256 und 1259 in Paris verfasst hat. Die Ausgabe bietet eine neue und vollständige Übersetzung, an der der Münchener Philosoph Paul Dominicus Hellmeier OP maßgeblich mitgewirkt hat.



GUIDO VERGAUWEN OP, *Homo Homini Amicus. Anreden eines Rektors an die Universitätsgemeinschaft. Propos d'un recteur à la communauté universitaire. 2007–2015* (Epiphania Bd. 7), Aschendorff Verlag Münster 2015, 190 S., € 22,00.



Von 2007 bis 2015 hat der flämische Dominikaner G. Vergauwen die Universität Fribourg in der Schweiz geleitet. Seine Reden an die Universitätsgemeinschaft setzten sich kritisch mit neueren Entwicklungen der Hochschullandschaft auseinander (z. B. Ökonomisierung) und plädieren für die Universität als Ort der „liberal education" (J. H. Newman).

BENEDICT THOMAS VIVIANO OP, *Das Reich Gottes in der Geschichte. Zwischen Befreiungsbotschaft und Machtlegitimation*, Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2014, 152 S., € 19,95.



Kaum ein anderes Thema hat eine solche soziale und politische Sprengkraft wie die Botschaft von Gottes Reich, die ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden für alle fordert. Der Dominikaner und emeritierte Neutestamentler B. Th. Viviano (Fribourg / Wien) verfolgt in seinem gut lesbaren Buch die Rede vom Gottesreich durch die Theologiegeschichte.

ADRESSEN DER KONVENTE, HÄUSER UND EINRICHTUNGEN

Provinzialat der Dominikaner
Lindenstraße 45, 50674 Köln
Telefon 0221 / 58 07 00 - 00
Telefon 0221 / 58 07 00 - 06 (Sekretariat)
Fax 0221 / 27 11 44 25
www.dominikaner.de

Dominikanerkonvent Heilig Kreuz
Lindenstraße 45, 50674 Köln
Telefon 0221 / 58 07 00 - 01
Fax 0221/ 26 00 54 11
www.dominikanerkloster-koeln.de

Domus filialis –
Dominikaner an St. Andreas
Komödienstr. 6 – 8, 50667 Köln
Telefon 0221 / 160 66 - 0 (Pfarrei)
Fax 0221 / 160 66 - 18
www.sankt-andreas.de

Domus filialis – Haus Giersberg
Hasenweg 27, 53125 Bonn
Telefon 0228 / 9 66 37 65

Dominikanerkonvent
St. Paulus und Noviziat
Paulusplatz 5, 67547 Worms
Telefon 06241 / 9 20 40 - 0
Fax 06241 / 2 84 70
www.dominikaner-worms.de
www.noviziat.de

Dominikanerkonvent St. Albert
Georg-Schumann-Straße 336,
04159 Leipzig
Telefon 0341 / 467 66 - 0
Fax 0341 / 467 66 - 113
www.dominikaner-leipzig.de

Domus filialis – IMDC
Schwedter Str. 23, 10119 Berlin
Telefon 030 / 44 03 72 80
Fax 030 / 44 03 72 82

Dominikanerkonvent Ss. Joannis
Weidestraße 53, 22083 Hamburg
Telefon 040 / 1 80 25 00 - 10
Fax 040 / 74 10 74 15
www.dominikaner-hamburg.de

Dominikanerkonvent
St. Bonifaz und Studentat
Gartenfeldstraße 2, 55118 Mainz
Telefon 06131 / 14 31 67 - 0
Fax 06131 / 14 31 67 - 12
www.dominikaner-mainz.de

Dominikanerkonvent St. Paulus
Oldenburger Straße 46, 10551 Berlin
Telefon 030 / 39 89 87 - 0
Fax 030 / 39 89 87 - 60
www.dominikaner-berlin.de

Dominikanerkonvent St. Albert
Brucknerstraße 6, 38106 Braunschweig
Telefon 0531 / 2 38 85 - 0
Fax 0531 / 2 38 85 - 85
www.dominikaner-braunschweig.de

Dominikanerkonvent St. Josef
Andreasstraße 27, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211 / 136 34 - 0
Fax 0211 / 136 34 - 30
www.dominikaner-duesseldorf.de

Dominikanerkonvent
Dominikanerweg 45, 49377 Vechta
Telefon 04441 / 87 02 - 0
Fax 04441 / 87 02 -70
www.dominikaner-vechta.de

Domus St. Katharina von Siena
Augustinerplatz 2, 54524 Klausen
Telefon 06578 / 98 91 51
Fax 06578 / 1446

Mission in Bolivien
Padres Dominicos
Casilla 2153
Santa Cruz de la Sierra / Bolivia

Kolleg St. Thomas
Dominikanerweg 45, 49377 Vechta
Telefon 04441 / 87 02 -11
Fax 04441 / 87 02 -18
www.kolleg-st-thomas.de

Ein besonderer Dank an P. Ulrich Engel OP und an Frau Laura Käding (Institut M.-Dominique Chenu) für die Redaktion der Bücherseiten. Auch ein herzliches Dankeschön allen, die bei »kontakt 43« geholfen und uns Fotos zur Verfügung gestellt haben!

kontakt

Redaktion Kontakt
c/o P. Gerfried A. Bramlage OP
Lindenstr. 45, 50674 Köln
Telefon 0221 / 58 07 00 18
Fax 0221 / 27 11 44 25

Institut Marie-D. Chenu Espaces Berlin
Schwedter Str. 23, 10119 Berlin
Telefon 030 / 44 03 72 80
www.institut-chenu.eu

IPH

Institut für Pastoralhomiletik
c/o P. Dr. Manfred Entrich OP
Andreasstr. 27, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211 / 1 36 34 - 0
www.pastoralhomiletik.de

Schriftleitung siehe IMDC Berlin
www.wort-und-antwort.de

IGDom

Institut zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum
c/o Dr. Klaus-Bernward Springer
Lindenstraße 45, 50674 Köln
Telefon 0221 / 58 07 00 24
www.institut-geschichte-op.de

DICIG

Dominikanisches Institut für christlich-islamische Geschichte
c/o P. Richard Nennstiel OP
Weidestr. 53, 22083 Hamburg
Telefon 040 / 18 02 25 00 - 03
www.dominikanischesinstitut.de

Bibliothek St. Albertus Magnus
c/o Erzb. Diözesan- u. Dombibliothek
Kardinal-Frings-Str. 1 – 3, 50668 Köln
Telefon 0221 / 1642-3781, -3747
www.dombibliothek-koeln.de

800

1216 - 2016

kontakt 43/2015